

## GRUßWORT

Sehr geehrte Damen und Herren,

auch dieses erste Heft unserer *Mitteilungen* des Jahres 2006 gibt wiederum – so glaube ich – einen guten Einblick in die Arbeit des Sonderforschungsbereichs 573.

Mit dem Beitrag zu *Rhetorik und Evidentia in der Frühen Neuzeit* greift Jan-Dirk Müller ein Thema auf, das an einem wichtigen epistemischen Zusammenhang die Fruchtbarkeit fachübergreifender Perspektivierungen bezüglich frühneuzeitlicher Pluralisierungsphänomene zeigt. Die daran anschließenden Beiträge verdeutlichen einmal mit den venezianischen *Incogniti* Ambivalenzen des gelehrten Diskurses bezüglich der *Wahrheit* (Martin Mulsow), widmen sich dann medial-quantitativ wirksamen *Papierfluten* (Arndt Brendecke) und der subversiven Paratextualisierung der päpstlichen Bulle *Exsurge Domine* durch Ulrich von Hutten (Frieder von Ammon). Die Vorstellung der Ergebnisse einer Habilitationsschrift, die sich mit den pluralisierenden *Transformationen grammatischer Kategorien am Diskursort Mission* (Roland Schmidt-Riese) in Hispanoamerika beschäftigt, beschließt den Teil der Textbeiträge.

Es folgen zwei Berichte von den internationalen Tagungen zur *Enzyklopädistik* und zur *religiösen Pluralisierung* im frühneuzeitlichen Europa; dem Plakat des letzteren ist übrigens das kleine emblematische Signet in der Mitte des Titelblatts der *Mitteilungen* entnommen.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge betrachtet der SFB die Wegberufungen von Martin Mulsow und Thomas Duve, die jetzt an der Rutgers University/New Jersey und an der Pontificia Universidad Católica de Argentina/Buenos Aires ehrenvolle Professuren bekleiden; beide bleiben – über den Atlantik hinweg – dem SFB jedoch in Kooperationsprojekten verbunden. Ausdrücklich sei auch auf die Verlängerung des Forschungsprojekts von Denis Thouard durch das *Centre National de la Recherche Scientifique* (C.N.R.S.) verwiesen, die es ihm erlaubt, sein Kooperationsprojekt bis Ende 2007 im SFB weiterzuführen.

Eine anregende Lektüre wünscht  
Ihr



*Wulf Oesterreicher*

Prof. Dr. Wulf Oesterreicher  
Institut für Romanische Philologie  
Ludwig-Maximilians-Universität München

# IMPRESSUM

Die Verwendung der Forschungsbeiträge in den Medien ist frei.  
Wir bitten jedoch um die Angabe der Quelle und um Zusendung  
von zwei Belegexemplaren.

## **Herausgeber**

Sonderforschungsbereich 573  
'Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit'  
an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München  
Sprecher: Prof. Dr. Wulf Oesterreicher

## **Online-Version der *Mitteilungen***

<http://www.sfb-frucheneuzeit.uni-muenchen.de/mitteilungen>

## **Konzept und Redaktion**

Lilian Landes M.A.  
Sonderforschungsbereich 573  
Öffentlichkeitsarbeit  
Ludwigstraße 25  
D-80539 München  
Telefon: +49 (0)89 2180-3551  
Fax: +49 (0)89 2180-16466  
SFB573.Landes@lrz.uni-muenchen.de  
Redaktionsassistentz: Lisa Fleckenstein

## **Wissenschaftlicher Beirat**

Prof. Dr. Jan-Dirk Müller  
Prof. Dr. Wulf Oesterreicher  
Prof. Dr. Winfried Schulze  
Dr. Gabriele Wimböck

## **Gestaltung, Layout und Distribution**

Lilian Landes

## **Umschlaggestaltung**

marlene kern graphik design münchen

## **Druck**

AZ Druck und Datentechnik  
Heisinger Straße 14  
D-87437 Kempten (Allgäu)

## **Erscheinungsort**

München

# INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort

Impressum

Sonderforschungsbereich 573 'Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit' ..... 4

Der SFB auf einen Blick – *Strukturübersicht* ..... 5

## TEXTBEITRÄGE

Rhetorik und Evidentia im Denken der Frühen Neuzeit

*Jan-Dirk Müller* ..... 6

Für eine Kulturgeschichte der Wahrheit: Pietro della Vecchia und die *Accademia degli Incogniti*

*Martin Mulrow* ..... 9

Papierfluten. Anwachsene Schriftlichkeit als Pluralisierungsfaktor in der Frühen Neuzeit

*Arndt Brendecke* ..... 21

„Bevor wir Dich hören, Heiligster.“ Die Paratextualisierung der päpstlichen Autorität in

Ulrich von Huttens Edition der Bulle *Exsurge Domine*

*Frieder von Ammon* ..... 31

*Reducere ad artem*. Zur Transformation grammatischer Kategorien am Diskursort Mission.

Eine Habilitationsschrift im Sonderforschungsbereich 573

*Roland Schmidt-Riese* ..... 39

## VERANSTALTUNGEN

Rückschau ..... 44

Vorschau ..... 46

## KURZE NACHRICHTEN

Habilitationen und Preise, Varia, Personalien ..... 46

## TAGUNGSBERICHTE

Representing Religious Pluralization in Early Modern Europe

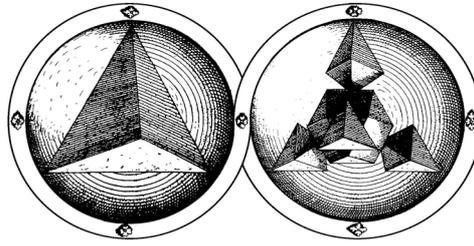
*Bericht über ein Symposium der Teilprojekte A 8 und C 10* ..... 47

Enzyklopädistik zwischen 1550 und 1650 – Typen und Transformationen

*Über eine Tagung des Teilprojekts B 4 im Kloster Irsee* ..... 50

Neueste Publikationen des SFB 573 ..... 53

Publikationsreihe P & A ..... 56



Der SFB untersucht Konstitutionsbedingungen und Basisstrukturen der Frühen Neuzeit. Die Kulturwissenschaften erkennen die Frühe Neuzeit zunehmend als Epoche, die einerseits noch von den Traditionsvorgaben des Mittelalters abhängig ist, andererseits aber die Voraussetzungen für den Übergang ‘Alteuropas’ zur Moderne schafft. Der SFB bündelt entsprechende literatur- und sprachwissenschaftliche, historische, philosophische, kunst- und wissenschaftsgeschichtliche Forschungen unter den Leitbegriffen ‘Pluralisierung’ und ‘Autorität’. Pluralisierung meint zunächst die Vermehrung der in einem Lebens- oder Kulturbereich bekannten und relevanten Repräsentationen der Wirklichkeit und bedeutet darüber hinaus die Emergenz von ‘neuem’ bzw. alternativem Wissen und das Entstehen kompetitiver Teilwirklichkeiten. Diese müssen aufeinander abgestimmt werden; es entstehen Formen des Dialogs, der, über die Grenzen der Teilwelten hinweg, Unterscheidungen, Vergleiche und Übersetzungen vornimmt. Die Felder dieser Dynamik sind bekannt: Konfessionalisierung, Ausdifferenzierung von Wissen, Entdeckung neuer Kontinente, Ausbildung neuer Muster sozialen Verhaltens usw.

Dabei ist davon auszugehen, daß Pluralität noch nicht Pluralisierung bedeutet, die sich erst in einem langen, widerspruchsvollen Prozeß einspielt. Wahrheitsansprüche werden nicht lediglich demonopolisiert, sondern auf neue Instanzen und Geltungsbereiche verschoben. Hier fordert der Begriff der Pluralisierung den komplementären der Autorität. Autorität meint unterschiedliche Formen von Normierungsansprüchen. Darunter fallen Instanzen politischer und religiöser Macht, die ihre Setzungen zu exekutieren vermögen, ebenso wie Prozesse der Kanonisierung sowie all jene informellen Geltungsansprüche, die schon dem lateinischen Begriff ‘auctoritas’ innewohnen. Autorität als Geltungsmacht, die Entscheidungen herbeiführt und legitimiert. Sie ist nicht nur Gegenhalt zu Prozessen der Pluralisierung, die sie zähmt, sondern sie kann Widerspruch hervortreiben und so neue Freiheitsräume eröffnen.

Die Verbindung eines Begriffs der Dynamik mit einem der Statik hat zum Ziel, die teleologischen Impli-

kationen bestehender Forschungsparadigmen wie ‘Sozialdisziplinierung’ oder ‘Modernisierung’ zu vermeiden.

Die Dialektik der Leitbegriffe erleichtert es, richtungsoffene, widersprüchliche und retardierende Vorgänge zu erkennen. Das Verhältnis von Pluralisierung und Autorität ist also keineswegs deckungsgleich mit dem von Innovation und Beharrung. Vielmehr setzen sich beide Tendenzen gegenseitig voraus, wobei sich die Modalitäten ihres Verhältnisses ändern, dies um so mehr, als die Selbstregulierung kultureller und sozialer Antagonismen noch kaum funktioniert, so daß extreme Lösungen (autoritäre, oft dezisionistische auf der einen Seite, Abbrüche und Revolten auf der anderen) vorherrschen.

Der hohe Abstraktionsgrad der Leitbegriffe erlaubt es, gewöhnlich disziplinär isolierte Prozesse in Literatur, Wissenschaft, Kunst, Gesellschaft, Recht in einheitlicher Perspektive zu betrachten, dabei aber ihre Ungleichzeitigkeiten und Brüche untereinander angemessen zu berücksichtigen. Der zeitliche Rahmen ist bewußt weit gespannt, so daß Phänomene des Spätmittelalters ebenso in den Blick geraten wie solche der ‘Sattelzeit’ um 1750. Nur ein zeitlich so weiter Ansatz kann die regionalen und disziplinspezifischen Verschiebungen und Verwerfungen zwischen den anvisierten Prozessen erfassen.

Die einzelnen Forschungsprojekte sind so angelegt, daß sie auf der einen Seite den Anforderungen disziplinärer Ausdifferenzierung moderner Kulturwissenschaften genügen, auf der anderen Seite Anschlußstellen für die Überlegungen auf benachbarten Feldern bieten. Sie ordnen sich drei Projektgruppen zu: „A. Ambivalenzen des gelehrten Diskurses“; „B. Ordnungen des Wissens“; „C. Pragmatisierung der Autorität“. Der erste Projektbereich geht von der Gelehrtenkultur aus und deckt sich in etwa mit dem traditionellen Feld der Humanismusforschung; der zweite fächert die Untersuchungsperspektive weiter auf, indem er verstärkt den Aspekt der ‘Vermittlung’ von Wissensbeständen aller Artikel betrachtet; der dritte befaßt sich mit der Pragmatisierung von Wissen im konfessionellen, rechtlichen, wissenschaftsgeschichtlichen und sozialen Kontext.

## DER SFB AUF EINEN BLICK

### A. AMBIVALENZEN DES GELEHRTEN DISKURSES

A 3	<i>Auctoritas</i> und <i>imitatio veterum</i>	<i>Jan-Dirk Müller</i> <i>Jörg Robert</i>	GERMANISTIK
A 4	Autorität, Autor, Text: Kanonisierung und 'neue Hermeneutik' im Lyrikkommentar der italienischen Renaissance	<i>Gerhard Regn</i> <i>Florian Mehltrötter</i>	ITALIANISTIK
A 8	Sprachenpluralität im England der Frühen Neuzeit: Thomas More und andere	<i>Andreas Höfele</i> <i>Gabriela Schmidt</i>	ANGLISTIK
A 9	Textautorisierung in der <i>Editio Romana</i> des <i>Corpus Iuris Canonici</i>	<i>Peter Landau</i> <i>Harald Siems</i> <i>Mary Sommar</i>	RECHTSGESCHICHTE
	Kooperationsprojekt „Hermeneutik und Methode: Zwischen Logik und Philologie“	<i>Denis Thouard</i>	PHILOSOPHIE
	Kooperationsprojekt „Pluralisierung im Individuum. Späthumanistische <i>Libertinage</i> als Reaktion auf den frühneuzeitlichen Ordnungsverlust (1600–1700)“	<i>Martin Mulsow</i>	PHILOSOPHIE
	Kooperationsprojekt „Ursprung der Kultur“	<i>Helmut Zedelmaier</i>	GESCHICHTE

### B. ORDNUNGEN DES WISSENS

B 1	‘Schauplätze’ des Wissens in frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung, Wissenskompilatorik und Administration	<i>Arndt Brendecke</i> <i>Susanne Friedrich</i> <i>Benjamin Steiner</i>	GESCHICHTE
B 2	Wahrnehmung der Wirklichkeit – Visualisierung des Wissens. Formen und Funktionen des Bildes in der Frühen Neuzeit	<i>Frank Büttner</i> <i>Gabriele Wimböck</i>	KUNSTGESCHICHTE
B 3	Paratexte als Formen der Selbstinszenierung und Selbsterschließung des Buches im Spektrum kommunikativer Bedingungen von Autorität und Pluralisierung	<i>Herfried Vögel</i> <i>Frieder von Ammon</i>	GERMANISTIK
B 4	<i>Poetica</i> und <i>Historica</i> in frühneuzeitlichen Wissenskompilationen	<i>Jan-Dirk Müller</i> <i>Uta Goerlitz</i> <i>Martin Schierbaum</i>	GERMANISTIK
B 5	Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas	<i>Wulf Oesterreicher</i> <i>Roland Schmidt-Riese</i>	ROMANISTIK
B 6	Autorität des Nichtigen: Wissensformen und Geltungsansprüche ‘niederer’ Erzählens im 15.–17. Jahrhundert	<i>Peter Strohschneider</i> <i>Michael Waltenberger</i>	GERMANISTIK
B 7	Neuordnungen des Wissens. Formen und Funktionen der <i>Historia literaria</i> in der frühneuzeitlichen Wissenschaftsgeschichte	<i>Friedrich Vollhardt</i> <i>Frank Grunert</i> <i>Anette Syndikus</i>	GERMANISTIK

### C. PRAGMATISIERUNG DER AUTORITÄT

C 6	Neue und Alte Welt – Pragmatisierung historiographischer und juristischer Diskurse in der spanischen Kolonisation Amerikas	<i>Wulf Oesterreicher</i> <i>Robert Folger</i>	ROMANISTIK
C 8	Normaljahre, Kalendernorm. Verarbeitung konfessioneller Pluralisierung im Alltag	<i>Winfried Schulze</i> <i>Ralf-Peter Fuchs</i> <i>Edith Koller</i>	GESCHICHTE
C 9	Pragmatisierung von Handlungsnormen – Konfession und Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert	<i>Winfried Schulze</i> <i>Peter Brachwitz</i> <i>Justus Nipperdey</i>	GESCHICHTE
C 10	Stage-Puritans: Puritaner und Theater im England der Frühen Neuzeit	<i>Andreas Höfele</i> <i>Enno Ruge</i>	ANGLISTIK
C 11	Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts	<i>Claudia Märkl</i> <i>Jürgen Dendorfer</i>	GESCHICHTE
	Kooperationsprojekt „Pragmatisierung des kanonischen Rechts bei der Kolonisation Amerikas“	<i>Thomas Duve</i>	RECHTSGESCHICHTE

## TEXTBEITRÄGE – AUS DER ARBEIT DER TEILPROJEKTE

### Rhetorik und Evidentia im Denken der Frühen Neuzeit

JAN-DIRK MÜLLER

Die folgende Untersuchung von Rhetorik und Evidenz steht in Bezug zu einer im Februar 2005 von den Teilprojekten B 1 und B 2 (in Zusammenarbeit mit Karin Leonhard/Eichstätt und der Fritz Thyssen Stiftung) veranstalteten internationalen Tagung mit dem Titel „Evidentia – Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit“. Herr Müller leitet die Teilprojekte A 3 und B 4 „Auctoritas‘ und ‘imitatio veterum‘“ sowie „Poetica‘ und ‘Historica‘ in frühneuzeitlichen Wissenskompilationen“.

Anschaulichkeit ist ein zentrales Postulat frühneuzeitlicher Poetik. Die Poesie wetteifert mit der Malerei um Anschaulichkeit (*ut pictura poesis*: die Poesie soll wie die Malerei sein). Der Dichter soll seinen Gegenstand so suggestiv darstellen, daß der Leser/Hörer ihn ‘vor Augen zu haben scheint’, um so die größte Wirkung auf dessen Affekte auszuüben.

Anschaulichkeit ist aber auch Voraussetzung der empirischen Wissenschaften seit der Frühen Neuzeit. Empirie gründet auf Anschauung. Der Naturforscher hat seine Hypothesen und Ergebnisse durch Augenschein zu überprüfen und, was er sieht, anderen anschaulich (*visierbar*), in möglichst genauen Abbildungen, ‘vor Augen zu stellen’.

Für moderne Vorstellungen sind ästhetische Anschaulichkeit und wissenschaftliche Anschauung scharf getrennt. Beide Aspekte von Anschaulichkeit haben aber ihre Wurzeln in der rhetorischen Lehre von der *evidentia*. Um 1500 liegen sie noch eng beieinander. Dagegen gehört ihre wechselseitige Ausdifferenzierung zu den Bedingungen neuzeitlichen Denkens. Sie zu untersuchen gehört zu den Zielen des Münchener Sonderforschungsbereichs Pluralisierung und Autorität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit.

Gehen wir zunächst zurück, vor den Punkt der Verzweigung. *Narrenschiff* nennt 1494 der Straßburger Humanist Sebastian Brant ein Buch, in dem er alle möglichen Typen von Fehlverhalten und sozialer

Abweichung als ‘Narrheit’ satirisch beleuchtet. *Narrenschiff* heißt aber nicht nur das Buch, sondern auch das Schiff, von dem es handelt, in dem Narren aller Art zusammenströmen (Abb. 1 und 2). Es spricht nicht der Verfasser eines Buchs, sondern der Organisator eines Narrentransports, der eine ganze Flotte ausrüstet, die nach *Narragonia* fahren soll, doch auf hoher See untergeht. Es entsteht ein Gedränge von Narren, die alle mitfahren wollen. Wer nicht mit will, der wird hineingetrieben. Die Narren versammeln sich in einem *Narrensiegel*, in dem jeder, wenn er hineinschaut, sich selbst betrachten kann. Die Narren ordnen sich zum *Narrentanz*, der wie der Veitstanz alle ergreift.

Flotte, Schiff, Karren, Spiegel, Tanz – die gemeinsame Besonderheit der Titel ist, daß sie kein Buch ankündigen, sondern etwas sichtbar Präsentes benennen, etwas, das sich vor den Augen des Lesers abspielt. Der Verfasser behauptet, nur auf das zu zeigen, was alle selbst sehen können: „[Hie] findet man der welt gantzen louff.“ Die Narren stellen sich selbst vor: „Den vordantz hat man mir gelan [gelassen].“ Der Satiriker verschwindet hinter dem, was ‘alle’ sagen und was sich folglich auch der Leser sagen muß: „Der ist ein narr, der [...]“; wer das und das tut, der ist ...; „vil sint, die [...]“. Was ‘man’ sagt, kann ‘man’ auch sehen, denn jedem Kapitel sind Holzschnitte beigegeben, auf denen jeder den Kern der betreffenden Narrheit (*syn wesen*) und ‘wer er ist’ betrachten kann (Abb. 3). Er wird zum Augenzeugen der Narrheit ringsum.



Abbildung 1

Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*, Titelholzschnitt Rückseite.  
Abb. in: Brant, Sebastian ([1494] 1986): *Das Narrenschiff*. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgabe von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgaben hrsg. von Manfred Lammer. Tübingen: Niemeyer.



Abbildung 2

Sebastian Brant: Das Narrenschiff, Titelholzschnitt.  
Abb. in: Brant [1494] 1986.

Kurz: Das *Narrenschiff* beansprucht und produziert Evidenz, und zwar im doppelten Sinne, daß es etwas als unbestreitbar 'wahr' behauptet und durch die Suggestion augenscheinlicher Präsenz, durch *demonstratio ad oculos*, beim Betrachter Betroffenheit auslösen und ihn zur Zustimmung zwingen will. Beides ist das Ziel der rhetorischen *evidentia*-Lehre.

Evident ist, dem alltäglichen Sprachgebrauch zufolge, was vor aller Augen liegt, was jeder spontan einsieht, woran kein Zweifel möglich ist. Wer Evidenz behauptet, ist unduldsam gegen die, die sie bestreiten. Will er an seiner Behauptung festhalten, muß er sich bemühen, dem, was ihm evident scheint, auch bei anderen Evidenz zu verschaffen. Er muß erreichen, daß sie es sehen wie er. Hält man sich an die Wortwurzel lat. *videre* ('sehen'), die in *evidentia* steckt, dann kommt es darauf an, daß der Zweifelnde das, was er nicht sieht oder sehen kann, so zu sehen glaubt, als läge es vor seinen Augen, in Bild oder bildhafter Rede. Das heißt 'Hypotypose'. Ihr Ziel ist die Überrumpelung durch eine imaginierte Gegenwart.

Entgegen dem ersten Eindruck ist das Evidente also keineswegs das, was sich unvermittelt als einsichtig und wahr darbietet, sondern was einsichtig scheint. Evidenz ist etwas Gemachtes, das gerade nicht wie etwas Gemachtes aussehen darf, sondern sich als die Sache selbst präsentiert. Evidenz ist ein Effekt von Rhetorik. Hergestellt wird er mittels 'Verlebendigung' der Rede (griech. *energeia*) und mittels ausmalender 'Detailierung' des besprochenen Gegenstandes (griech. *enargeia*). Beides zusammen ist, dem römischen Theoretiker Quintilian zufolge, Werk der *phantasia* des Redners oder Dichters.



Abbildung 3

Sebastian Brant: Das Narrenschiff, Holzschnitt zu Kapitel 5.  
Abb. in: Brant [1494] 1986, 15.

In den frühneuzeitlichen Dichtungslehren fallen die beiden ähnlich klingenden Begriffe oft zusammen oder werden miteinander verwechselt. Das hat einen Grund in der Sache. Denn die *enargeia*, die genaue Beschreibung (von Cicero mit lat. *evidentia* wiedergegeben), kann die Sinne erst mit Hilfe der *energeia*, der 'lebendigen' Rede illusionieren. Das aber ist Ziel der Dichtung. Die Anekdote vom griechischen Maler, der Trauben so lebensecht malte, daß Vögel kamen, sie aufzupicken, wird auf den Dichter übertragen, der mit Worten so vollkommen 'malen' soll, daß die Imagination des Lesers zu sehen glaubt, wovon er spricht.

'Vor Augen stellen' hat aber nicht nur eine ästhetische Funktion, sondern dient der Wahrheitssuggestion. Wer als Redner ein Verbrechen, einen Übeltäter, eine Tat seinen Zuhörern 'vor Augen rückt', beansprucht, sie in die Lage zu versetzen, selbst ein sicheres Urteil über das, was wahr oder recht ist, abgeben zu können, denn sie 'können ja selbst sehen'. 'Selbst sehen' ist die Basis von Empirie. Wo sie fehlt, muß das Bild an ihre Stelle treten. Das Bild scheint einen direkteren Zugang zur Erkenntnis zu eröffnen, weil es das Erkenntnisobjekt vor Augen stellt, ohne daß die Sprache und damit ein Sprechersubjekt dazwischentritt. In diesem Sinne zielen die abbildungsreichen naturkundlichen Werke des 16. Jahrhunderts, die Tier- und Pflanzenbücher, die geographischen und anatomischen Atlanten auf wissenschaftliche Evidenz. Mit Verfeinerung der Bildtechniken vom 19.-21. Jahrhundert – durch Schemata, Zeichnungen, Photographien, Röntgenbilder, bildgebende Verfahren – scheint die Annäherung des Bildes an den Gegenstand immer vollkommener zu gelingen.



Abbildung 4

Erst in jüngerer Zeit hat die Bildkritik damit begonnen, den Konstruktionscharakter auch wissenschaftlicher Abbildungen zu analysieren, die ihrem Gegenstand erst eine wissenschaftlich erkennbare Form geben.

Brants *Narrenschiff* entsteht in einer älteren Konstellation, in der sich poetologische und empirische *evidentia*, ein – im weitesten Sinne – ‘literarischer’ und ein – im weitesten Sinne – wissenschaftlicher Diskurs, noch nicht getrennt haben. Was rhetorisch suggestiv ‘vor Augen gestellt’ wird (*evidentia*<sub>1</sub>), beansprucht, wahr zu sein (*evidentia*<sub>2</sub>). Daher die seltsamen Versuche, bei der Titelgebung seines Werks dessen medialen Charakter zu überspielen und die Grenzen zwischen Darstellung und Zeigen der Sache selbst zu verwischen.

In der Frühen Neuzeit beginnen die beiden Aspekte von *evidentia* auseinanderzutreten. Einerseits ist *evidentia* Ziel der Poesie, der literarischen Fiktion. In ihr ersetzt das ‘Als-ob’ der Anschaulichkeit die wirkliche Anschauung, die Imagination die Sichtbarkeit. Andererseits ist sie Instrument wissenschaftlicher Erkenntnis. Die wissenschaftliche Abbildung verliert ihren rhetorischen Charakter; sie hat Beweisfunktion. Auch bei ihr sind die Grenzen zwischen Darstellung und Sache selbst verwischt. In den Wunderkammern der Frühen Neuzeit wird die bildliche Repräsentation nicht kategorial von den *kuriösen* Gegenständen selbst geschieden, die

man zusammenträgt, und selbst noch die wissenschaftlichen Sammlungen der Universitäten enthalten nebeneinander die Objekte der Forschung (z.B. in der Form von Gesteinsproben, ausgestopften Tieren, konservierten Pflanzen, präparierten Organen, eigenen Institutionen wie zoologischen oder botanischen Gärten) und ihre graphischen Repräsentationen (in der Form von Schemata, Zeichnungen, Photographien usw.). Nur langsam lösen sich ästhetische und wissenschaftliche Funktion voneinander ab. Die Dichtung reflektiert den Fiktionscharakter des Bildes (wo Brant noch ganz direkt zu sagen behauptete, ‘wie es evidenterweise ist’), die wissenschaftliche Abbildung aber

Klein Hundstrolach



Abbildung 5

beansprucht ‘objektive’ Wahrheit. Sie stößt sukzessive alles Beiwerk ab, das sie zunächst ‘lustig’, attraktiv, anschaulich machte: Die Landschaften, in denen ein Vesalius im 16. Jahrhundert noch seine anatomischen Darstellungen präsentierte, verschwinden ebenso wie die Ornamente und mythologischen Figuren auf Welt- und Länderkarten. Wenn Otto Brunfels das Keimen, Blühen, Früchttragen und Verwelken einer Pflanze zwecks botanischer Erkenntnis ‘augenscheinlich’ auf Holzschnitten darstellen ließ (Abb. 4 bis 6), dann schmücken diese heute als dekorative Graphik die Dielen und Wohnzimmer des bürgerlichen Heims. In der modernen Wissenschaft bleibt die streng auf das Erkenntnisziel ausgerichtete graphische Wiedergabe übrig. Die letzten Spuren der Vermittlung werden unter dem Postulat wissenschaftlicher Objektivität getilgt. Ihr Konstruktionscharakter und dessen Wurzeln in der alten rhetorischen *evidentia*-Lehre sind vergessen.

Weiß Hergenblümen.



Abbildung 6

Abbildung 4 bis 6:

Otto Brunfels (1546): *Kreuterbuch Contrafeyt. Beide Theil vollkommen, nach rechter, warer beschreibung, der Alten Leuer unnd ärzt Durch D. Otto Brunnsfels, zusammen getragen unnd Beschriben. Frankfurt a.M.: Gülfferich, fol. XVI (Abb. 4), fol. LXII (Abb. 5), fol. LXIII (Abb. 6).*

## Für eine Kulturgeschichte der Wahrheit: Pietro della Vecchia und die *Accademia degli Incogniti*

MARTIN MULSOW

*Der folgende Text entstammt der Arbeit des Teilprojekts A 2 „Pluralisierung im Individuum. Späthumanistische ‚Libertinage‘ als Reaktion auf den frühneuzeitlichen Ordnungsverlust (1600–1700)“, das durch die Berufung Herrn Mulsows an die Rutgers University/New Jersey zum 31. August 2005 ausgelassen ist.*

### I.

*Bottega della Verità*, ‘Laden der Wahrheit’, nannte sich die Buchhandlung des Verlegers Marcolino da Forlì in Venedig, der eng mit Pietro Aretino verbunden war.<sup>1</sup> Marcolino wählte als Druckeremblem für seine Bücher ein allegorisches Bild, bei dem die Wahrheit von unten, von der Erde, ans Licht geholt wird, von Chronos, der Zeit, und gegen die Angriffe der Calumnia, der Verleumdung, gerettet (Abb. 1). *Veritas filia temporis* steht als antikes Motto im Kreis um das Bild herum. Das Emblem ist Ausdruck für die intellektuellen und politischen Kämpfe, die Aretino und Marcolino im Venedig der 1530er und 40er Jahre ausfochten. Es stellt den Anspruch auf Wahrheit mitten in das Labyrinth von falschen Behauptungen, Schmeichelei, Simulation und Fälschung hinein, welches für die urbane und höfische Welt der Frühen Neuzeit so typisch ist. Zugleich eröffnet es einen Reigen von emblematischen Repräsentationen von Wahrheit, die Bücher begleiteten, Wände zierten oder auf Gemälden zu sehen waren. Diese Repräsentationen sollen uns im folgenden beschäftigen. In ihnen suche ich einen Schlüssel zum Verständnis des Verhältnisses von Pluralisierung, Libertinismus und Umgang mit der Wahrheit. Mein Augenmerk gilt dabei der Mitte des 17. Jahrhunderts, einer Zeit bereits fortgeschrittener Pluralisierung, hundert Jahre nach dem Auftreten von Aretino, doch immer noch im Bannkreis seiner Wirkung.

### II.

In der *Accademia Carrara* in Bergamo hängt ein rätselhaftes Gemälde des Venezianer Malers Pietro della Vecchia aus dem Jahr 1654 (Abb. 2).<sup>2</sup> Es ist offenbar

1. Vgl. Saxl 1963; zu Aretino vgl. auch Thiele-Dohrmann 1998. – Der hier vorgestellte Aufsatz repräsentiert die Thematik der zweiten Phase meines Teilprojekts A 2 *Pluralisierung im Individuum. Späthumanistische ‚Libertinage‘ als Reaktion auf den frühneuzeitlichen Ordnungsverlust*. Da ich kein Kunsthistoriker bin, war ich für Hilfe von dieser Seite besonders dankbar. Für Hinweise danke ich David Stone, Irving Lavin, Gabriele Wimböck, Frank Büttner und Frank Betzner.

eine Allegorie der Wahrheit: Eine fast nackte Frau, spärlich mit einem Schleier bedeckt und einen Zirkel in der Hand haltend, wird von hinten von einem alten Mann umfaßt, während neben ihr eine andere Person kauert und sie ansieht. Das Ungewöhnliche ist, daß der alte Mann und die Nebenperson – die *Invidia* oder *Fortuna* repräsentieren könnte – obszöne Gesten miteinander austauschen: das *Cornuto*-Zeichen der Mann, die *Fico*-Geste die Nebenperson. Wird die Wahrheit hier verspottet? Ist dies das Ergebnis einer intellektuellen Wahrheits-Akrobatik?

Fast scheint es so. Della Vecchia hat in diesem Bild gleich mit mehreren ikonographischen Traditionen gebrochen. Die personifizierte Wahrheit, kenntlich vor allem an der Sonne, die wie ein Diadem über ihrer Stirn schwebt, ist nicht wie gewöhnlich abstrakt und unberührbar, sondern wird von dem begehrenden alten Mann in eine intime, erotische Lage gebracht. Der Mann, der im Gemälde die Position hat, die in vergleichbaren Bildern der entschleierte *Chronos* einnimmt – eben *Veritas filia temporis* – ist jetzt eher ein Philosoph, der die Wahrheit begehrt.<sup>3</sup> Und obszöne Spottgesten (geschult an Giovanni Bonifacios Gesten-Buch *L’arte dei cenni*<sup>4</sup>) haben in einer philosophischen Allegorie normalerweise nichts zu suchen.



Abbildung 1

Druckeremblem Marcolinos:  
Holzschnitt von Adrien Willaert. *Cinque Messe*,  
Venedig 1536. Abb. in: Saxl 1963, Fig. 2.

Mehr noch. Della Vecchia stand offenbar der Venezianer *Accademia degli Incogniti* nahe, die durch und durch mit Schülern von Cesare Cremonini durchsetzt war, einem der geistigen Nachfolger Pomponazzis.<sup>5</sup> Von Pomponazzi wie von Cremonini geht das Gerücht, sie hätten die berühmte Lehre von der doppelten Wahrheit vertreten: eine Behauptung, die für die Philosophie wahr sei, könne für die Theologie falsch

sein, und umgekehrt.<sup>6</sup> Die *Accademia* wurde von Giovan Francesco Loredano angeführt, einem hoch-

2. Zu della Vecchia vgl. die Monographie von Aikema 1990.  
3. Zu diesem Topos vgl. auch Panofsky 1980a, 109–152.  
4. Vgl. Bonifacio 1616, 335: „Fare il fico“. Vgl. auch Tintoretto's Gemälde *Kreuzigung Christi mit Dornenkrone*; vgl. Aikema 1990, 107.  
5. Vgl. Aikema 1990, 57–92. Zur *Accademia* vgl. Spini 1983. Außerdem die neueren bibliographischen Recherchen von Menegatti 2000, Miatto 1998 und Marangon 1984.  
6. Zu Cremonini vgl. Kuhn 1996. Zum komplizierten Problem der doppelten Wahrheit vgl. etwa Pine 1968; Friedrich 2004, besonders 281 ff. Dort weitere Literatur.

vermögenden Adligen, bei dem man nicht wußte, ob er als Literat nur galant oder auch subversiv war. Unter einer Illustration von zwei Briefausgaben Loredanos ist della Vecchias Name genannt; es ist also verbürgt, daß er neben Francesco Ruschi und Daniel van Dyck einer jener Künstler war, den die *Incogniti* ins Vertrauen zogen, wenn es galt, ihre Bücher zu illustrieren. Vor allem war della Vecchia van Dycks Schwager und schon daher im Kreis derjenigen, die Umgang mit Loredano pflegten.<sup>1</sup>

Man kann also fragen, ob sich in della Vecchias Bildern der libertine Geist der *Accademia* ausdrückt, und ob dieser Geist Kehraus mit der Wahrheit betreibt. Sind Libertins doch nach dem geläufigen Bild jene, für die nur noch die Lust am Diesseits und die Relativität der Situation zählen. In diese Richtung geht die Deutung, die Bernard Aikema von della Vecchias Allegorie vorgenommen hat. Er geht sogar so weit zu spekulieren, die Allegorie könne im Versammlungsraum der *Incogniti* gehalten haben, ähnlich wie Tizians Allegorie der Weisheit an der Decke der alten Markus-Bibliothek thronte, wo sich im 16. Jahrhundert die *Accademia della Fama* versammelt hatte.<sup>2</sup>

Ich möchte im folgenden diese Deutung Aikemas teilweise in Frage stellen und korrigieren; in anderen Hinsichten werde ich seinen Spurensicherungen aber dankbar folgen. Ich glaube nicht, daß die Wahrheit auf dem Gemälde verspottet wird. Vielmehr geht es um ein sehr komplexes Verhältnis des Philosophen zur Wahrheit.

Verständlich wird dieses Verhältnis, wenn wir zwei ähnliche Allegorien della Vecchias hinzuziehen: ein Gemälde von – wahrscheinlich – 1666 aus einer Privatsammlung in Moskau und ein Gemälde aus dem Museo Civico in Vicenza. Stellt man aus den drei Bildern eine Bilderfolge zusammen, so würde sich ergeben:

1. Puppi 1969; vgl. Aikema 1990. Della Vecchia war mit Clorinda, einer Tochter des Malers Nicolò Renieri, verheiratet. Eine andere Tochter Renieris hatte Daniel van Dyck geheiratet, so daß der auch für die *Accademia degli Incogniti* arbeitende van Dyck della Vecchias Schwager war; wahrscheinlich gehört auch noch der Kunstkritiker und Kenner von della-Vecchia-Werken Marco Boschini in diesen familiären Zusammenhang. Vgl. Fantelli 1974a und 1974b; Frings 2002, 201.  
2. Aikema 1990, 111.

flüchtet sich vor einer Frau mit Rad, der Fortuna, in die Arme einer jungen Frau, die nur mit einem Mantel bekleidet ist (Abb. 3); 2. Der Philosoph umfaßt die junge Frau, die sich jetzt als Sapiencia oder Veritas herausstellt, mit der linken Hand in der gleichen Weise wie im Bild zuvor, doch seine rechte ist jetzt nicht mehr so suchend, sondern im Gestus nun eher begehrlieh (Abb. 4).<sup>3</sup> Der Mantel ist nun offen und gibt die Brust der Frau frei, die ihn ansieht. Sie hält eine Schriftrolle, auf der zu lesen ist: „Saepe sub sordido pallio magna latet Sapientia“ – ‘oft verbirgt sich große Weisheit unter einem schmutzigen Gewand’.<sup>4</sup> Der Philosoph hat sich also der Weisheit zugewandt und möchte ihre Geheimnisse ergünden. 3. Nehmen wir nun die Allegorie von Bergamo (Abb. 2) hinzu: Jetzt können wir das Bild so verstehen, daß der Philosoph, der nunmehr hinter die



Abbildung 2  
Pietro della Vecchia: Allegorie.  
Accademia Carrara, Bergamo.  
Abb. in: Aikema 1990, Abb. 107.

Weisheit oder Wahrheit getreten ist, sie aber immer noch umfaßt, sich geradezu hinter ihr verschanzt. Dem ungünstigen Schicksal, dem er entflohen war und das ihn immer noch mit einer Fico-Geste verspottet, tritt er jetzt – sicher hinter der Wahrheit – entgegen, indem er seinerseits dem Schicksal eine obszöne Geste macht, das Cornuto-Zeichen, gleichsam als seine Antwort. Nicht die Wahrheit also wird hier verspottet, sondern das Schicksal, während die Wahrheit zur Sicherheit des Philosophen beiträgt.



Abbildung 3  
Pietro della Vecchia: Allegorie. Moskau, Privatsammlung.  
Abb. in: Victoria E. Markova: „Inediti della pittura veneta nei musei dell'URSS“;  
in: Markova 1982, Abb. 23.

Soweit eine erste Einordnung der Allegorie. Doch die Bezüge sind weit- aus reicher und komplexer. Zunächst fällt auf, daß die Wahrheit in ihrer Dialektik von Verhüllung und Enthüllung gefaßt ist. Als Verhüllte ist sie nicht als solche sichtbar. Diese Wahrheitsvorstellung hat etwas von Esoterik und okkulten Philosophie. In der Tat gibt es die Idee einer *occultatio* der Wahrheit nicht nur in der kabbalistischen und der neuplatonischen Tradition,<sup>5</sup>

sondern auch im Paracelsismus. Und in diesem paracelsistisch-alchemischen Milieu wurde auch gelegentlich der Wunsch formuliert, die Wahrheit unverhüllt und nackt zu sehen.

3. Von diesem Bild gibt es eine Variante in einer italienischen Privatsammlung, bei der der alte Mann noch Flügel hat und somit noch als Chronos sichtbar ist. Die Haltung ist aber ebenso begehrlieh. Vgl. die Fig. 22 in Aikema 2003, hier 122.  
4. Das Motto ist aus Caecilius Statius; vgl. zu den Kontexten Mulso (im Druck).  
5. Vgl. etwa Caramella 1929, 98–102. Nach Leone Ebreo haben die Weisen immer die Wahrheit verhüllt.

So schreibt Gerhard Dorn 1583:<sup>1</sup>

Ich nehme nicht den goldenen Mantel der Pallas statt der Pallas selbst, ja ich will lieber die Pallas unter ihrem wollenen Kleid als nur ihr Kleid erfassen – auch wenn es nicht statthaft ist, sie nackt zu sehen; außer vielleicht eine solche Pallas, die sich Geistern, die dazu würdig sind, aus eigener Veranlassung zum Betrachten darbietet.

Wir wissen von della Vecchia, daß er Kontakt zu diesem Milieu hatte. Eines seiner Porträts zeigt einen jungen Mann, der eine pansophische Tafel hält, auf der es um Techniken geht „inaccessibilem veritatem apprehendere“, die ‘unzugängliche Wahrheit’ zu fassen zu bekommen (Abb. 5).



Abbildung 4  
Pietro della Vecchia: Allegorie.  
Vicenza, Museo Civico.  
Abb. in: Aikema 1990, Abb. 112.

Ich halte aufgrund bestimmter Indizien den Porträtierten für Otto Tachenius oder einen seiner Schüler. Tachenius lebte in Venedig und war chemischer Arzt und Anhänger der Idee einer *prisca sapientia*, einer ‘ursprünglichen Weisheit’.<sup>2</sup>

Die Wahrheit ist also einerseits grundsätzlich verborgen, andererseits hat der Forscher Lust, sie zu entbergen. Auch Francis Bacon steht in dieser, kurz vor Dorn mit Montaigne anhebenden Tradition einer „Faszinationsgeschichte der nackten Wahrheit“.<sup>3</sup> „Truth is naked“, sagt Bacon und vergleicht – in gut platonischer Tradition – das Forschen mit einem Freien und Werben.<sup>4</sup> Das heißt aber keineswegs einfach, daß die Nacktheit der Wahrheit ihre Sinnlichkeit bedeutet. Vor allem für della Vecchia scheint klar zu sein, daß das Äußere der Welt nur Schein ist. Andere Gemälde della Vecchias karikieren in diesem Geist schonungslos die fünf Sinne des Menschen als grotesk und unsicher, so daß dem Betrachter nur der Schluß bleibt, die Wahrheit müsse jenseits der Sinne gesucht werden (Abb. 6).<sup>5</sup> Aber auch in der *Accademia degli Incogniti* ist die Idee, zwischen Erscheinung und Wirklichkeit, zwischen Ober-

fläche und unsichtbarer Tiefe, zwischen elitärem Wissen und populären Irrtümern zu unterscheiden, verbreitet gewesen. In den *Discorsi academici* der Mitglieder der *Incogniti* geht es immer wieder darum, die *dissimulationi* und *falsità* der äußeren Schönheit zu durchschauen, um die wahre Schönheit erkennen und lieben zu lernen.<sup>6</sup>

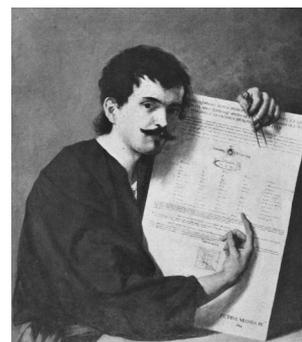


Abbildung 5  
Pietro della Vecchia: Porträt eines jungen Mannes.  
Chrysler Museum of Art in Norfolk, Virginia.  
Abb. in: Zampetti 1959, Abb. 100.

Zumindest war das die offizielle und exoterische Lehre der *Incogniti*; wir sollten sie ernst nehmen und uns davor hüten, venezianischen ‘Libertinismus’ vorschnell als ‘aristotelisch’ oder gar als proto-‘materialistisch’ zu qualifizieren. Und dennoch gibt es unter dieser Oberfläche der exoterischen Lehre auch noch andere Konnotationen, und der Reiz für die Libertins unter den *Incogniti* bestand gerade darin, diese weiteren Konnotationen auszukosten – besonders wenn sie wie die Gedichte Giambattista Marinos in Richtung Erotik und Sexualität gingen.<sup>7</sup> Diese Konnotationen wurden erreicht, indem kleine, fast unscheinbare Änderungen gegenüber der

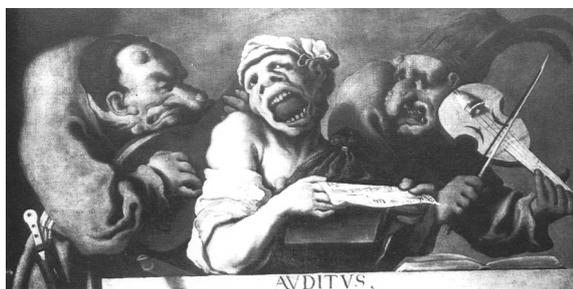


Abbildung 6  
Pietro della Vecchia: Groteske des Hörsinns. Venedig, Kunsthandel.  
Abb. in: Aikema 1990, Abb. 121.

herkömmlichen Ikonographie vorgenommen wurden. So ist das unmittelbare Vorbild für della Vecchias Bergamo-Allegorie ganz offensichtlich das Frontispiz eines Loredano-Buches gewesen, auf dem solche Änderungen zu sehen waren – das hat schon Aikema festgestellt. Es ist Francesco Ruschis Titelkupfer zur *Dianeia* von 1653, erschienen im Jahr vor della Vecchias Gemälde (Abb. 7). Auch dort ist eine Säule im Hintergrund, und die Stellung der Fortuna bei della Vecchia ist offensichtlich eine Kopie der Stellung der Veritas bei Ruschi; der Schleier Fortunas, der bei della Vecchia ganz nach oben gerafft ist, ist dies bei Ruschi aus dem einfachen Grund, weil Chronos die Wahrheit entschleiert: *Veritas filia temporis*. Ich vermute, daß Ruschi wiederum die Figur seiner

1. Dorn 1583, Vorwort: „Pallium aureum non accipiam Palladis pro Pallade ipsa, imò potiùs sub lanea veste Palladem, et non vestem eius, intueri cupio. Quanquam eam videre nudam aequum non est, nisi fortassis talem se contemplandam praeberit gratia sua dignatis ingenijs.“ Auch abgedruckt in Kühlmann/Telle 2004, 907, mit Kommentarhinweis 913.  
2. Mulsow (im Druck).  
3. Kondersmann 2004, 149. Montaigne, Michel de. ([1588] 1818): *Essays*. Bd. III. Paris: Lefèvre, 48–70, hier 11.  
4. Bacon [1625] 1878, 378. Für die Beziehung zwischen irdischer und ‘himmlischer’ Liebe im Zusammenhang mit der *nuda veritas* vgl. auch Panofsky 1980b, besonders 220 ff.  
5. Aikema 1990, 69, sieht darin nur das komische und groteske Genre. Zur Tradition der Illustration der fünf Sinne vgl. Nordenfalk 1986 und 1984. Zu den Grotesken vgl. Ivanoff 1944.

6. Doglioni 1645. Vgl. Fenlon/Miller 1992, 35 ff.  
7. Zu Marino vgl. immer noch Mirollo 1963.

Veritas (mit dem maskenförmigen Sonnengesicht über ihr) einem Gemälde Palma Giovines entlehnt hat, das im Dogenpalast zu sehen war.<sup>1</sup> Dort war es die Wahrheit nach Psalm 85,12 („Veritas de terra orta est“), die vom Boden nach oben strebt. Bei Ruschi ist es die Wahrheit, die von Chronos entschleiert wird – allerdings (dies ist die bewußte Änderung der *Incogniti*) ist Chronos kein alter Mann, wie ikonographisch gefordert, sondern ein Jüngling. Das gibt dem Entschleiern eine erotische Note. Offenbar ist das Motiv, den Akt zu erotisieren, stärker als das Bestreben ikonographisch adäquat zu bleiben.

Bei della Vecchia ist nun die Situation nochmals verändert. Der Mann ist wieder alt, aber dafür kein geflügelter Chronos. Die Erotik bleibt erhalten, ist nun aber die bizarre Erotik zwischen einem alten Mann und einer jungen Frau. Die Position der Frau ist in die Senkrechte gerückt, während ihre alte Position nun von Fortuna eingenommen wird. Indem eine Dreiergruppe statt einer Zweiergruppe abgebildet ist, bekommt das Sujet etwas von anderen Wahrheitsallegorien, nämlich solchen, welche die Wahrheit inmitten eines Kampfes zwischen Chronos und Invidia sehen, zwischen der Zeit und der Mißgunst (vgl. etwa Abb. 8). Das war eine hybride Bildlichkeit, die sich aus dem *Veritas filia temporis*- und dem *Veritas de terra orta est*-Motiv gebildet hatte. Durch diese Assoziation gewinnt das spottende Schicksal auf della Vecchias Allegorie ein gewisses Moment von Neid und Mißgunst. Ja, sie bestätigt ein weiteres Motto über Wahrheit: *Veritas odium parit* – ‘Wahrheit erzeugt Haß’.

Doch bleiben wir bei der auffälligen Erotik zwischen altem Mann und junger Frau, ein Thema, das ikonographisch an der Episode von *Susanna und den Alten* festzumachen war.<sup>2</sup> Und in der Tat: Blendet man die biblische Susanna-Geschichte über die Wahrheitsallegorese, dann sieht man, daß auch dort von einer Entschleierung berichtet wird. Als die beiden Ältesten, die Susanna heimlich beobachtet hatten und sie bekehrten, sie – da sie sich ihnen verweigert hatte – in der Synagoge vors Gericht gebracht hatten, heißt es:<sup>3</sup>

Da befahlen die gesetzesvergessenen Männer, es solle ihr der Schleier abgenommen werden – denn sie war verschleiert –, um sich an ihrer Schönheit zu erlaben.

Allegorisch auf die Wahrheit bezogen: Die Philosophen wollen der Wahrheit ihren Schleier nehmen, um sich an den Erkenntnissen zu berauschen.

1. Vgl. Saxl 1963, 216 (Fig. 10).  
2. So schon Aikema 1990, 59.  
3. Vgl. Kautzsch 1900, 184–189.

In dieser Bedeutungsschicht geht es um Frevl, um lügnisches Begehren gegenüber der göttlichen und unschuldigen Wahrheit. Diese Schicht unterminiert in gewisser Weise die Oberflächen-Ebene vom Philosophen, der sich hinter der Wahrheit verschanzt und gegen das Schicksal verteidigt. Liest man das Bild von der Susanna-Geschichte her, macht der Alte das Cornuto-Zeichen, als wollte er sagen: diese da hat ihren Ehemann gehört, sie hat mit einem anderen geschlafen! Und die Frau, die neben der Wahrheit kauert, macht ihr gegenüber das Fico-Zeichen, als würde sie auf die Information des Alten reagieren und sagen: ja, du hast mit einem anderen Mann geschlafen! *Susanna-Dea-Veritas* aber ist unschuldig.

Zugleich aber könnte die Fico-Geste eine gelehrte Anspielung sein, ein maulerischer Witz unter Kennern. Michelangelo hat in seinem Sixtinischen Deckengemälde in Rom dort, wo er die im Buch lesende Cumäische Sibylle darstellt, zwei nackte Knaben im Hintergrund postiert, die der Sibylle über die Schulter schauen (Abb. 9). Während der eine Knabe ein weiteres der prophetischen Bücher heranzträgt, macht der andere hinter seinem Rücken, genauer: über seiner rechten Schulter, die verächtliche Fico-Geste. Zum Teufel mit den sibyllinischen Weissagungen! Ganz ähnlich nun finden sich zwei Figuren mit der Cornuto-Geste der einen über der Schulter der anderen in della Vecchias Allegorie wieder, daneben eine zusätzliche Figur mit der Fico-Geste.

Auch in della Vecchias Gemälde *Reich der Venus* (Abb. 10) geht es um Profanierung: Eine Statue der nackten Liebesgöttin in ihrem Tempel wird von einer Menge umstanden.<sup>4</sup> In Parodie auf das Sujet von der *Toilette der Venus* wird hier die Toilette ganz drastisch real interpretiert, denn zahlreiche der umstehenden Personen halten sich angesichts des Eimers unterhalb der Venusstatue vor Gestank die Nase zu. Rechts im Bild tauchen wieder die ‘Alten’ auf, als wären sie von einem Bild über Susanna im Bade direkt in den Venustempel übergewechselt.<sup>5</sup> Es sind wieder die Alten, die die Profanierung der Göttin bzw. Susanna beobachtet und vorangetrieben haben.

4. Über die Verehrung von Venusstatuen hat der der *Accademia degli Incogniti* nahestehende Baldassare Bonifacio geschrieben, in seiner *Historia ludicra* (Brüssel 1656), 417 ff. Bonifacio interessiert sich für jene Fälle, in denen eine Venusstatue so real dargestellt war, daß sich Männer in sie verliebt haben. Auch sonst scheint Bonifacio das Motiv der *consecratio* von Frauen interessiert zu haben. Vgl. die Schrift *Tractatus de consecratione virginum*, die er im Anhang seines Buches auf Seite 590 nennt.  
5. Dazu auch Aikema 1990, 58 f. Vgl. als Kontrast etwa Tizians *Junge Frau bei der Toilette* oder Rubens’ *Toilette der Venus*.



Abbildung 7  
Francesco Ruschi: Titellkupfer zu  
Loredanos 'Diane' (1653).  
Abb. in: Aikema 1990, Abb. 108.

Kein Zweifel: Es sind begehrlche alte Männer, die Philosophen nach della Vecchia.<sup>1</sup> Doch muß dies nicht unbedingt eine Kritik gewesen sein. Je nach Auftraggeber kann dieses Motiv auch lasziv und affirmativ gemeint gewesen sein, etwa wenn der Auftrag für das Bild tatsächlich von den Herren der *Incogniti* kam. Es gibt eine Reihe von anderen Bildern della Vecchias, die alle das Verhältnis des Philosophen oder Lehrers zu seinem Schüler als erotische Intimität darstellen, ganz ähnlich, wie es der Libertin Antonio Rocco in seinem clandestinen *Alcibiade fanciullo a scola* propagiert hat (Abb. 11).<sup>2</sup> Della Vecchia hat sich dabei wie schon im Fall der Michelangelo-Anlehnung eines malerischen Zitats bedient. Die Figur des Lehrers ist in ihrer spezifischen Bewegung offensichtlich an der Figur des Schutzengels aus Achille Bocchis *Symbolicae quaestiones* orientiert<sup>3</sup> (Abb. 12) – auch dies möglicherweise die Gewinnung einer tieferen, nur für Eingeweihte sichtbaren Bedeutungsschicht, in diesem Falle des Lehrer-Schüler-Verhältnisses. Mit ihr könnte der Aspekt des sokratischen *genius* oder *daimon* gemeint sein, und auch die Idee, Chronos als jungen, geflügelten Mann zu zeigen, könnte in ihr ein Motiv gefunden haben. Ikonographische Hybridität und Pluralisierung auch hier.

Nun kommt es darauf an, den 'platonisierenden' und 'esoterischen' Aspekt einer Suche nach der tieferen Wahrheit als gar nicht unbedingt gegensätzlich zu den erotischen Spielereien zu erkennen. Della Vecchias Allegorie der Wahrheit ist ja, wie wir gesehen haben, von einer erheblichen Vielschichtigkeit. Sie zeigt einen Philosophen, der sich gegenüber dem mißgünstigen und ihn verspottenden Schicksal in die Arme der Wahrheit geflüchtet hat, allerdings auch einen Philosophen, der eine erotische und geradezu obszöne Lust darin verspürt, die Wahrheit aufzudecken. Dabei geht die



Abbildung 8  
Nachfolger des Frans Floris:  
Die von der Zeit beschützte Wahrheit.  
Kunstmuseum Breslau (bis 1945).

Intimität der Wahrheitsuche mit einem ambivalenten Gefühl der Profanierung einher. Und die Suche nach geometrischen und esoterischen Erkenntnissen verbindet sich auch mit einem – ebenfalls profanierenden – Spott über die äußeren Umstände, ja die Außenwelt. Darin liegt zweifellos eine beträchtliche Spannung. Allerdings gab es gerade in jenen Kreisen, in denen man in 'esoterischer' Weise dem Aufdecken verborgener Wahrheiten nachging, den Topos des *serio ludere*, des Verkleidens von tiefen Mysterien in läppische und groteske Erzählungen. „Elliptische Vulgarisierung“ hat Edgar Wind diesen Stiltopos genannt.<sup>4</sup> Bocchis *Symbolicae*

*quaestiones* sind ein Buch in diesem Sinne, und auch Bonifacios *Historia ludicra* erzählt die 'Fabeln' der Götter und die mythologischen Geheimnisse in diesem Sinne in amüsanten und zuweilen erotisierender Weise. Das kann uns darauf aufmerksam machen, daß es in der *Accademia degli Incogniti* bei aller Skepsis gegenüber den Dogmen und Institutionen der katholischen Religion die Möglichkeit gab, 'religiös' zu sein. In der Weise nämlich, daß man Obszönität und Esoterik, sexuelles Begehren und philosophische Neigung, scherzende Bildzitate und tiefen Ernst als miteinander vereinbar denken konnte.



Abbildung 9  
Michelangelo: Cumäische Sibylle. Sixtinische Kapelle, Rom.  
Abb. in: de Vecchi 2001, 160.

1. Wenn man diesen Aspekt der gewaltsamen Profanierung der Wahrheit noch stärker machen will, kann man sich an den Alptraum erinnern, den der spätantike Neuplatoniker Macrobius von seinem Vorgänger Numenius überliefert, der aus Sorge, er habe durch seine philosophischen Interpretationen der Eleusinischen Mysterien diese profaniert, träumt, er sehe die Eleusinischen Göttinnen, wie sie in der Art von Huren vor dem Eingang eines Bordells stehen. Numenius hat geglaubt, das göttliche Numen habe ihm damit gezeigt, wie sehr es durch seine Profanierung, seinen zu großen und zu direkten Erkenntnisdrang, gekränkt worden sei. Für den Neuplatoniker ist die Lehre aus solchen Erfahrungen, daß religiöse Dinge weiterhin im Sinne der *theologia poetiké* in der Verhüllung von Fabeln zu behandeln seien. Im 18. Jahrhundert hat die Szenerie der frevelhaften Entschleierung einer Mysteriengöttin ja mit Isis, „deren Schleier kein Sterblicher je gelüftet hat“, erneut eine Konjunktur gefunden.
2. Rocco [1652] 2002. Zu Rocco vgl. Spini 1983, 164 ff. Zum Thema siehe auch Turner 2003.
3. Bocchi 1574, Lib. I, VIII, mit dem Motto: „Pictura gravium ostenduntur pondera rerum. Quaeque latent magis, haec per age aperta patent.“ In den zugeordneten Versen, die Alexander Farnese gewidmet sind, entwickelt Bocchi eine Art Poetik der Weisheitsmalerei. Zum mit Lelio Giraldi und Pietro Valeriano befreundeten Bocchi vgl. Watson 1993.

4. Vgl. zu diesem vor allem in der platonisierenden Zweiten Sophistik entwickelten Denkmodell: Wind 1981, 21 ff., 270–273.

### III.

Die Analyse von della Vecchias Bildern hat uns die Komplexität und Schwierigkeit gezeigt, die ein Blick auf die Repräsentationsformen von Wahrheit in der Frühen Neuzeit mit sich bringt. Ich möchte im zweiten Teil des Aufsatzes von diesem Befund ausgehen und einige



Abbildung 10  
Pietro della Vecchia: Das Reich der Venus. Venedig, Privatsammlung.  
Abb. in: Aikema 1990, Abb. 110.

Perspektiven andeuten, die von hier aus in Richtung auf eine 'Kulturgeschichte der Wahrheit' für das Venedig des 17. Jahrhunderts entwickelt werden können. Zunächst einmal ist zu fragen: Ist eine Kulturgeschichte der Wahrheit überhaupt möglich und sinnvoll? Dies wäre nur der Fall, wenn die unterschiedlichen Repräsentationsweisen und Thematisierungen von Wahrheit – literarische, künstlerische, philosophische – irgendeine Konsistenz aufweisen. Gerade dies aber scheint nicht von vornherein der Fall zu sein. Das Motto *Veritas filia temporis*, das in der Philosophie etwa von Giordano Bruno und Francis Bacon benutzt worden ist, um die Art zu veranschaulichen, mit der ein Wissen das andere verdrängt und Hypothesen als nur vorläufig ausweist, hat wenig mit dem Motto *Veritas filia temporis* zu tun, das seit Pietro Aretino in Emblematis und Kunst zu finden ist, wo es den Sieg der Wahrheit über Verleumdung charakterisiert.<sup>1</sup> Die philosophische Aneignungsweise habe sich nicht auf die Kunst übertragen, sagt warnend Fritz Saxl und er fügt hinzu: „Abstract theories are the last to be illustrated.“<sup>2</sup>

Wenn aber eine Kulturgeschichte der Wahrheit nicht einfach parallele Verwendungsweisen von Wahrheitsthematisierungen auflisten will, sondern sich als integrative Disziplin versteht – wie kann sie dann konzipiert werden? Um diese Frage zu beantworten, greife ich auf ein Projekt zurück, das Stephen Shapin 1994 exemplarisch ausgeführt hat: eine Sozialgeschichte der Wahrheit. Shapin zentriert seine Sozialgeschichte um den Begriff des Vertrauens. Vertrauen ist – mit Luhmann und Giddens – das Medium, in dem soziales Handeln und auch wahrheitsorientierte Kommunikation erst möglich werden.<sup>3</sup> Heute benötigt die hoch-

differenzierte Gesellschaft mit ihren abstrakten Institutionen und Expertensystemen das Vertrauen der Akteure in das Funktionieren dieser Institutionen, wenn diese sich auf sie einlassen wollen. Das gilt auch und in höchstem Maße für Wissenskulturen. In der Frühen Neuzeit aber, so Shapins These, war das Verhältnis von Vertrauen (*trust, credibility, fides*) zu Wahrheit und Erkenntnis anders geartet. Es war Bestandteil einer *Face-to-Face*-Kommunikation zwischen dem Wissenschaftler und dem, der mit ihm Umgang hatte, und diese Kommunikation schloß eine Erfahrung des Arbeitsortes (etwa des Labors), der helfenden Techniker und der Materialien mit ein.<sup>4</sup> Schlüsselkonzept der frühneuzeitlichen Wahrheitskultur, wie Shapin sie an Robert Boyle und der englischen Naturwissenschaft der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts exemplifiziert, war die *civility*, die soziale Anerkennung als Gentleman, als tugendhafter Bürger. Denn erst der Wissenschaftler als Gentleman konnte seine Glaubwürdigkeit als ein Wissenschaftler verbürgen, der kein *charlatan* ist, sondern glaubwürdige Aussagen macht.

Shapin hat zugegeben, daß seine Sozialgeschichte der Wahrheit auf das England der *Scientific Revolution* und ihrer *virtuosi* zugeschnitten ist. Daher mag es nicht ohne den Reiz der Differenz sein, wenn wir die projektierte Kulturgeschichte der Wahrheit – zumindest zum Teil – als Gegenentwurf zu Shapin präsentieren. Was ist denn in Venedig anders? Für Venedig, so meine These, könnte man eine Geschichte der Wahrheit rekonstruieren, deren Grundbegriff nicht Vertrauen, sondern



Abbildung 11  
Pietro della Vecchia: Sokrates und zwei Schüler.  
Mailand, Kunsthandel. Abb. in: Aikema 1990, Abb. 113.

Mißtrauen ist. Mißtrauen insofern, als es hier um eine Gesellschaft geht, für die Maskerade und Dissimulation ein grundlegender Habitus gewesen ist, nicht nur akzidentiell, sondern in ihrer Substanz.<sup>5</sup> Die *Bottega della Verità*, von der am Anfang die Rede war, mußte sich eben *gegen* die Mächtigen und Verleumder behaupten

1. Zu Bruno und Bacon vgl. Gentile <sup>2</sup>1925.  
2. Saxl 1963, 218.  
3. Shapin 1994; Luhmann 1979; Giddens 1991.

4. Vgl. auch die Weiterentwicklung im Hinblick auf Körpergeschichte und „material culture“ durch Smith 2004.  
5. Vgl. etwa Momo 1992; Cozzi 1997. Zum kulturellen Ambiente Venedigs vgl. vor allem die maßgeblichen Bände von Arnaldi/Stocchi 1984; vgl. allgemein Procaccioli/Romano 1999; Eichel-Lojkine 2002.

und mit Taktiken der Raffinesse ihre Ziele verfolgen. Gegen das spöttische und mißgünstige Schicksal, das della Vecchia darstellt.

Mißtrauen gegenüber Wahrheitsansprüchen hat Brendan Dooley – nicht zuletzt für Venedig – als eine Ursache für den Erfolg des Skeptizismus im 17. Jahrhundert ausgemacht.<sup>1</sup> Nach Dooley ist die Unverlässlichkeit der Nachrichten in den privat finanzierten Avvisi Schuld gewesen, daß sich niemand mehr auf Informationen einfach verlassen wollte; auch nicht auf historische. Es ist daher kein Wunder, wenn sich der Skeptizismus gerade gegen die *fides* gerichtet hat, sei es als aktuelle *fides* oder als *fides historica*. Das ist die externe Geschichte. Die interne Geschichte des Skeptizismus dagegen hat mit der Rezeption des antiken Pyrrhonismus und mit der Gegenbewegung gegen einen zu selbstbewußten neuzeitlichen Rationalismus zu tun.<sup>2</sup>

Doch wie lassen sich externe und interne Geschichte – nicht nur der Skepsis, sondern auch der Wahrheit – möglichst eng zusammenführen? Das ist sicherlich nur möglich in einer dichten Beschreibung. Mit 'dichter Beschreibung' meine ich zum einen eine enge Fokussierung auf ein spezifisches Milieu, eine mikro- oder mesohistorische Ebene, und zum anderen eine Analyse dieser Kultur als Ensemble sozialer Beziehungen und symbolischer Praktiken, wobei die symbolischen Praktiken Teil und Ausdruck der sozialen Beziehungen sind.<sup>3</sup> Beispiel: die venezianische Gesellschaft in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Oder besser noch: die Kultur der Libertins in dieser Gesellschaft. Denn der venezianische Libertinismus der Kreise der *Incogniti*, so meine Vermutung, könnte heuristisch als Schlüssel- und Kerngebiet benutzt werden, um in die Umgangsformen mit Wahrheit in Venedig einzudringen. Dabei verstehe ich Libertinismus, ganz im Sinne von Jean-Pierre Cavaillé, als eine philosophische Kultur – als Gesamt von Diskursen und Praktiken –, die auf den Typus des Philosophen im Gegensatz zum Typus des Christen ausgerichtet ist.<sup>4</sup> Nicht zuletzt dies hat der Blick auf die Allegorien von della Vecchia bestätigt.

Die Kultur der venezianischen Libertins als eine Kultur des Mißtrauens also, eines Mißtrauens, das externe und interne, reale und symbolische Momente vereinigt. Was kann das bedeuten? Eine Kultur des Mißtrauens entwickelt Kommunikationsweisen, die Mitgliedern des inneren Zirkels andere Verständnis-

möglichkeiten eröffnen als Außenseitern. Sie entwickelt und bevorzugt Ausdrucksweisen der Ambivalenz und Mehrdeutigkeit. Das sollte nicht als negativ und als Zeichen mangelnder Courage bewertet werden, sondern deskriptiv und neutral als Stil von Simulation und Dissimulation. Der doppeldeutige, äquivalente Schreibstil gehört hierher, und auch die Vorliebe der *Incogniti* für Paradoxa und paradoxe Enkomia.<sup>5</sup> Antonio Rocco beispielsweise hat in seinem Akademievortrag *Della*

*Brutezza* dreist behauptet, sowohl Venedig als auch die Religion basierten auf Lastern. Denn, so löst er das provokative Paradox auf, wären nicht die Menschen lasterhaft, wären keine Gesetze und keine Religion nötig.<sup>6</sup> Er evoziert den Topos von der *felix culpa* und gibt seinen Zuhörern eine spielerische, aber durchaus brisante Lektion über die Umwertung der Werte.

Überhaupt scheint der spezifische Libertinismus dieser Akademie gerade aus der Unterscheidung zwischen Schein und Sein<sup>7</sup> und der – ganz zeitgemäßen – Verachtung des Irdischen herausgewachsen zu sein. Wenn alles sinnlich Erfahrbare eitel ist, wenn es – wie es in den Scherz-Grabschriften Loredanos heißt – ganz egal ist, ob auf dem Friedhof Alexander, Sokrates, oder nur ein Verbrecher oder gar ein Tier liegt,

da aller Ruhm und alle Weisheit vergänglich sind, dann scheint auch eine ungekannte Respektlosigkeit und Indifferenz gegenüber jeder weltlichen wie religiösen Autorität gerechtfertigt.<sup>8</sup> Dann ist auch die Fico-Geste in Allegorien statthaft. Markus Völkel hat für den – ins römische Ambiente gehörigen – Historiker Paolo Giovio gezeigt, daß er gerade durch simulative und fiktive Ausschmückung seiner historischen Porträts einen Spielraum für Kritik gewinnt;<sup>9</sup> ähnlich haben die unkonventionellen Venezianer Polygraphen Franco und Doni, wie Giovio an Lukian geschult, souverän ihre rhetorischen und simulativen Mittel in Einsatz gebracht.<sup>10</sup> Simulation und Dissimulation in einer Situation von Mißtrauen und Machtgefälle haben bei ihnen und den etwas späteren Venezianer Libertins zugleich den Spielraum für polemische und blasphemische

PICTVRA GRAVIVM OSTENDVN-  
TVR PONDERA RERVVM.  
QVÆQ. LATENT MAGIS, HÆC PER  
MAGE APERTA PATENT.



Abbildung 12  
Achille Bocchi (1574): *Symbolicae quaestiones*.  
Bologna, Lib. I, VIII.

1. Dooley 1999.  
2. Vgl. Popkin 1979.  
3. Vgl. auch meine Überlegungen in Mulsow 2005. Beispielhaft für die Analyse symbolischer Praktiken: Burke 1986. Für den Begriff der 'dichten Beschreibung' verweise ich auf das bekannte Buch von Geertz 1983.  
4. Cavaillé 2002 und 2004.

5. Für eine Analyse des Libertinismus vom Stil aus vgl. meine Erörterungen in Mulsow 2004. Zum paradoxen Stil hier nur einige wenige Literaturangaben: Dandrey 1997; Hauffen 1893; Snyder 1989; Panizza 1997.  
6. Rocco 1645, 161.  
7. 'Tiefe' statt 'Erscheinung' wird z.B. propagiert in den *Discorsi academici* (s. auch Seite 11 Anm. 6), 104; dort wird auch die Akademie als „Schule der Schamhaftigkeit“ bezeichnet, wird gegen Fortuna und Natur argumentiert, wird nicht der goldene, breite Weg, sondern der schmale, dornige empfohlen; vgl. auch Fenlon/Miller 1992, 35 ff. Allerdings überzeugt die dort vorgenommene Annäherung dieser platonisierenden Ideen an den Neostoizismus nicht.  
8. Loredano 1654. Dazu Battafarano 1990.  
9. Völkel 1999. Zu den Ausschmückungspraktiken Vasaris vgl. Barolsky 1995.  
10. Vgl. Grendler 1969; zur Lukian-Rezeption vgl. Panizza 2001.

Umbesetzungen eröffnet<sup>1</sup> und den Einsatz von Komik, Lächerlichkeit oder auch Capricci ermöglicht. Wie sehr von den Mächtigen die potentielle Gefährlichkeit solcher Capricci wahrgenommen wurde, zeigt Giovanni Gilios theologische Kritik an Michelangelo, oder der Prozeß, der Paolo Veronese für die skurrilen Einfälle auf seinem Abendmahlsbild gemacht wurde.<sup>2</sup> Donatella Riposio hat die vieldeutigen Romane der *Incogniti* als „laberinti della verità“ bezeichnet.<sup>3</sup> In diesem Sinne können die unterschiedlichen Befunde zu Wahrheits-thematisierungen in Literatur, Kunst und Philosophie zusammengeführt werden: Sie sind dann nicht getrennt von Praktiken in Politik, Religion und Gesellschaft zu sehen, sondern als Agieren in diesen Feldern.

#### IV.

Indes: Keine Kultur des Mißtrauens kann ohne Momente des Vertrauens auskommen; ja man kann argumentieren, daß intern, in den libertinen Zirkeln, das Vertrauen untereinander um so größer sein muß, will man lasziv und blasphemisch sein, ohne denunziert zu werden.<sup>4</sup> Wenn wir uns also auf unser Bemühen zurückwenden, die Bilder della Vecchias zu verstehen, dann ginge es darum, sie so zu kontextualisieren, daß sowohl der soziale und symbolische Raum des Vertrauens als auch der soziale und symbolische Raum des Mißtrauens sichtbar werden. In diesem Sinne würde ich die erotische Nähe zur Wahrheit, die della Vecchia und die *Incogniti* so gern in ihrer obszönen Dimension ausgekostet haben und die in der Allegorie als körperliche Berührung zwischen dem Philosophen und der Wahrheit sichtbar wird, auf die Seite des Vertrauens buchen wollen. Das Vertrauen betrifft die zugleich naturalistische wie platonisierende Utopie, daß Geistiges und Körperliches keine Gegensätze bilden.<sup>5</sup> So beschließt Baldassare Bonifacio – auch er Mitglied der *Incogniti* – seine *Historia ludicra* mit einem doppeldeutigen Lob der Fruchtbarkeit. Nur scheinbar traditionell stellt er die ‘Empfängnisse’ des Geistes über die des Leibes, denn im gleichen Satz, in dem dies ausgesagt wird, wird noch der anzügliche Vergleich mit den „conceptiones inguinis“ ausgekostet:<sup>6</sup>

1. Vgl. Puppi 1969, 172 f.
2. Gilio 1564; dazu Kanz 2002, 152–161; zu Veronese vgl. Fehl 1961.
3. Riposio 1995.
4. Dieser Gedanke ließe sich mit Reinhart Kosellecks Argument von der Entwicklung der modernen Staaten über den „gesellschaftlichen Innenraum“ der Sozietäten verbinden (Koselleck 1973), oder auch mit Klaus Garbers emphatischen Thesen zur demokratisierenden Rolle der Sozietäten (Garber 1996).
5. Vgl. in diesem Sinne etwa auch Thomas Mores epikurisierende *Utopia*. Allgemein Wind 1981, 86 f.
6. Bonifacio <sup>3</sup>1656, 589: „Quanto enim animus corpori sublimior atque praestantior; tanto nobiliores ingenii, quam inguinis conceptiones; tantoque diviniore mentis atque intelligentiae, quam Venerea lubedinis, obscoenaque voluptatis procreaciones.“

Um so viel erhabener und vorzüglicher der Geist nämlich gegenüber dem Körper ist, um so viel sind die Empfängnisse des Geistes edler als die der weiblichen Scham, und um so viel göttlicher sind die Hervorbringungen des Geistes und der Intelligenz als die der venerischen Lust und der obszönen Begierde.

So bleibt das letzte Wort der Begierde.

Auf der anderen Seite scheinen die aggressiv obszönen Gesten, die in della Vecchias Allegorie aufscheinen, zur Sphäre des Mißtrauens zu gehören – *Veritas odium parit*. Der Philosoph setzt sich vom Schicksal, vom Äußeren, von der Mißgunst der Menge ab, um seinen Raum von Freiheit und Intimität zu bewahren. Daher hat Wahrheit immer auch verhüllt zu sein.<sup>7</sup> Die naturalistische Utopie kann aus zwei Gründen nicht offen sichtbar auftreten. Zum einen wäre dann ihr Reiz verfliegen; denn das Erotische, das Loredano, Bonifacio oder Pallavicino anzielen, konstituiert sich erst durch die Übertretung des Verbotenen und die Enthüllung des Verborgenen. Zum anderen wußte man in den Venezianer Kreisen sehr gut, daß man als Libertin eine Verhaftung riskierte, ja den Verlust von Ehre und Ansehen.<sup>8</sup> Eine Kulturgeschichte der Wahrheit in Venedig hätte die Kontexte von Staatsräson, Zensur und moralischer Öffentlichkeit zu rekonstruieren, die zur Differenzierung von heimlichen Aktionen und öffentlichem Auftreten zwangen.<sup>9</sup>

So wird die Spannung verständlicher, die auf der verborgenen Rückseite der *Accademia degli Incogniti* geherrscht haben muß. Wenn Loredano in den Hinterzimmern der Druckerei von Francesco Valvasense in aller Stille die Gestaltung eines Frontispiz bespricht oder Texte in Druckauftrag gab, die ohne Angabe von Ort und Verleger in Lettern gepreßt wurden, dann war höchstes wechselseitiges Vertrauen geboten, wollte man nicht die Behörden auf sich aufmerksam machen.<sup>10</sup> Antonio Rocco, dessen libertine Ansichten und Praktiken ruchbar geworden waren, mußte mehrmals durch seine Patrone aus den Fängen der Justiz befreit werden.<sup>11</sup> Aber die Spannung, die Dialektik von Vertrauen und Mißtrauen, hatte ihre produktive Wirkung. Die Gewinnung von Spielräumen, die Völkel als riskantes Manövrieren eines Aretino oder Giovio im Dunstkreis des Patrons beschrieben hat, geschieht hier durch die Entwicklung einer originellen Bildsprache der Insider-Anspielungen und der latenten Erotik. Die Maskierung

7. Vgl. zu diesem Topos allgemein Assmann 1998; Kippenberg/Sroumsa 1995.
8. Siehe für das vergleichbare Risiko, das beim Umgang mit magischen Schriften eingegangen wurde, die Auswertung der Polizeiakten durch Barbierato 1998.
9. Vgl. etwa Villari 1987; Benzoni 1978; Baldini/Firpo 1992; Stango 2001. Für ein komplexes Konzept von Kulturgeschichte vgl. Burke 2005.
10. Vgl. Spini <sup>2</sup>1983, passim.
11. Ebd., 167 f.

zur Karnevalszeit gab den *Incogniti* den Spielraum, mit neuen Bühnenformen zu experimentieren und durch ihre Patronage die erste Oper Europas zu schaffen.<sup>1</sup>

Man sollte also von einem komplexen Habitus ausgehen, aus dem heraus die venezianischen Libertini agieren: einer hohen Sensibilität für die Unterschiede zwischen Schein und Sein, Oberfläche und Tiefe, Esoterik und Exoterik, Geistigkeit und Körperlichkeit, ganz wie sie in della Vecchias Allegorie der Wahrheit deutlich wird. Dieser Habitus ist, so meine ich, Resultat eines Umgangs mit unterschiedlichsten Rollen, Wahrheitsansprüchen und Argumentationsformen. So kommt am Ende auch das Phänomen der Pluralisierung ins Spiel.<sup>2</sup> Dabei ist, so scheint mir, gar nicht so sehr die Pluralität der kulturellen Einflüsse per se in dieser Handelsstadt ausschlaggebend.<sup>3</sup> Eher ist es ein bestimmtes, historisch kontingentes Verhältnis von Praktiken und Einstellungen, mit denen in Venedig mit Autoritäten und Traditionen umgegangen wurde. Man stand in Distanz zur Autorität des Papstes in Rom.<sup>4</sup> Man kam, aus wirtschaftlichen Gründen, mit Juden und sogar Moslems aus.<sup>5</sup> Seit die Jesuiten im Zuge der Interdikt-Krise aus Venedig verbannt waren, sammelte sich die antiklerikale Elite Italiens in dieser Stadt.<sup>6</sup> Die aristotelische Lehre, die in Padua gepflegt wurde, wurde durch die platonischen Vorlieben der Venezianer Patrizier relativiert.<sup>7</sup> Alles in allem hatte man eklektische und synkretistische Praktiken entwickelt, eine gewisse Laxheit und Liberalität, mit der es sich auf unterschiedlichen Ebenen gleichzeitig leben ließ. Der freie Umgang mit Exempla und rhetorischen Argumenten, der mehr auf Wirkung im Spiel der Mächte denn auf eindeutige historische Treue ausgerichtet war, hatte seinerseits einen pluralisierenden Effekt. *Die Wahrheit zeigt viele Gesichter* hat Völkel sein Büchlein über Giovio genannt, und eine Vielheit von Ausdeutungen ist in der Tat für

die Porträts möglich, die er zeichnet. Auch die Bilder della Vecchias spiegeln nicht nur komplexe Vielheit, sie schaffen neue Deutungen und vermehren die Vielheit. Auch hier geht der freie (und erotisierte) Umgang mit der Bildsprache auf Kosten der 'historischen Treue' im Sinne einer ikonographischen Adäquatheit. Der Libertinismus mit seinen Techniken steht quer zu den sonstigen Bemühungen, durch autoritative Setzungen Eindeutigkeit wiederherzustellen; er ist ein Parasit, er schmiegelt sich an die Pluralität an und operiert in ihr und mit ihr.

Insofern sind die Akteure dieses Libertinismus Beispiele für den Typus Mensch, den der französische Soziologe Bernard Lahire den „homme pluriel“ genannt hat.<sup>8</sup> Das ist ein Mensch, dessen Handlungen auf mehreren Ebenen zugleich zu deuten sind, der mit einer Pluralität von Rollen umgeht, ohne dabei seine Identität einzubüßen. Zwar hat Lahire damit den (post-)modernen Menschen in der pluralisierten Gesellschaft von heute gemeint, doch soll uns das nicht hindern, diesen Typus auch in einigen wenigen Intellektuellen der Vormoderne zu erkennen. Stephen Shapins Gentlemen in der englischen Wissenskultur des 17. Jahrhunderts waren auf die Inszenierung von Verlässlichkeit und damit auf die Reduktion von Pluralität geeicht. Ihre Rolle als Gesellschaftsmitglied und als Produzent von physikalischer Wahrheit sollte in diesem Punkt deckungsgleich sein. Anders die freigeistigen Intellektuellen im Venezianer Milieu. Sie hatten ihre Rollen sorgsam zu trennen: Aristoteliker an der Universität, Platoniker privat; galant offiziell, obszön im kleinen Kreis; Moralphilosoph von Beruf, Propagator freier Liebe im Boudoir. Wahrheit in diesem Milieu war essentiell dual; oder präziser: 'Pluralisierte' Wahrheit in diesem Kontext war der Effekt aus der beständigen Dualität, war eine in sich widersprüchliche, concettistische Figur, schwer verständlich, voller obszöner Gesten, selbstrelativierend wie in der Selbstverspottung der *Incogniti*, sich an die Wahrheit zu drängen wie die alten Männer an Susanna im Bade. Zugleich gab es – wenn unsere Interpretation della Vecchias richtig ist – gewisse Denkmuster, die die Dualität notdürftig zusammengehalten, Pluralität aushaltbar gemacht und Identität ermöglicht haben. Dazu gehört die Idee der Einkleidung tiefer Mysterien in fabulöse und erotische Geschichten und die Utopie, in körperlicher Lust den Anfang geistiger zu sehen. Eine Kulturgeschichte der Wahrheit in Venedig hätte diese Denkbewegungen nachzuzeichnen, in all ihrer Vielfältigkeit und all ihrer Einbettung in reale Geschichte; sie hätte all die Repräsentationsformen von Wahrheit auf die Spuren hin abzusuchen, die die Pluralisierung in ihnen hinterlassen hat.

1. Vgl. Muir 2006. Muir betont den paradoxen Zusammenhang von Räumen des Mißtrauens und Räumen des Vertrauens, 332 f.: „[...] Opera – despite its claims to 'serious', as opposed to comic, theater – was from the beginning completely implicated in the Bacchanalian behaviour of Venetian carnival. The irony is that the public nature of the opera houses made true privacy possible, especially in contrast to princely courts in which the prince was the ultimate person, acknowledged by everyone. In public theaters, patrons could disguise their true identities or at least avoid full responsibility for what appeared on stage.“
2. Zu Stilen und Habitusformen im Zeichen der Pluralisierung vgl. auch Mulsow (in Vorbereitung).
3. Zum Aspekt des Handels vgl. Burke 1993; Pullan 1968.
4. Vgl. insbesondere zur Interdikt-Krise Bouwsma 1968.
5. Vgl. etwa Zorattini 1984 sowie Preto 1984.
6. Muir 2006, 331 f. Muir spricht von der „conjunction between Venetian carnival festivity and the intellectual politics of Venetian republicanism during the two generations after the lifting of the papal interdict against Venice in 1607. This extraordinary period of relatively free speech, compared to what was possible elsewhere at the same time, might be termed the Sarpian moment, in honor of the Servite Friar Paolo Sarpi, the famous Venetian martyr to the antipapal cause. During those two generations, Venice was the one place in Italy open to criticisms of Counter-Reformation papal politics. That moment brought libertines and religious skeptics to Venice from all over Italy.“
7. Vgl. Plastina 2002.

8. Lahire 1998.

## Bibliographie

- Aikema, Bernard (1990): *Pietro della Vecchia and the Heritage of the Renaissance in Venice*. Florenz: Istituto Olandese.
- Aikema, Bernard (2003): „Marvellous Imitations and Outrageous Parodies: Pietro della Vecchia Revisited“, in: Harris, Mary Jane (Hrsg.): *Continuity, Innovation, and Connoisseurship. Old Master Paintings at the Palmer Museum of Art*. University Park, PA: Palmer Museum of Art, 111–133.
- Arnaldi, Girolamo/Stocchi, Manilio Pastore (Hrsg.) (1984): *Storia della cultura veneta*. Bd. 4: *Dalla controriforma alla fine della repubblica: Il Seicento*. Teil II. Vicenza: Pozza.
- Assmann, Aleida (Hrsg.) (1998): *Schleier und Schwelle*. Bd. 2: *Geheimnis und Offenbarung*. München: Fink (= Archäologie der literarischen Kommunikation).
- Bacon, Francis ([1625] 1878): „Essays or counsels, civil and moral“, in: Spedding, James (Hrsg.): *Works of Francis Bacon*. Bd. 6: *Literary and professional works*. London.
- Baldini, Artemio Enzo/Firpo, Luigi (Hrsg.) (1992): *Botero e la 'Ragion di stato'*. Florenz: Olschki (= Centro di Studi sul Pensiero Politico «Torino»: Studi e testi, 1).
- Barbierato, Federico (1998): „Il libro impossibile: la Clavicula Salomonis a Venezia (sec. XVII–XVIII)“, in: *Annali della Fondazione Luigi Einaudi* 32, 235–284.
- Barolsky, Paul (1995): *Warum lächelt Mona Lisa? Vasaris Erfindungen*. Berlin: Wagenbach.
- Battafarano, Michele (1990): „Epitaphia ioco-seria. Loredano und Hallmann“, in: Martino, Alberto (Hrsg.): *Beiträge zur Aufnahme der italienischen und spanischen Literatur in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert*. Amsterdam/New York: Rodopi, 133–150.
- Benzoni, Gino (1978): *Gli affanni della cultura. Intellettuali e potere nell'Italia della Controriforma e barocca*. Mailand: Feltrinelli.
- Bocchi, Achille (1574): *Symbolicae quaestiones*. Bologna.
- Bonifacio, Baldassare (1656): *Historia ludicra*. Brüssel: Mommart.
- Bonifacio, Giovanni (1616): *L'arte de'cenni*. Vicenza: Grossi.
- Bouwsmas, William J. (1968): *Venice and the Defense of Republican Liberty: Renaissance Values in the Age of the Counter Reformation*. Berkeley: University of California Press.
- Burke, Peter (1986): *Städtische Kultur in Italien zwischen Hochrenaissance und Barock*. Berlin: Wagenbach.
- Burke, Peter (1993): *Venedig und Amsterdam im 17. Jahrhundert*. Göttingen: Steidl.
- Burke, Peter (2005): *Was ist Kulturgeschichte?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Caramella, Santino (Hrsg.) (1929): *Dialoghi d'Amore/ Leone Ebreo*. Bari: Laterza (= Scrittori d'Italia, 114).
- Cavaillé, Jean-Pierre (2002): *Dis-simulations: Jules-César Vanini, François La Mothe Le Vayer, Gabriel Naudé, Louis Machon et Torquato Accetto. Religion, morale et politique au XVII<sup>e</sup> siècle*. Paris: Champion (= Lumière classique, 37).
- Cavaillé, Jean-Pierre (Hrsg.) (2004): *Stratégies de l'équivoque* (= Cahiers du centre de recherches historiques, 33 [Avril]).
- Cozzi, Gaetano (1997): „Della riscoperta della pace all'inevitabile sogno di dominio“, in: Benzoni, Gino/Cozzi, Gaetano (Hrsg.): *Storia della Venezia dalle origini alla caduta dalla Serenissima*. Bd. VII: *La Venezia barocca*. Rom: Istituto della Enciclopedia italiana, 3–104.
- Dandrey, Patrick (1997): *L'éloge paradoxal de Gorgias à Molière*. Paris: PUF.
- [Discorsi (1635)]: *Discorsi academici de' signori Incogniti, havuti in Venezia nell'accademia dell'illustrissimo signor Gio. Francesco Loredano*. Venedig.
- Doglion, Giambattista (1645): „Della bellezza“, in: [Discorsi 1635], 59–68.
- Dooley, Brendan (1999): *The Social History of Skepticism: Experience and Doubt in Early Modern Culture*. Baltimore: Johns Hopkins University Press (= Johns Hopkins University studies in historical and political science, 117/2).
- Dorn, Gerhard (1583): *In Theophrasti Paracelsi aurorum philosophorum thesaurum et mineralem oeconomiam, commentaria, cum quibusdam argumentis*. Frankfurt a.M.: Corvinum.
- Eichel-Lojkine, Patricia (2002): *Excentricité et humanisme. Parodie, dérision et détournement des codes à la Renaissance*. Genf: Droz (= Les seuils de la modernité, 6; Cahiers d'Humanisme et Renaissance, 63).
- Fantelli, Pier Luigi (1974a): „Nicolò Renieri 'pittor fiamengo'“, in: *Saggi e memorie di storia dell'arte* 9, 77–115.
- Fantelli, Pier Luigi (1974b): „Le figlie di Nicolò Renieri: un saggio attributivo“, in: *Arte Veneta* 28, 267–272.
- Fehl, Philipp (1961): „Veronese and the Inquisition. A study of the subject matter of the so-called 'Feast in the house of Levi'“, in: *Gazette des Beaux-Arts* 58, 325–354.
- Fenlon, Iain/Miller, Peter N. (1992): *The Song of the Soul. Understanding Poppea*. London: Royal Musical Association.
- Friedrich, Markus (2004): *Die Grenzen der Vernunft. Theologie, Philosophie und gelehrte Konflikte am Beispiel des Helmstedter Hofmannstreits und seiner Wirkungen auf das Luthertum um 1600*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 69).
- Frings, Jutta (Hrsg.) (2002): *Venezia! Kunst aus venezianischen Palästen. Sammlungsgeschichte Venedigs vom 13. bis 19. Jahrhundert. Ausstellungskatalog Bonn, 27. September 2002–12. Januar 2003*. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz.
- Garber, Klaus (1996): „Sozietät und Geistes-Adel. Von Dante zum Jakobiner-Club. Der frühneuzeitliche Diskurs de vera nobilitate und seine institutionelle Ausformung in der gelehrten Akademie“, in: Garber, Klaus/Wismann, Heinz (Hrsg.): *Europäische*

- Soziätsbewegung und demokratische Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung. 2 Bde. Tübingen: Niemeyer (= Frühe Neuzeit, 1), 1–39.
- Geertz, Clifford (1983): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gentile, Giovanni (1925): *Giordano Bruno e il pensiero del Rinascimento*. Florenz: Vallecchi (= Il Pensiero moderno, 3), 225–248.
- Giddens, Anthony (1991): *The Consequences of Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- Gilio, Giovanni Andrea (1564): *Dialogo nel quale si ragiona degli errori e degli abusi de' pittori circa l'istorie*. Camerino.
- Grendler, Paul F. (1969): *Critics of the Italian World, 1530–1560: Anton Francesco Doni, Nicolo Franco and Ortensio Lando*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Hauffen, Adolf (1893): „Zur Litteratur der ironischen Enkomien“, in: *Vierteljahresschrift für Literaturgeschichte* 6, 161–185.
- Ivanoff, Nicola (1944): „Il grottesco nella pittura del Seicento: Pietro il Vecchia“, in: *Emporium* 99, 85–94.
- Kanz, Roland (2002): *Die Kunst des Capriccio. Kreativer Eigensinn in Renaissance und Barock*. München: Deutscher Kunstverlag (= Kunstwissenschaftliche Studien, 103).
- Kautzsch, Emil (Hrsg.) (1900): *Die Apokryphen und Pseudoepigraphen des Alten Testaments*. Bd. 1: *Die Apokryphen des Alten Testaments*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Kippenberg, Hans G./Sroumsa, Guy G. (Hrsg.) (1995): *Secrecy and Concealment. Studies in the history of Mediterranean and Near Eastern religions*. Leiden: Brill (= Studies in the history of religions, 65).
- Konsersmann, Ralf (2004): Art. „Wahrheit, nackte“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 12. Basel: Schwabe, Sp. 148–151.
- Koselleck, Reinhart (1973): *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 36).
- Kühlmann, Wilhelm/Telle, Joachim (2004): *Corpus Paracelsisticum. Dokumente frühneuzeitlicher Naturphilosophie in Deutschland*. Bd. 2: *Der Frühparacelsismus*. Teil II. Tübingen: Niemeyer (= Frühe Neuzeit, 89).
- Kuhn, Heinrich (1996): *Venetischer Aristotelismus im Ende der aristotelischen Welt. Aspekte der Welt und des Denkens des Cesare Cremonini (1550–1631)*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Europäische Hochschulschriften, 20/490).
- Lahire, Bernard (1998): *L'homme pluriel. Les ressorts de l'action*. Paris: Nathan.
- Loredano, Giovanni Francesco (1654): *Il cimiterio*. Venedig: Sarzina.
- Luhmann, Niklas (1979): *Trust and Power*. Chichester: Wiley.
- Marangon, Paolo (1984): „Aristotelismo e cartesianesimo: filosofia accademica e libertini“, in: Arnaldi/Stocchi, 95–114.
- Markova, Victoria E. (1982): „Inediti della pittura veneta nei musei dell'URSS“, in: *Saggi e Memorie di Storia dell'Arte* 13, 9–31.
- Menegatti, Tiziana (2000): *Ex ignoto notus: bibliografia delle opere a stampa del principe degli incogniti: Giovan Francesco Loredano*. Padua: Il Poligrafo (= Facoltà di Lettere e Filosofia: Ricerche, 8).
- Miato, Monica (1998): *L'Accademia degli Incogniti di Giovan Francesco Loredano, Venezia (1630–1661)*. Florenz: Olschki (= Accademia Toscana di Scienze e Lettere La Colombaria «Firenze»: Studi, 172).
- Mirollo, James V. (1963): *The Poet of the Marvelous: Giambattista Marino*. New York: Columbia University Press.
- Momo, Arnaldo (1992): *La Carriera delle Maschere nel teatro di Goldoni, Chiari, Gozzi*. Venedig: Marsilio.
- Muir, Edward (2006): „Why Venice? Venetian Society and the Success of Early Opera“, in: *The Journal of Interdisciplinary History* 36, 331–353.
- Mulsow, Martin (2004): „Libertinismus in Deutschland? Stile der Subversion im 17. Jahrhundert zwischen Politik, Religion und Literatur“, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 31, 37–71.
- Mulsow, Martin (2005): „Zum Methodenprofil der Konstellationsforschung“, in: Mulsow, Martin/Stamm, Marcelo (Hrsg.): *Konstellationsforschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 74–97.
- Mulsow, Martin (in Vorbereitung): *Die unanständige Gelehrtenrepublik. Pluralisierung, burleskes Denken und Wissenschaftskommunikation*.
- Mulsow, Martin (im Druck): „Ermetismo ed enciclopedia tra Germania e Italia: il caso del primo Erhard Weigel“, in: Baldini, Artemio Enzo (Hrsg.): *Platonismo, neoplatonismo, ermetismo fra umanesimo e controriforma. Scritti in onore di Cesare Vasoli*. Florenz.
- Nordenfalk, Carl (1984): *Sèvres et les Cinq Sens*. Stockholm: Nationalmusei (= Nationalmusei skriftserie, 2).
- Nordenfalk, Carl (1986): „The Five Senses in late medieval and Renaissance art“, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 48, 1–22.
- Panizza, Letizia (1997): „The Semantic Field of 'Paradox' in 16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> Century Italy: from truth in appearance false to falsehood in appearance true. A preliminary investigation“, in: Fattori, Marta (Hrsg.): *Il vocabolario della République des Lettres. Terminologia filosofica e storia della filosofia, problemi di metodo*. Florenz: Olschki, 197–220.
- Panizza, Letizia (2001): „La ricezione di Luciano da Samostata nel Rinascimento italiano: coripeus atheorum o filosofo morale?“, in: Cavaillé, Jean-Pierre (Hrsg.): *Sources antiques de l'irreligion moderne: le relais italien (XV<sup>e</sup>–XVII<sup>e</sup> siècles)*. Toulouse: Université de Toulouse-Le Mirail, 119–137.
- Panofsky, Erwin (1980a): „Vater Chronos“, in: Panofsky, Erwin: *Studien zur Ikonologie. Humanistische Themen in der Kunst der Renaissance*. Köln: DuMont (= DuMont-Dokumente), 109–152.
- Panofsky, Erwin (1980b): „Die neoplatonische Bewegung in Florenz und Oberitalien (Bandinelli und Tizian)“, in: Panofsky, Erwin: *Studien zur Ikonologie. Humanistische Themen in der Kunst der Renaissance*. Köln: DuMont (= DuMont-Dokumente), 203–250.

- Pine, Martin (1968): „Pietro Pomponazzi and the Problem of ‘Double Truth’“, in: *Journal of the History of Ideas* 29, 163–176.
- Plastina, Sandra (2002): „Concordia discors: Aristotelismus und Platonismus in der Philosophie des Francesco Piccolomini“, in: Mulsow, Martin (Hrsg.): *Das Ende des Hermetismus. Historische Kritik und neue Naturphilosophie in der Spätrenaissance*. Tübingen: Mohr Siebeck, 213–234.
- Popkin, Richard H. (1979): *The history of scepticism from Erasmus to Spinoza*. Berkeley: University of California Press.
- Preto, Paolo (1984): „I Turchi e la cultura veneziana del seicento“, in: Arnaldi/Stocchi, 313–341.
- Procaccioli, Paolo/Romano, Angelo (Hrsg.) (1999): *Cinquecento capriccioso e irregolare. Eresie letterarie nell'Italia del classicismo*. Manziana (Rom): Vecchiarelli (= Cinquecento/Studi, 1).
- Pullan, Brian S. (Hrsg.) (1968): *Crisis and Change in the Venetian Economy in the sixteenth and seventeenth centuries*. London: Methuen.
- Puppi, Lionello (1969): „Ignoto Deo“, in: *Arte Veneta* 23, 169–180.
- Riposio, Donatella (1995): *Il laberinto della verità. Aspetti del romanzo libertino del Seicento*. Alexandria: Orso (= Contributi e proposte, 33).
- Rocco, Antonio (1645): „Della brutezza“, in: [Discorsi 1635], 150–161.
- Rocco, Antonio ([1652] 2002): *L'Alcibiade fanciulla a scola*. Übersetzt und mit einem Dossier hrsg. von: Setz, Wolfram: *Der Schüler Alkibiades. Ein philosophisch-erotischer Dialog*. Hamburg: Männer-schwarmSkript-Verlag.
- Saxl, Fritz (1963): „Veritas filia temporis“, in: Klibansky, Raymond/Paton, Herbert James: *Philosophy and History. Essays presented to Ernst Cassirer*. New York: Harper and Row, 197–222.
- Shapin, Stephen (1994): *A Social History of Truth. Civility and Science in Seventeenth Century England*. Chicago: University of Chicago Press.
- Smith, Pamela H. (2004): *The Body of the Artisan. Art and Experience in the Scientific Revolution*. Chicago: University of Chicago Press.
- Snyder, Jon R. (1989): *Writing the Scene of Speaking. Theories of Dialogue in the Late Italian Renaissance*. Stanford: Stanford University Press.
- Spini, Giorgio (?1983): *Ricerca dei libertini. La teoria dell'impostura delle religioni nel seicento italiano*. Florenz: La Nuova Italia (= Biblioteca di storia, 33).
- Stango, Cristina (Hrsg.) (2001): *Censura ecclesiastica e cultura politica in Italia tra Cinquecento e Seicento*. Florenz: Olschki.
- Thiele-Dohrmann, Klaus (1998): *Kurtisanenfrend und Fürstenplage. Pietro Aretino und die Kunst der Enthüllung*. Düsseldorf u.a.: Artemis.
- Turner, Graham (2003): *Schooling Sex: Libertine Literature and Erotic Education in Italy, France and England, 1534–1685*. Oxford: Oxford University Press.
- Vecchi, Pietro de (2001): *Die Sixtinische Kapelle*. Mailand: Orbis.
- Villari, Rosario (1987): *Elogio della dissimulazione. La lotta politica nel Seicento*. Rom: Laterza.
- Völkel, Markus (1999): *Die Wahrheit zeigt viele Gesichter. Der Historiker, Sammler und Satiriker Paolo Giovio (1486–1552) und sein Porträt Roms in der Hochrenaissance*. Basel: Schwabe (= Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel, 34).
- Watson, Elisabeth See (1993): *Achille Bocchi and the Emblem Book as Symbolic Form*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wind, Edgar (1981): *Heidnische Mysterien in der Renaissance*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Zampetti, Pietro (Hrsg.) (1959): *La pittura del Seicento a Venezia*. Venedig: Edizioni Alfieri.
- Zorattini, Pier Cesare Ioly (1984): „Gli ebrei nel Veneto“, in: Arnaldi/Stocchi, 281–312.

## Papierfluten. Anwachsende Schriftlichkeit als Pluralisierungsfaktor in der Frühen Neuzeit

ARNDT BRENDECKE<sup>1</sup>

*Der Autor leitet das Teilprojekt B 1 „Schauplätze‘ des Wissens in frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung, Wissenskompilatorik und Administration“. Der folgende Beitrag greift einen vorwiegend medialen Pluralisierungseffekt auf, der den drei Arbeitsbereichen des Teilprojekts auf je verschiedene Weise zugrundeliegt.*

Die Präambel des Sonderforschungsbereichs aus dem Jahr 2000 definiert zwei unterscheidbare Sphären von Pluralisierung. Einerseits die Emergenz von etwas Neuem, die zu einem Nebeneinander ‘kompetitiver Teilwirklichkeiten’ führt. Andererseits bezeichnet sie Pluralisierung aber auch als „die Vermehrung der in einem Lebens- oder Kulturbereich bekannten und relevanten Repräsentationen der Wirklichkeit“ (vgl. Seite 4). Diese eher ‘quantitative’ Seite des Pluralisierungsbegriffs scheint auf den ersten Blick ein vergleichsweise folgenloses Phänomen zu sein, da das Hinzukommende nur das schon Dagewesene vervielfacht, aber keine ‘qualitativ’ neue Option, keine Alternativen, Abweichungen, Widersprüche oder Negationen bildet. Die quantitative Seite des Pluralisierungsphänomens wurde jedoch keineswegs nur zur definitorischen Abrundung des Konzepts mit aufgenommen, sie ist vielmehr selbst in hohem Maße Impuls für Veränderungen. Als solcher wirkt sie etwa in den zeitgenössischen Verfahren des Mediengebrauchs, der Wissensordnung oder auch der Kommunikation. *Wie* aber wirkt sie? Die Präambel stellt hierzu fest, daß „schon die bloße Vermehrung [...] nach Binnendifferenzierung“ verlangt. Komplexe Bibliotheksordnungen oder auch gegliederte Bibliographien dürften sich beispielsweise nicht primär deshalb entwickelt haben, weil die Bücher sich inhaltlich widersprachen, sondern vor allem aufgrund der steigenden Zahl von Büchern.<sup>2</sup> Erst damit wurde die Aufstellung und Ordnung der Bücher zu einem Problem, das dann sekundär nach klaren kategorialen Unterscheidungen verlangte, nach Sachgruppen und Signaturen. Signaturen sind so gesehen – als von außen angebrachte ‘Unterscheidungen’ – das Ergebnis eines quantitativen Effektes. Denn mit wachsender Menge steigt die Notwendigkeit klarer (formaler und äußerlicher) Unterscheidungskriterien. Interessanterweise ist in solchen Fällen die

‘Differenz’ im Sinne einer expliziten Unterscheidung nicht als Anstifter von Pluralisierung auszumachen, sondern als ihr Ergebnis. Die quantitative Pluralisierung schlägt somit mittelfristig in eine qualitative um, in die Normen einer Ordnung oder eines Ordnungsverfahrens. Diese Ordnungen autorisieren Differenzen und konstituieren somit eine neue Pluralität.

Von diesen theoretischen Überlegungen ausgehend, wende ich mich Phänomenen des Vielen zu, die mit jenem Anwachsen von Schriftlichkeit zusammenhängen, das man als konstitutiv für die Phase vom Spätmittelalter bis weit in die Frühe Neuzeit hinein bezeichnen kann. Nach einem allgemeineren Überblick wird dabei auf die konkrete Projektarbeit rekurriert, indem besonders die administrative Schriftkultur Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert betrachtet wird.

### Überschwemmung der *res publica literaria*

Vielheit ist ein ambivalentes Phänomen. Für die hier zu betrachtende Phase kann sie beispielsweise für sprachlichen Reichtum (*copia verborum*) stehen, aber auch für das bedrohlich Unbewältigbare (*multitudinis librorum, scriptorum abundantia*). Gewandelte Lesetechniken, die größere Verfügbarkeit von Papier, die Ausbreitung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, der Lesefähigkeit, der Briefkultur und der wegweisend vom Münsteraner Sonderforschungsbereich 231 untersuchten pragmatischen Schriftlichkeit bieten einen wichtigen Hintergrund solcher Wahrnehmungen.<sup>3</sup> Dennoch lassen sich die Klagen über die Vielheit der Schriften, wie sie sich ab dem 15. Jahrhundert häufen, nicht einfach als zeitgenössische Erfahrungen der Medienrevolution interpretieren. Sie besitzen vielmehr einen topischen Grundton, der seine Plausibilität aus einer relativ konstanten *vita-brevi-ars-longa*-Erfahrung speist, in der jede Generation die Begrenztheit ihrer Lese-, Schreib- und Rezeptionskapazitäten erfährt.<sup>4</sup>

Um epochensignifikante Ergebnisse zu erzielen, müssen also die jeweiligen zeitgenössischen Antworten analysiert werden. Welche Strategien des Umgangs mit dem Phänomen anwachsender Schriftlichkeit wurden entwickelt und mit welchen Effekten kamen sie zum Einsatz?<sup>5</sup>

Schon auf der Basis der Klagen zeichnen sich verschiedene Problembereiche ab, die typischerweise mit der Ausweitung der Schriftlichkeit in Verbindung gebracht wurden: Es fällt dabei auf, daß häufig neben dem Problem zu vieler Texte direkt das zu vieler ‘Schreiber’ in den Mittelpunkt gestellt wird. Francesco Petrarca warnte vor der Krankheit, daß jeder Bücher schreiben

1. Herzlich danke ich Andreas Plackinger für die Recherche zu diesem Beitrag sowie Helmut Zedelmaier für sehr viele Anregungen.  
2. Maßgeblich hierzu Zedelmaier 1992.

3. Pars pro toto Keller 1992.

4. Schon im Alten Testament heißt es bekanntermaßen: „Des vielen Büchermachens ist kein Ende, und viel Studieren macht den Leib müde“ (Prediger 12,12).

5. Hierzu zuletzt Blair 2003.

wolle, Konrad Gessner klagte über die schädliche Schreiblust (*scribendi libido*) und Martin Luther „deplorabat copiam librorum et scribentium, ubi infinitum pelagus librorum futurum sit“; er prophezeite entsprechend, es „werden noch alle menschen drucker werden“.<sup>1</sup> Dieselbe Entgrenzung der Produktion faßte Juan Luis Vives mit dem Kommentar zusammen:<sup>2</sup>

Unbegrenzt ist die Zahl der Schreiber. Ungeheuer, unermeßlich ist die Zahl der Bücher.

In der Regel beruht diese Kritik auf einer Art doppeltem Inflationsargument. Einerseits wird im Sinne des biblischen *scientia inflat* (1. Kor. 8,1) eine moralische Anmaßung und Gefährdung schon auf der Seite der Produzenten ausgemacht.<sup>3</sup> Andererseits wird befürchtet, daß mit anwachsender Menge der Schriften ihr Wert und ihre Qualität abnehmen, bzw. unwürdige Schriften von den wenigen wichtigen ablenken würden. Bei Luther bezieht sich diese Sorge über die mediale Inflation nicht lediglich auf das Geschriebene. Er klagte auch über „zu viele Messen, besser wäre eine wirklich ernst gehaltene“<sup>4</sup> und war sich der Eigendynamik bewußt, die er nicht zuletzt selbst ausgelöst hatte:<sup>5</sup>

Also wird durch so viel Comment und Bücher die liebe Bibel begraben und verschorren, daß man des Textes gar nicht achtete [...]. Darum wollt ich auch wünschen, daß alle meine Bücher neun Ellen in die Erde begraben würden um des bösen Exemples willen, daß mir sonst ein jglicher will nachfolgen mit viel Bücher schreiben, dadurch einer denn will berühmet sein.

Man kann eben, das fürchtet Luther hier, die eigene Position auch durch schiere Masse zu stärken versuchen. Im Vorwort einer in 600 Reimen abgefaßten katholischen Spott-Sammlung zur Geschichte des Luthertums von 1570 heißt es entsprechend an die Protestanten adressiert:<sup>6</sup>

Und im fall sie nit aufhören werden, unnd sich an den sechs hunderten bessern, so wird mans mit Tausenden versuchen müssen.

Aber auch außerhalb der konfessionellen Streitkultur werden immer wieder Inflationseffekte festgestellt, bei denen mit steigender Produktion der inhaltliche Wert zu schwinden droht. „Ganz Europa quillt jetzt beinahe

über von der Masse der Geschichtsschreiber“, heißt es beispielsweise in der *Methodus* Jean Bodins, „die jede auch noch so geringfügige Sache behandeln“.<sup>7</sup> Für die Geschichtswissenschaft gilt, daß die Idealisierung des ‘nackten Faktums’ erst vor dem Hintergrund dieser anschwellenden Ansammlung historischer Detailinformationen und Erzählungen ihre bis heute anhaltende Anziehungskraft gewonnen hat. Der Enzyklopädist und Mathematiker d’Alembert assoziierte so beispielsweise historische Ausschweifigkeit automatisch mit Fehlerhaftigkeit, während ihm die Konzentration auf bloße Fakten als Garant für ‘Wahrheit’ galt. Die Schuld an der Fülle von unpräzisen Detailgeschichten sah er dabei durchaus auch auf der Seite des Konsumenten historischer Literatur:<sup>8</sup>

[...] si les hommes étaient assez raisonnables pour se contenter d’être instruits; mais leur curiosité inquiète cherche des détails, et ne trouve que trop de plumes disposées à la servir et à la tromper.

Nicht zu vergessen ist, daß schon die Metaphorik der hochmittelalterlichen Wissenswelt die einer ausgedehnten Fläche (*prado*) oder auch eines immensen Gewässers (*vastum pelagus*) war.<sup>9</sup> Doch vor dem Hintergrund der anwachsenden Schriftlichkeit setzen sich die metaphorischen Fluten gewissermaßen in Bewegung. Im *Discours préliminaire* der *Encyclopédie* heißt es, wieder aus der Feder d’Alemberts:<sup>10</sup>

Les traités sur les arts libéraux se sont multipliés sans nombre, la république des lettres en est inondée.

### Strategien des Umgangs mit dem Vielen

Betrachtet man die Problemlage des Konsumenten, so wird vor sehr ernsthaften moralischen, seelischen und auch körperlichen Konsequenzen gewarnt. Der Jesuit Antonio Possevino fürchtete das Allerschlimmste: Er gab zu bedenken, ob nicht durch die vielen umfangreichen Bände, „die zuweilen mit Ketzerereien beschmutzt sind“, die „wankende Jugend“ verwirrt und geängstigt werde. Er sorgte sich sogar, daß sich „zur Vergeudung von Zeit, Aufwand und Ehre meist jene andere Gefahr gesellt, das ewige Leben mit Gott zu verlieren“.<sup>11</sup> Agrippa von Nettesheim sah schlichtweg die Kapazitätsgrenzen der menschlichen Aufnahmefähigkeit erreicht, die man auch durch keine Methodik aushebeln könne. Was er voraussah, war ein „geistiger Zusammenbruch und Wahnsinn, weil das natürliche Gedächtnis allzusehr mit Dingen und Worten belastet wird und die

1. Vgl. Zedelmaier 1992, 19; Giesecke 1998, 171 f.; Luther, *Tischreden* Nr. 4691 (1539) und 5082a (1540), dazu Wenzel 2001, 287, weiteres z.B. bei Müller 1988, 205 f.  
2. Vives [1531] 1990, 184.  
3. Z.B. bei Petrarca, dazu Giesecke 1998, 172 f.  
4. Luther [1520] 1982, 215.  
5. Luther, *Tischreden* Nr. 4961 (1539), dazu Wenzel 2001, 186. Ähnlich in Johann Valentin Andreaes *Christianopolis*: „Hinweg denn mit den Büchern, wenn wir nur ihnen folgen! Es lebe Christus, das Buch des Lebens, aus dem wir leichter, gewisser und sicherer alles lernen wollen.“ Andreae [1619] 1996, 64.  
6. Vogelgesang 1570, Vorrede.

7. „[...] nunc tota pene Europa historicorum multitudine abundat, qui res quasque levissimas scribunt“, vgl. Bodin, Jean (1566): *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*. Paris: Martinum Juvenem, zit. nach Zedelmaier 1992, 137.  
8. D’Alembert 1821, 5 f.  
9. Melville 1970, 73–79; Zedelmaier 1992, 48–50.  
10. D’Alembert [1751] 1955, 208–210.  
11. Zit. nach Zedelmaier 1992, 135.

Leute, die sich mit den von der Natur gesetzten Grenzen nicht abfinden wollen, durch diese Kunst (*Mnemonic*) in den Wahnsinn getrieben werden“.<sup>1</sup>

Auch im 18. Jahrhundert ist die Klage über die Fülle an Publikationen noch beständig zu finden: Bei Kant heißt es, „[d]ie große Menge Bücher, die alle Messe herauskommt, ist ein großer Verderb“, der schwäbische Schulrektor Johann Georg Essig gab zu bedenken: Die „ungeheure Menge von neuen Schriften, die täglich an das Licht treten, gereiche zum Theil auch zur Hinderung der gründlichen Gelehrsamkeit“.<sup>2</sup> Diese Behinderung durch ein Übermaß an Schriftlichkeit ist keineswegs bloß auf das Gedruckte zu beziehen, sind doch die Klagen über die Last des Briefeschreibens nicht minder drastisch. Thomas Morus stellte in Hinblick auf seine schwache Gesundheit fest, daß ihm die Briefe, die ihm „in Schwärmen aus allen Teilen der Welt zufliegen“, die Hälfte der noch verbleibenden Lebenszeit rauben würden.<sup>3</sup> Luther klagte schon 1516 ähnlich: „[...] die Arbeit des Briefeschreibens nimmt den größten Teil meiner Zeit in Anspruch“ und 1522: „[I]ch werde fast durch das Lesen von Briefen erdrückt“, denn (1529) „ich werde täglich so mit Briefen überschüttet, daß Tische, Bänke, Schemel, Pulte, Fenster, Kästen, Borde und alles voller Briefe liegt“.<sup>4</sup> Bei Erasmus von Rotterdam heißt es diesbezüglich:<sup>5</sup>

Es gibt so viele Briefe die ich geschrieben habe und immer noch schreibe, daß diese schwerlich auf zwei Karren transportiert werden könnten. Ich selbst habe viele verbrannt, da ich weiß, daß sie viele meiner Korrespondenten aufheben.

Was also tun? Da die Masse an Schriften nicht zu verhindern war, entwickeln sich im Laufe der Frühen Neuzeit einige Optionen des Umgangs mit der Quantität. Man wird einen Teil dessen, was man *methodus* nennt, als Antwort auf die Problematik eines Überangebots bzw. der subjektiv empfundenen Überlastung verstehen können. Auf Seiten des Konsumenten sind die Reaktionsmöglichkeiten im Grunde begrenzt auf Strategien der Scheidung des Lesestoffes in zu Lesendes und zu Ignorierendes oder der Abstufung verschiedener Rezep-

tionsintensitäten, wie sie zuletzt von Ann Blair thematisiert wurden.<sup>6</sup> Diese reichen von intensiven über bloß referentielle Lektüreformen und selegierende Exzerpierrechniken bis hin zur bloßen Kenntnisaufnahme von Titeln. Die gar nicht so selten praktizierte *ultima ratio* war

die schon im Erasmus-Zitat angeklungene Vernichtung von Geschriebenem etwa durch das Verbrennen von Briefen. Mittelfristig tritt zwischen den ‚Markt‘ des Geschriebenen und den Leser eine Gattung vermittelnder Ratgeber, Übersichtsmedien und Auswahlprodukte: Neben neuen Lese- und Exzerpierrechniken sind dies diverse Sammlungen (Florilegien, Loci communes-Sammlungen), enzyklopädische Werke, die vorgeben, den Rest des Geschriebenen durch seine vollständige Verdauung zu ersetzen und Bibliographien im Sinne von sachlich gegliederten Überblicksverzeichnissen.<sup>7</sup> Falsch wäre es jedoch, davon auszugehen, daß sich die Lektüreformen in Zeiten eines anwachsenden Medienbestandes lediglich in Richtung auf eine methodisch kontrollierte Praxis des effizienteren, schnelleren und selektiveren Lesens hinbe-

wegen. Bestimmte Lektüreformen werden auch komplexer und medial mehrdimensional, sie verändern sich aufgrund des zusätzlichen Angebots an lektürebegleitenden Medien. So findet man in der Frühen Neuzeit beispielsweise Kartenwerke zu Reiseberichten oder zur Bibellektüre.<sup>8</sup> Und die Lesehilfen, Auszugssammlungen und enzyklopädischen und kompendiösen Werke bilden natürlich selbst einen wachsenden Ratgeber- und literarischen Meta-Markt, aus dem man wiederum auszuwählen hat. Die Textgestaltung, die Popularisierung von Taschenbuchformaten, tendenzielle Verbilligung von Druckwerken, Ausdifferenzierung oral und visuell vermittelter Rezeptionsformen und nicht zuletzt die Vielfalt der Paratexte erzeugen neue Lesesituationen und langfristig auch neue Leserkreise. Der jüngeren Leseforschung verdanken wir hierzu teilweise sehr präzise Einblicke. Im folgenden soll jedoch der Blick auf die speziellere Situation administrativer Schriftlichkeit gelenkt werden und dabei auch Einblicke in die Thematik des Teilprojektes B 1 gegeben werden, das sich unter dem Obertitel ‚Schauplätze‘ des Wissens erstens mit



Sebastian Brant: Das Narrenschiff, Kapitel 1: Von unnütze buchern.  
Abb. in: Schneider, Cornelia (2004): Das Narrenschiff. Ausstellungskatalog.  
Mainz: Gutenberg-Museum, Abb. 33.

1. Zit. nach Neuber 2002, 190.  
2. Essig 1773, )(2a).  
3. Zit. nach Cortés Alonso 1984, 202.  
4. Zit. nach Wenzel 2001, 187.  
5. Zit. nach Cortés Alonso 1984, 202.

6. Blair 2003.  
7. Zedelmaier 1992 und 2001; die drastischen Folgen schlechter Verdauung von Literatur beschreibt Johann Amos Comenius im *Labyrinth der Welt* (Comenius [1623] 2004, 58 f.).  
8. Z.B. den von Pieter van der Aa Ende des 17. Jahrhunderts in Leiden herausgegebenen *Atlas nouveau et curieux des plus celebres itinéraires*.

historischen Tabellenwerken der Frühen Neuzeit beschäftigt (Benjamin Steiner), zweitens mit Formen landeskundlichen Wissens (Susanne Friedrich) und drittens mit der Informationssituation der spanischen Kolonialverwaltung am Beispiel des Vizekönigreiches Neuspanien (Teilprojektleiter).

### Administrative Schriftlichkeit: Spanien im Zeitalter Philipps II.

Spanien stellt in dreierlei Hinsicht einen besonders interessanten Fall dar. Erstens wird mit dem Archiv von Simancas 1540 in Kastilien erstmals eine Art zentrales Staatsarchiv gegründet und somit eine Programmatik der Aufbewahrung und dauerhaften Zurverfügungstellung regierungsrelevanter Schriften entwickelt und institutionell durchgesetzt. Zweitens bildet sich ein Typus von Herrschaft aus, der vergleichsweise bürokratisch und zugleich partiell zentralistisch organisiert ist, insbesondere in Hinsicht auf die überseeischen Territorien. Das Funktionieren dieser Form von Kolonialherrschaft war in hohem Maße von einer organisierten Informationserhebung und Kommunikation abhängig.<sup>1</sup> Drittens verkörpert Philipp II. (1556–1598) den für die weitere Frühe Neuzeit prototypisch gewordenen Herrschertypus des 'Papierkönigs' (*rey papelero*), der seine Entscheidungen auf Aktenstudien gründete bzw. zu gründen versuchte.

Der italienische Gesandte Lorenzo Priuli schrieb 1576 über Philipp II., daß dieser beständig las und schrieb, auch wenn er in der Kutsche reiste.<sup>2</sup> Dies hatte seine Gründe. Für den März des Jahres 1571 konnte errechnet werden, daß der König persönlich mehr als 1.250 Petitionen bearbeitete, d.h. gut 40 pro Tag. Zwischen August 1583 und Dezember 1584 waren es etwa 16.000.<sup>3</sup> Am 30. März 1576 informierte er seinen Sekretär Mateo Vázquez, daß er ihn heute nicht zu sich habe rufen können, da er ca. 400 Unterschriften zu tätigen hatte.<sup>4</sup> Ab den 1580er Jahren benützte Philipp II. schließlich einen Stempel, um Routinekorrespondenz zu zeichnen.<sup>5</sup> Im April 1576 schrieb Philipp verzweifelt und sicher übertreibend von 100.000 Papieren, die er vor sich habe, und davon, daß er sich noch nicht befreit habe von „diesen Teufeln, meinen Papieren“. Er habe immer noch einige heute Abend zu bearbeiten und sollte davon welche mit aufs Land nehmen, wo es nun hingehe.<sup>6</sup> Diese Last ging nicht spurlos an der Gesundheit des Königs vorüber. Ab den 1580er Jahren trug er eine Lesebrille, für die er sich schämte, kurz darauf hatte ihm der Arzt vom Lesen nach dem Abendessen abgeraten und Philipp zeigte sich davon überzeugt, daß er sich von den vielen Papieren einen schweren Husten ein-

gehandelt hatte, lebte dieser doch immer wieder auf, sobald er Papiere in die Hand nahm.<sup>7</sup>

Natürlich war dies nur eine Seite Philipps II., der gleichfalls Zeit seines Lebens ein Freund der Jagd und ein Verehrer der Gärten, Pflanzen und Blumen gewesen ist. Doch geht es hier nicht um Philipp II. selbst, sondern um die Symptomatik einer erdrückenden Last an Schriftlichkeit und Kommunikation, der sich ein König im Zeichen eines bürokratisch organisierten Absolutismus ausgesetzt sah, wollte er sich nicht auf die Entscheidungen von Ministern verlassen. Philipp II. strebte es jedoch an, jede Entscheidung selbst zu treffen. Er mißtraute seinen Räten und traf wiederholt Maßnahmen, um letztlich von jedem seiner Untertanen, auch in den überseeischen Reichen, brieflich erreichbar zu sein.<sup>8</sup> Hinzu kam, daß er eine zunehmende Abneigung gegen den mündlichen Vortrag entwickelte. Er bevorzugte auch gegenüber seinen Räten schriftliche Anfragen (*consultas*), wofür in seinen eigenen Bemerkungen drei Motive erkennbar werden: Erstens konnte er sich bei mündlichem Vortrag die Details nicht merken, zweitens hatte er bei schriftlichen Anfragen mehr Zeit, um über die richtige Antwort nachzudenken. Drittens galt, insofern Schriftlichkeitspraktiken ihre Eigendynamik entfalten, das, was Philipp im April 1586 seinem Sekretär mitteilte: Er habe gerade so viele Papiere bei sich, daß, wenn er mit *audiencias* anfangen würde, gar nicht an deren Lektüre zu denken sei. Er brauche Zeit und Ruhe, und mit den *audiencias* bleibe ihm weder das eine noch das andere.<sup>9</sup>

Trotz dieser Bevorzugung des Geschriebenen hat man weiter von einem organisierten Miteinander verschiedener medialer Kommunikationsformen auszugehen. Schon die schiere Masse an auszutauschenden Informationen machte es notwendig, daß Philipp II. beständig auch mündlich informiert wurde. Nach der Beschreibung in einem Madrider Manuskript begann dies schon beim Wecken durch Don Cristóbal, während dieser ihm das Hemd reichte und die Beine massierte. Der Graf von Chinchón sprach mit ihm nach dem Essen, Nachmittags bis Sonnenuntergang dann sein Sekretär Juan de Idiáquez, und jeder von ihnen trug seine *minuta* oder *memoria* bei sich, um die einzelnen Anliegen nacheinander abzuhandeln.<sup>10</sup>

Der König war zwar nur die Spitze des Eisbergs – auch seine Sekretäre hatten mit über 1.000 Briefen<sup>11</sup> in einem Monat zu rechnen –, er war dies, wie schon angedeutet, aber aus strukturellen Gründen: Die auf das monarchische Haupt zulaufende Entscheidungslogik

1. Konetzke 1970.

2. Zit. nach Parker 2000, 21.

3. Ebd., 28.

4. Riba García 1959, 36.

5. Parker 2000, 28; Gómez Gómez 1993, 174.

6. Zit. nach Parker 2000, 29.

7. Parker 2000, 44.

8. Ebd., 27, 30.

9. Aranjuez, 30. April 1586; Riba García 1959, 394 f.

10. Nach Bouza 1996/97 I, 11. Auch Bilder, Karten und immense Reliquiensammlungen umgaben Philipp im El Escorial und im Alcázar in Madrid, bis hin zu kleinen Heiligenportraits in seinem Bett, die noch bei geschlossenem Vorhang sichtbar blieben. Dazu Mulcahy 2004.

11. Bouza 1996/97 I, 6. Zur sich wandelnden Rolle der Sekretäre siehe Müller 2003.

des Absolutismus, die entwickelte administrative Schriftlichkeit Spaniens und die Ausdehnung des Reichs, gepaart mit dem Anspruch Philipps II., alle Entscheidungen persönlich zu treffen und für jeden Untertan potentiell erreichbar zu sein, mußten zu einer systematischen Überlastung des Entscheidungszentrums führen. Daß man sich dieser Problematik durchaus bewußt war, zeigt die Palette an Strategien, um den Druck an Schriften zu vermindern und die Papierfluten zu kanalisieren.

Gut erkennbar ist beispielsweise der Versuch, den Input an Information zu verringern oder zumindest auf das Wesentliche zu kondensieren. *Brevitas* war eine auch im administrativen Schriftverkehr topisch wiederkehrende Forderung. Sie spiegelt sich in diversen administrativen Reduktionsverfahren wider. Die königlichen Sekretäre waren so beispielsweise unter Philipp II. aufgefordert, Extrakte des eingehenden Schrifttums zu erstellen (*hacer relación*).<sup>1</sup> In der spanischen Metaphorik des Staatskörpers galten Sekretäre nicht nur als die Hälse (*cuello*), die die Verbindung zwischen dem Körper des Staatswesens und seinem monarchischen Kopf herzustellen hatten, sondern eben auch als dessen Magen (*estómago*).<sup>2</sup> Daß sie damit die kommunikative Schnittstelle besetzten, über die sich nicht zuletzt auch das Denken des Monarchen manipulieren ließ, formulierte klar der spanische Historiker Francisco Bermúdez de Pedraza, der die Sekretäre als „Beweger des königlichen Denkens“ bezeichnete, „weil der Sekretär alle Gedanken des Königs durch die Kenntlichmachung der Neuheiten bewegt, die er ihm vorlegt“.<sup>3</sup>

Verdauungsqualitäten waren auch hinsichtlich der Information aus Amerika gefordert: Die Sekretäre des Indienrats hatten „lo importante y substancial“ aus den eingehenden Schriften in Berichten zusammenzufassen, um daraus wiederum ein noch knapperes Registerbuch zu erstellen. Für die Geschäfte (*negocios*) brauche man, so das Argument, Kürze (*brevedad*).<sup>4</sup> Um aber vernünftige Entscheidungen treffen zu können, muß man zunächst über vollständige Kenntnis (*entera noticia*) verfügen – ein Topos, der bereits unter Karl V. auftauchte und unter Philipp II., insbesondere durch die Reformen Juan de Ovandos, in ein systematisches Programm des Informiertseins überführt wurde.<sup>5</sup> Dieser Gedanke gipfelte in der Versendung von Fragebögen an amerikanische Amtsträger, um einen im Indienrat angesiedelten obersten Chronisten und Kosmographen systematisch mit Informationen zu versehen. Er setzt sich im 17. Jahrhundert in dem Projekt eines niederen Beamten des Indienrats fort: Juan Díez de la Calle nahm sich unaufgefordert vor, das gesamte Herrschaftswissen über die

amerikanischen Territorien in einem einzigen Buch zusammenzufassen und dieses dem König zu widmen. Er orientierte sich dabei an dem später auch Leibniz faszinierenden und bei Sueton und Tacitus genannten *Breviarium totius imperii*, in dem Kaiser Augustus alle herrschaftsrelevanten Daten seines Reichs verzeichnet haben soll, sowie an der *Notitia dignitatum*, einer spätantiken Ämterliste, die man als eine Art Blaupause des römischen Staatswesens mißverstanden und seit der Mitte des 16. Jahrhunderts kommentarreich edierte.<sup>6</sup> Díez de la Calle arbeitete nun über vier Jahrzehnte an einem vergleichbaren Werk für den spanischen König. Seine eigenen *Noticias* erschienen aber nur einmal in einer frühen Version im Druck und wurden von ihm in ständig aktualisierten handschriftlichen Ausgaben weitergeführt und letztlich nie abgeschlossen.<sup>7</sup> Hintergrund solcher Projekte ist das Ideal eines vollständigen Überblicks, einer Art Herrschaft durch die synoptische Verfügbarmachung von Empirie. Entsprechende Praktiken finden sich interessanterweise sowohl im Bereich der Lehre, der eigentlichen Wissenschaften wie auch dem der politisch-administrativen Prozesse. Im Unterrichtsgebrauch läßt sich das Aufhängen von Tafeln an den Wänden der Lehrräume schon im 15. Jahrhundert nachweisen, für die Wissenschaft kann man auf Bemerkungen von Erasmus von Rotterdam, Francis Bacon, Gottfried Wilhelm Leibniz oder auch abermals auf d'Alemberts *Discours préliminaire* verweisen, der die enzyklopädische Verdichtung des Wissens mit der Schaffung eines erhöhten Betrachtungsstandpunkts legitimierte:<sup>8</sup>

à placer, pour ainsi dire, le philosophe au-dessus de ce vaste labyrinthe dans un point de vue fort élevé d'où il puisse apercevoir à la fois les sciences et les arts principaux; voir d'un coup d'œil les objets de ses spéculations, [...].

Für die Administration lassen sich wiederum z.B. Vorschriften aufzeigen, die 1567 die Anbringung von Übersichtstafeln über laufende Gerichtsverfahren in den Amtsräumen vorsahen, aber auch etwa der Erfahrungsbericht eines Indienratsbeamten, der 1679 nach über 30 Jahren Dienst ein handschriftliches Register der *consultas* anfertigte und dazu bemerkte, man brauche zur Orientierung in der Unmenge der Papiere eine große Registertafel, auf der alles wie auf einer knappen Landkarte vor Augen steht – „como en un breve Mapa delante de los ojos“.<sup>9</sup> Ein ähnliches Wandregister, alle Amtsträger des Indienrates auflistend, hatte sein vor allem durch eine Gesetzeskodifikation bekannt gewor-

1. Parker 2000, 29; Escudero 2002, 26–30.  
2. Gómez Gómez 1993, 64 f.; Saavedra Fajardo 1678, Empresa 56, 219.  
3. Bermúdez de Pedraza [1620] 1973, 14b, 15a.  
4. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título VI, ley 44, 45.  
5. Archivo General de Indias, Sevilla, Indiferente: 421, lib. 13, fol. 304<sup>v</sup>.

6. Biblioteca Nacional de España, Madrid, Ms. 3023, 4<sup>v</sup>; Sueton: *Vita caesarum*, 101, 4; Tacitus: *Annales* I, 11.  
7. García-Gallo 1973.  
8. Zur Lehre vgl. Esmeijer 1978, 99. Vgl. zu Erasmus etwa Zedelmaier 1992, 175; zu Bacon Steiner 2006; zu Leibniz Neumeister 1990, 51; zum *Discours préliminaire* der *Encyclopédie* vgl. d'Alembert [1751] 1955, 84.  
9. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título XV, ley 75; Archivo Histórico Nacional, Madrid, Codices: lib. 752, 1<sup>r</sup>.

dener Kollege Antonio de León Pinelo bereits drucken lassen. Es bestand aus vier Bögen mit unbedruckten Rückseiten und war explizit zum Aufhängen an der Wand der Amtsräume vorgesehen.<sup>1</sup> Entscheidender als die Metaphorik der Staatsmaschinerie, in der die königlichen Räte als 'Sehnerven' (*nervios ópticos*) beschrieben werden, durch die der König wahrnimmt, erscheinen denn auch diese medialen Formate, auf deren Basis synoptische Wahrnehmungen überhaupt erst ermöglicht wurden.<sup>2</sup>

Mit der Fixierung von Information in Überblicksmedien ist jedoch der kommunikativen Dynamik von administrativen Prozessen nicht beizukommen, weshalb versucht wurde, auch die Korrespondenz zu optimieren, etwa dadurch, daß die Schreibformate auf die Herausforderung einer effektiveren und schnelleren Bearbeitung und Weiterverarbeitung hin auszurichten waren. So wurde bei Schreiben (*cartas* oder *memoriales*) an Philipp II. gefordert, einen breiteren Rand freizulassen, der gleich zur unmittelbaren Beantwortung oder Kommentierung zur Verfügung stand.<sup>3</sup> Dies stützte die Praxis des schriftlichen Dialogs, den Philipp II. mit seinen Räten führte und half die Menge der Schriften und des Geschriebenen zu begrenzen, ließen sich doch auf diese Weise die Bezüge der Antwort direkt durch ihre Position auf der Anfrage (*consulta*) erkennen. Inhaltlich wurden Korrespondenten aufgefordert, thematisch klar gegliederte Absätze zu machen und die Gliederung auf wenige vorgegebene Kategorien zu reduzieren (Verwaltung, Justiz, Krieg und Finanzen).<sup>4</sup> Selbst Vizekönige hatten sich dieser Schreibformate zu bedienen.<sup>5</sup> Briefliche Korrespondenz wurde also formal auf ihre Weiterverarbeitung in der Ratsbürokratie abgestimmt. Ähnliche Züge zur Systematisierung des Informationsaustausches finden sich jedoch auch außerhalb der administrativen Schriftlichkeit, etwa in Schreiberlehren für spanische Adelige, die ebenfalls abschnittsweise und mit klarer Themengliederung abzufassen sind. Die Selbstverständlichkeit solcher Praktiken spiegelt sich in einer Überlegung des Hieronymiten Lucas de Alaejos von 1607 wider. Er ver-

merkte in Hinsicht auf die Schreibpraxis Gottes, daß dieser wohl trotz seiner Unfehlbarkeit zunächst Entwürfe (*borradores*) angefertigt habe, bevor er seine göttlichen Gedanken endgültig schriftlich abfaßte.<sup>6</sup> Der Diplomat und ehemalige Sekretär Diego de Saavedra Fajardo stellte die Schriftlichkeit Gottes in ein etwas professionelleres Licht, meinte er doch, daß ihm die Evangelisten als Sekretäre Tag und Nacht mit Feder und Papier zur Verfügung stehen würden.<sup>7</sup>

Wie dem auch sei, die Ratsgremien und der König selbst befanden sich, bei allem Bemühen um *brevitas* und Methodik, letztlich in einer kommunikativen Falle. Die größte Entlastung hätte sich dadurch ergeben, daß man bestimmte Korrespondenten oder Teile der Information gar nicht erst zuließ, dadurch würde man sich selbst jedoch vom Informationsfluß abschneiden, was im Falle zumindest der spanischen Kolonialverwaltung der Frühen Neuzeit nie als Lösung akzeptiert wurde. Im Gegenteil: Das Zurückhalten von Briefen amerikanischer Untertanen wurde von Philipp II. wiederholt unter hohe Strafe gestellt.<sup>8</sup> Im Indienrat selbst sollte das Verlesen von Briefen aus Amerika stets Vorrang haben.<sup>9</sup> Auch das Gedruckte sollte im Indienrat präsent sein,



Petrarca, Von der Artzney. Kapitel XLIII: Des guten Glücks. Von menge vnd vile der bücher. Holzschnitt. Abb. in: Petrarca, Franciscus [1532] 1984: Von der Artzney [...]. Leipzig: Wittig, 56.

wurden doch zwanzig Belegexemplare von jedem amerikanischen Druck eingefordert.<sup>10</sup> Die Initiative zur Einsendung von Schriften lag in einigen Bereichen auf der anderen Seite des Atlantiks, vor allem bei denjenigen Schreibern, die um einen Gnadenerweis ersuchten. Insbesondere in diesen Fällen wurden formale und verfahrenstechnische Schwellen eingezogen, um das Über-

1. León Pinelo 1892, VII.  
2. Saavedra Fajardo 1678, Empresa 57, 224. Zur Wahrnehmung des Prinzen auch Real Academia de la Historia, Madrid, Salazar K-19, fol. 63r.  
3. Bouza 1996/97 I, 5.  
4. Parker 2000, 23.  
5. Gareis 2003, 218 f.

6. Zit. nach Bouza 2001, 34.  
7. Saavedra Fajardo 1678, Empresa 56, 219.  
8. Parker 2000, 27.  
9. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título II, ley 27.  
10. Ebd., lib. I, título XXIII, ley 15.

handnehmen der Schriften einzudämmen. Berichte über die eigenen Leistungen (*méritos*) durften seit 1608 nicht mehr auf Eigeninitiative von Ordensmitgliedern an den Rat gesendet werden, sondern nur noch auf Anforderung des Rates.<sup>1</sup> Desgleichen wurde festgelegt, daß entsprechende Schreiben von weltlichen Untertanen nur in Begleitung der Stellungnahme eines Vorgesetzten zugelassen wurden.<sup>2</sup>

Klar erkennbar ist weiter der Versuch, mediale Doppelungen oder auch Wiederholungen von Informationen zu vermeiden. So gab es eine Reihe von Maßnahmen, die es den Autoren schriftlicher Suppliken verbieten sollten, persönlich zu erscheinen. Dadurch sollte vermieden werden, daß sich Bittsteller gewissermaßen einen zweiten, persönlichen 'Kanal' zu den bearbeitenden Räten schufen. Aus einer Anweisung des Königs von 1588 geht hervor, daß dies gerade von Klerikern und Religiosen aus Amerika trotz der langen Reise immer wieder praktiziert wurde, um Druck auf ihre Einsetzung in vakante Ämter auszuüben. Im Gegenzug wurden die Anwesenden nun registriert und ihnen mitgeteilt, daß sie erst dann berücksichtigt werden können, wenn sie zurück in Amerika seien. Komplementär dazu durfte der Präsident des Indienrates keinen am Hofe Anwesenden auf die Vorschlagslisten zur Ämterbesetzung aufnehmen.<sup>3</sup> Innerhalb des Indienrates galt durch königliche Instruktion, daß Petitionen nur einmal, Ansuchen um königliche Gunsterweisungen nur zweimal verlesen werden dürfen. Eine weitere Wiederholung wurde verboten und zugleich die Höhe des Strafmaßes bei einfachen oder wiederholten Umgehungsversuchen festgelegt.<sup>4</sup> Diese Versuche, die Wiederholung von Information bzw. die Vervielfachung von Anliegen zu vermeiden, hatte ihr paradoxes Gegenstück dort, wo es nicht um den Input, sondern um den normativen Output des Königs ging. Um die Durchsetzungschancen königlicher Anordnungen zu erhöhen und ihre Geltung zu stabilisieren, sollten sie in regelmäßiger Wiederholung verlesen werden. Üblicherweise mußten so in den Ämtern zu Jahresbeginn die Instruktionen vorgelesen werden. Für lokale Richter und Stadtbeamte Neuspaniens erging 1561 die Anweisung, sie sollten die Verlesung ihrer Instruktionen mindestens einmal monatlich wiederholen. Am meisten mißtraute Philipp II. aber seinem Sohn, dem späteren Philipp III., dem er in seinem politischen Testament dazu riet, die enthaltenen Ratschläge einmal pro Woche zu lesen – mindestens.<sup>5</sup>

Eine weitere Strategie bestand darin, in der Fülle des Schrifttums eindeutige Präferenzen zu setzen, d.h. das Wichtige vom Unwichtigen scheiden zu können. In

bürokratischen Prozessen wird dies typischerweise durch die Markierung des Eiligen erreicht, nicht immer mit den gewünschten Verbesserungseffekten. Dieses ist auch im Falle Philipps II. zu beobachten, dessen Sekretäre aufgefordert waren, eilende Schriften zu markieren. 1588 merkte Philipp jedoch gegenüber seinem Sekretär an, daß ihn die eiligen Angelegenheiten 'zerstören' würden, da sie ihn von dem abhielten, was er eigentlich zu tun geplant hatte.<sup>6</sup> Die Unterscheidung des Wichtigen vom Unwichtigen gipfelt letztlich einerseits in der Archivierung von Schriften, andererseits in ihrer Verbrennung. Das Archiv von Simancas diente nicht nur dazu, wichtige Staatspapiere sicher zu bergen, sondern natürlich auch dazu, den Überlauf der Papiere in den einzelnen Ratsgremien organisiert aufnehmen zu können, zumal sich an allen möglichen Orten, nicht zuletzt in den Privathäusern der Räte, kleine *de facto*-Archive (*archivillos*) ausbildeten und man von dieser Desorganisation der Dokumente großen Schaden befürchtete. Die Sekretäre des Indienrates hatten dementsprechend jährlich ihre Register durchzugehen, und zu deklarieren, welche Papiere nach Simancas übersendet werden. Eine andere Anweisung lautet, daß die Übersendung jeweils dann stattzufinden habe, wenn das eigene Archiv des Indienrates voll sei.<sup>7</sup> Dies zeigt, daß die Auslagerung auch zu einem *ad hoc*-Verfahren werden konnte, bei dem die Dokumente aus dem Rat ins Archiv, aus der Hauptstadt Madrid in die Festung Simancas überführt wurden. Ein anderes Beispiel für einen solchen Prozeß des 'Überlaufens' der zentralen Instanzen enthält der Reisebericht der Madame d'Aulnoy von 1691. Demnach wurden die sich in Madrid ansammelnden Prozeßschriften einmal jährlich in Säcken zusammengeschnürt und an weit entfernte Gerichte versandt. In die Hauptstadt sollte nur das Urteil zurückgemeldet werden.<sup>8</sup>

Philipp II. selbst hatte Instruktionen für das Archiv von Simancas formuliert, aus denen seine Vorstellung über dessen Funktionsweise klar herauslesbar ist. Auffällig ist dabei einerseits die direkte Verfügungsgewalt des Königs über Archiv-Auskünfte und die Genehmigung von Abschriften, die seiner persönlichen Anordnung bedurften.<sup>9</sup> Andererseits ist die Sorge um ein Feuer im Archiv bestimmend. Jegliche Beheizung oder auch Beleuchtung der Festung von Simancas wurde untersagt und die Arbeitszeiten entsprechend streng an die Verfügbarkeit des Tageslichts angepaßt.<sup>10</sup> Ein dort Ende des 16. Jahrhunderts arbeitender Schreiber berichtet, daß man wegen der Kälte und des mangelnden Lichts im Archiv selbst sehr wenig geschrieben habe.<sup>11</sup>

Die bewußte Verbrennung von Schriften war indes außerhalb des Archivs und jenseits von utopischen

1. Archivo General de la Nación, Mexiko Stadt, Reales Cédulas (duplicadas), tomo 4, núm. 94, fol. 101'.  
2. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título II, ley 43.  
3. Archivo General de Indias, Sevilla, Indiferente 878, datiert San Lorenzo de El Escorial, 22. Juni 1588, bzw. *Recopilación* [1681] 1998, lib. I, título VII, ley 9.  
4. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título II, ley 54.  
5. *Documentos* 1914, 246; Biblioteca Pública de Toledo, Ms. 155, fol. 5'.

6. Parker 2000, 30; Escudero 2002, 51–56.  
7. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título VI, ley 51; ebd., lib. II, título II, ley 70.  
8. Navarro Bonilla 2003, 137 f.  
9. *Instrucción* [1588] 1989, 110.  
10. Ebd., 111 f.  
11. Bouza 2001, 44 f.

Projekten à la Louis Sebastian Mercier eine relativ übliche Praxis. Sie geschah interessanterweise nicht nur mit dem Zweck, Geheimnisse bewahren zu können oder häretische Schriften zu vernichten, sondern auch aus dem ganz pragmatischen Grund, sich alter und nutzloser Schriften zu entledigen. Philipp II. ließ so einerseits den Schriftwechsel mit seinem Beichtvater Diego de Chaves und die hinterlassenen Dokumente seines Sohnes Don Carlos verbrennen, andererseits aber auch „Papiere, die alte Dinge betreffen würden und keinen Nutzen mehr besäßen“ – „que no sean ya menester“. So schlug Philipp auch die Verbrennung eines Teils der Korrespondenz mit seinen geliebten Töchtern vor, nicht etwa, um so die Vertraulichkeit der Korrespondenz zu wahren, sondern schlicht aus pragmatischen Gründen: „por no cargar más de papeles“.<sup>1</sup>

### Saavedras Traum

Der Streifzug durch die Praktiken des Schriftgebrauchs hat gezeigt, daß es neben Strategien der reduktiven Weiterverarbeitungen in Kurzzusammenfassungen und der Markierung des Wichtigen (Eile!), neben Vernichtung und archivarischer Verwahrung, vor allem auch zur Etablierung dialogischer Schriftlichkeitsformate kam, wie sie hier an den mit einem breiten freien Rand versehenen *consultas* vorgestellt wurden und sich im Verwaltungsgebrauch z.B. als 'halbbrüchiges Schreiben' durchsetzten.<sup>2</sup> In der konkreten Forschungsarbeit wendet sich das Teilprojekt hauptsächlich 'Formularen' der Informationserfassung und -präsentation zu, wie sie in Form von Fragebögen, Listen, Tabellen und nicht zuletzt auch tatsächlicher *slot-and-filler*-Formulare in der Frühen Neuzeit geläufig wurden.<sup>3</sup> Sie etablierten sowohl administrative wie auch letztlich wissenschaftliche Verzeichnungsstandards, durch die nicht nur der Input von Empirie begrenzt wurde, indem sie die abzufragenden Parameter vorgaben. Solche 'Formulare' ermöglichen es daneben auch, standardisierte 'Datensätze' zu produzieren, die dann in internen Routinen sowohl der Bürokratie wie auch der Wissenschaft weiterverarbeitet, verglichen, und 'verlustfrei' in andere Formate übertragen werden können. Mehr oder weniger explizit bestimmen so Schreibregeln die Form und den Inhalt des Geschriebenen, die nicht alleine etwa Kriterien des Stils, der Ästhetik oder des Herkommens genügen, sondern den Gesetzen einer massenhaften oder zumindest seriellen Bearbeitung. Solche Schriften sind es, die sich in der Festung von Simancas ansammelten, aber eben auch in der Welt der Gelehrsamkeit. Papierene Schriftlichkeit wächst bis heute an. Diego de Saavedra Fajardo beschrieb schon 1670 die *República literaria* als eine von einem Tintengraben umgebene Stadt, deren Türme

Papiermühlen waren und von deren Stadtmauern man Papierkugeln abfeuerte.<sup>4</sup> Diese Stadt war ihm in einem utopischen Traum erschienen, in den er nach langer und ermüdender Lektüre gesunken war. Während Saavedra durch die Stadt schritt, traf er, geführt von Polydorus Vergilius, auf einen großen Zollplatz, auf dem die Bücher aus aller Welt angeliefert wurden. Sie wurden von Zensoren begutachtet, die jeweils auf eine Wissenschaft spezialisiert waren. Zunächst sortierte man alle Bücher aus, die nicht perfekt hergestellt und von zweifelhaftem Nutzen waren. Der für juristische Literatur zuständige Zensor – wütend über die Massen der Schriften – rief aus:

Oh Jupiter, wenn Du Dich schon um niedere Dinge kümmerst, warum sendest du der Erde nicht alle hundert Jahre einen Justinian oder gotische Heere, die diese allgemeine Überschwemmung mit Büchern bekämpfen?

Einige der Kisten übergab er ungeöffnet zum Feuermachen an die Wirtshäuser sowie zum Fische braten und Speck einwickeln an die Kriminellen. Ohne hier auf das Schicksal der poetischen und humanistischen Schriften einzugehen, sei noch erwähnt, was mit den meisten historischen, medizinischen, philosophischen und politiktheoretischen Schriften geschah: Einen Großteil der historischen Schriften verwendete man zur Herstellung von Triumphbögen, Papierstatuen und Girlanden. Aus medizinischen Büchern wurden Pfropfen für die Kanonen hergestellt, aus philosophischen Papierkatzen und -hunde. Man erkennt, daß auch die ausgesonderten Papiere durchaus ihren Nutzen fanden und nicht unmittelbar vernichtet werden mußten. Anders verhielt es sich nur mit den aus nördlichen Ländern, aber auch mit aus Frankreich und Italien kommenden politischen Traktaten. Sie wurden vom Zensor in kleine Stücke zerrissen und dann den Flammen übergeben, weil – so gab er Saavedra zur Antwort – sie soviel Gift enthielten, daß dies nur durch die Flammen gereinigt werden konnte. Saavedra, bislang vom Schauspiel fasziniert, zuckte zusammen, er mußte an die Genialität der Autoren und nicht zuletzt an seinen eigenen Fürstenspiegel denken, so daß er schließlich den Blick abwenden mußte.<sup>5</sup>

Zwei Gefahren führen also im utopischen Traum Saavedras zu diesem Umgang mit dem Schrifttum. Einerseits gefährliche Inhalte, andererseits aber immer auch ihre schiere Menge und die damit einhergehende inflationäre Entwertung von Schriften. Die Zensoren hatten die Differenz zu setzen und über die Auswahl oder Aussonderung der Schriften zu entscheiden. Ihre Kriterien hatten sich dabei längst den Bedingungen einer Überfülle des Materials angepaßt: So wünschten

1. Alvar Ezquerro 2000, 230; Bouza 1996/97 I, 4.  
2. Zu einer Variante dialogischen Schriftgebrauchs zwischen Handschrift und Druck vgl. Brendecke 2005.  
3. Dazu Brendecke 2003.

4. Saavedra Fajardo [1655] 1967, 32.  
5. Die zuletzt genannte Bemerkung basiert auf einer späteren Überarbeitung des Manuskripts durch den Autor, da der Fürstenspiegel nach der *República literaria* abgefaßt worden war. Zu den Stellen vgl. Saavedra Fajardo [1655] 1967, 43–46.

sie sich die Goten zurück, entschieden teilweise nach formalen Kriterien wie der äußeren Verarbeitungsqualität der Bücher oder nach dem Zufallsprinzip, etwa beim Wegwerfen ungeöffneter Kisten.

Es ist deutlich geworden, daß beschriebenes Papier nicht nur selbst zu einer Waffe der Wissenschaft und der Staatskunst geworden war, mit der man von den Wällen der *République des Lettres* und aus der Archivfestung von Simancas feuerte, sondern vor allem auch zu einer nach innen gerichteten Bedrohung bzw. Herausforderung. Vor ihrem Hintergrund setzten sich neue Kommunikations- und Verzeichnungsverfahren sowie Formate durch, die die moderne Kultur des Umgangs mit empirischem Wissen, z.B. in Form von Tabellen und Formularen, bis heute bestimmen. Quantitative Pluralisierung spielte dabei insofern eine entscheidende Rolle, als sie den Druck zur Entwicklung 'formaler' Lösungen erhöhte und einen zusätzlichen Legitimationsgrund für radikale Scheidungen darstellte.

## Bibliographie

- D'Alembert, Jean le Rond ([1751] 1955): *Discours Préliminaire de l'Encyclopédie (1751). Einleitung zur Enzyklopädie von 1751*. Hrsg. und eingeleitet von Erich Köhler. Hamburg: Meiner (= Philosophische Bibliothek, 242).
- D'Alembert, Jean le Rond (1821): „Réflexions sur l'histoire, et sur les différentes manières de l'écrire“, in: *Œuvres de D'Alembert*. Bd. 10. Première partie. Paris: Belin, 1–10.
- Alvar Ezquerro, Alfredo (2000): „La historia, los historiadores y el rey en la España del humanismo“, in: Alvar Ezquerro, Alfredo (Hrsg.): *Imágenes históricas de Felipe II*. Madrid: Centro de Estudios Cervantinos, 216–254.
- Andreae, Johann Valentin ([1619] 1996): *Christianopolis*. Aus dem Lateinischen übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort hrsg. von Wolfgang Biesterfeld. Stuttgart: Reclam.
- Bermúdez de Pedraza, Francisco ([1620] 1973): *El secretario del rey*. Neudruck der Ausgabe Madrid 1620. Madrid: Instituto Bibliográfico Hispánico (= Colección Primeras Ediciones, III).
- Blair, Ann (2003): „Reading strategies for coping with information overload ca. 1550–1700“, in: *Journal of the History of Ideas* 64, 11–28.
- Bouza Álvarez, Fernando Jesús (1996/97): „Guardar papeles y quemarlos en tiempos de Felipe II. La documentación de Juan de Zúñiga: un capítulo de la historia del Fondo Altamira“, Teil I–II, in: *Reales sitios. Revista del Patrimonio Nacional* 129, 2–15; 131, 18–33.
- Bouza Álvarez, Fernando Jesús (2001): *Corre manuscrito. Una historia cultural del Siglo de Oro*. Madrid: Marcial Pons.
- Brendecke, Arndt (2003): „Tabellen und Formulare als Regulative der Wissenserfassung und Wissenspräsentation“, in: Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.): *Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität*. Münster: LIT (= P & A, 1), 37–53.
- Brendecke, Arndt (2005): „‘Durchschossene Exemplare’. Über eine Schnittstelle zwischen Handschrift und Druck“, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 59, 50–64.
- Comenius, Johann Amos ([1623] 2004): *Das Labyrinth der Welt und andere Meisterstücke*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Klaus Schaller. München: Deutsche Verlagsanstalt (= Tschechische Bibliothek).
- Cortés Alonso, Vicenta (1984): „La producción documental en España y América en el siglo XVI“, in: *Anuario de Estudios Americanos* XLI, 195–227.
- Documentos inéditos del siglo XVI para la historia de México* (1914). Gesammelt und kommentiert von P. Mariano Cuevas. Mexiko: Talleres del Museo Nacional de Arqueología, Historia y Etnología.
- Escudero, José Antonio (2002): *Felipe II. El Rey en el despacho*. Madrid: Editorial Complutense.
- Esmeijer, Anna Catharina (1978): *Divina Quaternitas. A Preliminary Study in the Method and Application of Visual Exegesis*. Assen/Amsterdam: Van Gorcum.
- Essig [Essich], Johann Georg (1773): *Kurze Einleitung zu der allgemeinen und besondern Welthistorie*. Stuttgart: John Bened. Mezler.
- García-Gallo, Concepción (1973): „La información administrativa en el Consejo de Indias. Las ‘Noticias’ de Díez de la Calle“, in: *III Congreso del Instituto Internacional de Historia del Derecho Indiano. Madrid, 17–23 de enero de 1972. Actas y estudios*. Madrid: Instituto Nacional de Estudios Jurídicos, 361–376.
- Gareis, Iris (2003): *Die Geschichte der Anderen. Zur Ethnohistorie am Beispiel Perus (1532–1700)*. Berlin: Reimer.
- Giesecke, Michael (1998): *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1357).
- Gómez Gómez, Margarita (1993): *Forma y expedición del documento en la Secretaría y del Despacho de Indias*. Sevilla: Secretariado de Publicaciones de la Universidad de Sevilla (= Filosofía y letras, 152).
- Instrucción para el gobierno del Archivo de Simancas* ([1588] 1989). Hrsg. und eingeleitet von José Luis Rodríguez de Diego. Madrid: Ministerio de Cultura, Dirección General de Bellas Artes y Archivos.
- Keller, Hagen (1992): „Die Veränderung gesellschaftlichen Handelns und die Verschriftlichung der Administration in den italienischen Stadtkommunen“, in: Keller, Hagen/Grubmüller, Klaus/Staubach, Nikolaus (Hrsg.): *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen. Akten des Internationalen Kolloquiums 17.–19. Mai 1989*. München: Fink (= Münstersche Mittelalter-Schriften, 65), 21–36.

- Konetzke, Richard (1970): „Die ‘Geographischen Beschreibungen’ als Quellen zur hispanoamerikanischen Bevölkerungsgeschichte der Kolonialzeit“, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 7, 1–75.
- León Pinelo, Antonio de (1892): *Tablas cronológicas de los Reales consejos supremo y de la Cámara de las Indias Occidentales*. Madrid: Hernández.
- Luther, Martin ([1520] 1982): „An den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung“, in: Bornkamm, Karin/Ebeling, Gerhard (Hrsg.): *Ausgewählte Schriften*. 6 Bde. Bd. 1: *Aufbruch zur Reformation*. Frankfurt a.M.: Insel (= Insel Taschenbuch), 151–237.
- Melville, Gert (1970): „Zur ‘Flores-Metaphorik’ in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung. Ausdruck eines Formungsprinzips“, in: *Historisches Jahrbuch* 90, 65–80.
- Mulcahy, Rosemarie (2004): *Philip II of Spain, patron of the Arts*. Dublin: Four Courts.
- Müller, Jan-Dirk (1988): „Der Körper des Buchs. Zum Medienwechsel zwischen Handschrift und Druck“, in: Gumbrecht, Hans-Ulrich/Pfeiffer, Karl Ludwig (Hrsg.): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 750), 203–217.
- Müller, Jan-Dirk (2003): „Archiv und Monument. Die Kultur der Sekretäre um 1500“, in: Siegert, Bernhard/Vogl, Josef (Hrsg.): *Europa. Die Kultur der Sekretäre*. Zürich/Berlin: Diaphanes, 13–27.
- Navarro Bonilla, Diego (2003): *La imagen del archivo. Representación y funciones en España (siglos XVI y XVII)*. Gijón: Trea (= Biblioteconomía y administración cultural, 80).
- Neuber, Wolfgang (2002): „Systematische und kasuistische Wissensordnungen. Mnemotechnische Prozesse im 17. Jahrhundert“, in: Detel, Wolfgang/Zittel, Claus (Hrsg.): *Wissensideale und Wissenskulturen in der frühen Neuzeit*. Berlin: Akademie Verlag (= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 2), 185–196.
- Neumeister, Sebastian (1990): „Enzyklopädische Sichtbarkeit. Eine problemgeschichtliche Skizze“, in: Koch, Hans-Albrecht/Krup-Elbert, Agnes (Hrsg.): *Welt der Information. Wissen und Wissensvermittlung in Geschichte und Gegenwart*. Stuttgart: Metzler, 49–61.
- Parker, Geoffrey (2000): *The Grand Strategy of Philip II*. New Haven/London: Yale University Press.
- Recopilación de leyes de los reinos de las Indias* ([1681] 1998). Mit einem Vorwort von Ramón Menéndez y Pidal. Eingeleitet von Juan Manzano Manzano. 3 Bde. Neudruck der Ausgabe Madrid 1791. Madrid: Imprenta Nacional del Boletín Oficial del Estado.
- Riba García, Carlos (Hrsg.) (1959): *Correspondencia privada de Felipe II con su secretario Mateo Vázquez, 1567–1591*. Madrid: Instituto Jerónimo Zurita.
- Saavedra Fajardo, Diego de (1678): *Idea de un principe político cristiano en cien empresas*. Antwerpen: Juan Bautista Verdussen.
- Saavedra Fajardo, Diego de ([1655] 1967): *República literaria*. Hrsg. und kommentiert von John Clarkson Dowling. Salamanca u.a.: Anaya (= Biblioteca Anaya, 79).
- Steiner, Benjamin (2006): „Wissensfülle und Ordnungszwang. Historische Tabellenwerke als enzyklopädischer Typus in der Frühen Neuzeit“, in: Müller, Jan-Dirk/Schierbaum, Martin (Hrsg.): *Enzyklopädistik zwischen 1550 und 1650. Typen und Transformationen*. Münster: LIT (= P & A) [in Vorbereitung].
- Vives, Juan Luis ([1531] 1990): *Über die Gründe des Verfalls der Künste. De causis corruptarum artium*. Lateinisch-deutsche Ausgabe. Hrsg., kommentiert und eingeleitet von Emilio Hidalgo Serna. München: Fink (= Humanistische Bibliothek, Reihe 2, Texte, 28).
- Vogelgesang, Johann (1570): *Chronologia evangelica. Das ist ein summarischer Außzug der Newevangelischen Chronicken in lustige Reyme gestellt*. Ingolstadt: Alexander Weissenhorn d.J.
- Wenzel, Horst (2001): „Luthers Briefe im Medienwechsel von der Manuskriptkultur zum Buchdruck“, in: Wenzel, Horst u.a. (Hrsg.): *Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche*. Wien: Kunsthistorisches Museum (= Schriften des Kunsthistorischen Museums, 6), 185–201.
- Zedelmaier, Helmut (1992): *Bibliotheca universalis und bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*. Köln u.a.: Böhlau (= Beihefte zum Archiv für Kunstgeschichte, 33).
- Zedelmaier, Helmut (2001): „Lesetechniken. Die Praktiken der Lektüre in der Neuzeit“, in: Zedelmaier, Helmut/Mulsow, Martin (Hrsg.): *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer (= Frühe Neuzeit, 64), 11–30.

„Bevor wir Dich hören, Heiligster.“  
Die Paratextualisierung der päpstlichen  
Autorität in Ulrich von Hutten's Edition  
der Bulle *Exsurge Domine*

FRIEDER VON AMMON

*Der vorliegende Beitrag steht in direktem Zusammenhang mit der Fragestellung des Teilprojekts B 3 „Paratexte als Formen der Selbstinszenierung und Selbsterschließung eines Buches im Spektrum kommunikativer Bedingungen von Autorität und Pluralisierung“, dem der Autor als Mitarbeiter angehört.*

Zwischen Ende Januar und Anfang Februar 1520 berief Papst Leo X. eine Kommission ein, die in der *Causa Lutheri* eine endgültige Entscheidung treffen sollte. Dies geschah unverzüglich. Die Kommission konzipierte eine Bulle *contra errores Martini Lutheri & sequacium*, die auch kurz darauf genehmigt wurde. In dieser Bulle – der sogenannten Bannandrohungsbulle – wurden 41 'Irrtümer' Luthers und seiner Anhänger angeführt und ausdrücklich verurteilt; es wurde zu einem Autodafé der Schriften Luthers aufgerufen, zudem lief vom Moment der Publikation an die Sechzig-Tages-Frist, innerhalb derer Luther persönlich in Rom erschienen sein und dort widerrufen oder seinen Widerruf schriftlich nach Rom gesendet haben sollte. Andernfalls würde er zum Häretiker erklärt und exkommuniziert.<sup>1</sup>

Damit hatte der Papst endlich ein Machtwort im 'Fall Luther' gesprochen. Und dieses Machtwort des *vicarius dei* wurde nun, gemäß der kirchlichen Tradition, veröffentlicht und unter Nutzung der neuen Möglichkeiten des Buchdrucks verbreitet: Nachdem am 24. Juni 1520 die Pergamentoriginale der Bulle an der Peterskirche und an der päpstlichen Kanzlei am Campo de' Fiori angeschlagen worden waren, wurden die Nuntien Aleander und Eck mit gesiegelten und notariell beglaubigten Exemplaren der Bulle ins Deutsche Reich entsandt, wo dann in großer Zahl Nachdrucke, gekürzte Fassungen und Übersetzungen der Bulle in die Volkssprache angefertigt und den zuständigen Institutionen übergeben wurden.<sup>2</sup>

Bei den Reaktionen der Deutschen auf die Bulle kann man zunächst zwei Typen unterscheiden: *Exekution* und *Negation*. Unter die Kategorie der Exekution fallen solche Reaktionen, die den Autoritätsanspruch des Papstes anerkannten und seinen Anordnungen Folge leisteten: Etwa wurden auf Geheiß Karls V. in Antwerpen und Köln die Schriften Luthers verbrannt. Der

Kaiser hatte also auf die Stimme des Papstes gehört. Den gegensätzlichen Pol beschreibt die Kategorie der *Negation*. Dem Willen des Papstes wird demonstrativ *nicht* entsprochen, das Machtinstrument der Bulle wird ignoriert, geschändet oder sogar zerstört. Am deutlichsten und spektakulärsten wird dies erkennbar in Luthers öffentlicher und durch Flugschriften auch publizistisch inszenierter Verbrennung der Bulle. Auch mit dem Reformator sympathisierende Studenten verweigerten es, die Geltung der Bulle anzuerkennen, indem sie sie mit Kot beschmierten, zerrissen oder – in Leipzig – in die Pleisse warfen; die Weigerung der Wittenberger Universität, die Bulle zu vollziehen, gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang. Im Gegensatz zu den die päpstliche Autorität anerkennenden und die durch ihn repräsentierte Ordnung stützenden Maßnahmen wurde in diesen Fällen die Stimme des Papstes bewußt überhört und sein Machtanspruch auf diese Weise negiert.

Unter den Reaktionen auf die Bulle läßt sich zum ersten Mal nun aber auch eine neue Möglichkeit des Umgangs mit der Autorität des Papstes beobachten – ein innovativer, bis dahin noch nicht beschrittener dritter Weg. Diesen Weg ging Ulrich von Hutten, indem er die Bulle kurze Zeit nach ihrer Publikation bei Johannes Schott in Straßburg nachdrucken ließ – ohne dazu autorisiert zu sein –,<sup>3</sup> wobei er den Text unverändert ließ, ihn aber um diverse eigene Paratexte erweiterte und so völlig neu perspektivierte. Er veranstaltete also eine 'Edition' der Bulle, die man, aufgrund der hinzugekommenen Paratexte und deren besonderer Funktion, eine *paratextualisierte Edition* nennen könnte. Im folgenden soll diese von der Forschung bislang kaum beachtete Schrift einer genauen Analyse unterzogen werden.

### Paratextualisierung als Deauthorisierung, Deauratisierung und Desintegration des Textes

Bei Hutten's Zusätzen zur päpstlichen Bulle handelt es sich um Paratexte im vollen, polyvalenten Wortsinn: Das Präfix *para* kann neben 'neben' ja auch 'gegen' und 'um...herum' meinen. Und alle diese Bedeutungen findet man in der Relation wieder, in die der päpstliche Text und Hutten's Paratexte hier zueinander treten: Die Paratexte umgeben den Text von allen Seiten – von vorne, von hinten, von oben, unten, rechts und links. Sie bedrängen den Text von außen und dringen nach innen in ihn und seine Zwischenräume vor, und zwar sowohl metaphorisch als auch konkret. Darüber hinaus sind sie inhaltlich gegen ihn gerichtet. Diese innovative Methode der konsequenten Paratextualisierung eines

1. Vgl. den kommentierten Abdruck der Bulle in Fabisch/Iserloh 1991, 364–411.  
2. Zu Verbreitung und Wirkung der Bulle in Deutschland vgl. ebd., 334–338.

3. Dies war ein Affront sondergleichen – und ein nicht geringes Wagnis, enthielt doch die Bulle selbst Sanktionsandrohungen für den Fall ihres Mißbrauchs: „Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre damnationis, reprobationis [...] infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis Dei ac beatorum Petri et Pauli Apostolorum eius se noverit incursurum.“ Zit. nach ebd., 410.

‘fremden’ Textes wird nun Schritt für Schritt untersucht werden, wobei von außen nach innen vorgegangen wird.

### Das Titelblatt

Bei einem Vergleich der Titelblätter des römischen Erstdrucks der Bulle mit der paratextualisierten Edition Huttens (Abb. 1 und 2) zeigt sich zunächst, daß Hutten mit Titel und Papstwappen auch die wichtigsten paratextuellen Elemente des Erstdrucks übernommen, sie aber insofern modifiziert hat, als er eine andere Schriftart und für das Papstwappen eine andere Druckvorlage verwendet, den Papst namentlich nennt (*BVLLA Decimi Leonis*) und durch die typographische Hervorhebung des Wortes *BVLLA* die Gattungszugehörigkeit der Schrift und damit ihren autoritativen Geltungsanspruch besonders hervorhebt. Es ist wahrscheinlich, daß Hutten dabei – wie an anderer Stelle auch –<sup>1</sup> mit der Doppelbedeutung des Wortes *bullā* spielt, das zum einen eben den feierlichen päpstlichen Erlass, zum anderen aber ‘Wasserblase’ im Sinne eines Signums der *vanitas* bedeutet, und es deshalb derart exponiert: Damit würde die Bulle schon auf dem Titelblatt für eitel und der von ihr erhobene Anspruch für nichtig erklärt.

Hutten hat die Paratexte auf dem Titelblatt darüber hinaus ‘gekürzt’ und um eigene erweitert: Die umrahmenden Zierleisten entfallen und das Papstwappen wird stattdessen von einem neuen Paratext eingerahmt. Dieser hat jedoch einen anderen textuellen Status als Titel und Wappen, da in ihm die Schrift als Ganzes und damit auch deren Paratexte kommentiert werden. Genau genommen handelt es sich also um einen Paratext des Paratextes, um den – seltenen – Fall einer Paratextualität zweiter Ordnung.

Entscheidend ist, daß Hutten in seiner Verwendung von Paratexten nicht dem frühneuzeitlichen Usus folgt – wonach der Paratext in erster Linie als Medium der Information, des Schmucks und der Werbung für den Text fungiert –, sondern weit darüber hinausgeht. Er spielt mit den Konventionen der verschiedenen paratextuellen Elemente, verkehrt sie zum Teil sogar in ihr Gegenteil. Wie einfallsreich, ja virtuos er dabei vorgeht, wird schon auf dem Titelblatt deutlich, denn an die

exponierte Stelle unter dem Wappen setzt er mit „Vide lector, opere precium est. Adficiaris. Cognosces qualis pastor sit Leo“ eine typische Leser-Anrede deiktischen Charakters, wie sie so oder in Varianten auf den Titelblättern zahlreicher Drucke dieser Zeit begegnet, etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, auf dem Titelblatt von Huttens Dialog *Avla* von 1518.<sup>2</sup> Während sie dort aber die Funktion der Aufmerksamkeits- und Erwartungserzeugung hat, um den Leser zum Erwerb und zur Lektüre des Textes zu bewegen, hat sie hier eine völlig andere, doppelböde Aufgabe: Die Werbe-Funktion wird gewissermaßen zitiert, um dann tatsächlich aber ironisch in ihr Gegenteil verkehrt zu werden. Hinter dem anpreisenden verbirgt sich ein höhnisch-sarkastischer, ja

destruktiver Gestus. Auffälligerweise verwendet Hutten dabei eine visuelle Metaphorik, woraus man auf seine Wirkungsabsicht schließen kann: Die Bulle soll dem Leser regelrecht vorgeführt, ihr Wert ihm *ad oculos* demonstriert werden. Oder, um eine drastischere, in diesem Fall aber angemessene Metapher zu wählen: Hutten stellt die Bulle an den Pranger und gibt sie dem Gespött der Öffentlichkeit preis. Da dies im Medium des Paratextes geschieht, könnte man auch sagen: Die Bulle wird an den Pranger des Paratextes gestellt. Indem er das – im Erstdruck als Signum der höchsten Autorität fungierende – Papstwappen auf dem Titelblatt beläßt, geht Hutten aber noch weiter. Zusammen mit dem Text der Bulle wird auch die Autorität, die ihn zu verantworten hat, angeprangert: der Papst – dessen Name ja ausdrücklich genannt wird.

Huttens Polemik zielt also nicht allein auf die Institution des Papsttums und deren Methoden der Machtausübung, sondern durchaus auch *ad personam*: Auch Papst Leo X. wird mithin an den Pranger des Paratextes gestellt.

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt ist, daß durch die paratextuelle Leser-Anrede eine völlig neue Kommunikationssituation entsteht. Denn auf diese Weise wird ein Dialog zwischen der Sprecher-Instanz des Paratextes und dem Leser begonnen, und zwar über die eigentlich intendierte Kommunikationssituation der Bulle hinweg, deren Sprecher-Instanz, der Papst, sich später ja auch an die Leser wenden wird. Die Bulle wird mithin unfreiwillig zum Gegenstand eines quasi über ihren Kopf hinweg geführten Gesprächs. Ihre Pragmatik wird somit empfindlich gestört und von einer neuen



Abbildung 1

Leo X. 1520, Titelblatt.

Als Vorlage diente das Exemplar der Universitätsbibliothek München.

1. Zumal in dem auf die Bullen-Edition bezugnehmenden Dialog *BVLLA VEL BVLLICIDA*, wo das Zerplatzen der Bullen-Blase den Höhepunkt der Handlung darstellt. Hutten 1859–1870, Bd. 4, 311–331.

2. Hier heißt es: „AD LECTOREM. Res est noua Lector, res est iucūda lusus perurbanus & facetus: dispeream nisi legisse voles. Vale.“ Hutten 1518, Titelblatt.

überlagert. Bedenkt man das komplexe, hierarchisch organisierte Kommunikationssystem, das eine Bulle zu durchlaufen hatte – von ihrem primären Adressanten, dem Papst, über die Nuntien und Erzbischöfe usw. bis hin zum Volk als Adressaten –,<sup>1</sup> war dies ein schwerwiegender, folgenreicher Eingriff. Das wird besonders deutlich, wenn man die Form vergleicht, in der die Bulle ohne Hutten's Einschaltung an die nicht-lateinkundige deutsche Bevölkerung gelangte, also an deren größten Teil. In Ingolstadt erschien parallel zu einem autorisierten Nachdruck der Bulle unter dem Titel *INHALT BEBSTLICHER / Bull wider Martin lud / der auffß kürtztet getheütscht* eine ebenfalls autorisierte Kurzfassung in deutscher Sprache, die *in humilioribus locis* publiziert werden sollte. Dort heißt es:<sup>2</sup>

Söllichs jr allerliebste in Christo verkünd ich ewer lieb auß bepstlichem, auch vnnsers ordelicheñ oberer dytz bistum, mandat vñd gebot, vnnd ermā eüch bey pen yetz ertzelt: das ir euch wellēt gehorsam ertzaigen wie frum Christen vnnd glider der hailigen Christenlichen kirchen [...].

Indem sich nicht mehr der Papst, sondern eine niedrigere kirchliche Instanz stellvertretend an das Volk wendet, ist die Kommunikationshierarchie hier sogar dem Text eingeschrieben. Auf diesem Wege wurden die Angehörigen der nicht-lateinkundigen deutschen Bevölkerungsschichten mit dem – stark zusammengefaßten – Inhalt der Bulle bekannt gemacht; ihnen war gar keine Möglichkeit gegeben, sich auf anderem Weg über den Inhalt der Bulle zu informieren. Vor diesem Hintergrund wird die ganze Signifikanz der Vorgehensweise Hutten's deutlich, denn er unterbrach ja den kirchlich gesteuerten Distributionsprozeß der Bulle und verbreitete sie eigenhändig mit seinen Zusätzen. Es liegt nahe, hierbei von einer 'kommunikativen Intervention' zu sprechen: An die Stelle der päpstlichen Diskurs-hoheit und des innerkirchlichen Kommunikationsverlaufs, der diese stützt und aufrechtzuerhalten versucht, setzte Hutten nun die Publizität der reformatorischen Öffentlichkeit, zu deren Sprecher er sich machte. Man muß sich vor Augen führen, daß er dabei völlig eigenmächtig, ohne jegliche autoritative oder institutionelle Absicherung agierte, daß er sich im Grunde also ganz allein gegen den Machtapparat der Kirche stellte.

Die Radikalität, aber auch Subtilität, mit der er dabei vorging, zeigt sich auch an einem weiteren Paratext auf dem Titelblatt – der Umschrift des Wappens – einem komplexen, multifunktionalen Element:

Astitit Bulla a dextris eius, in vestitu deaurato, circumamicta varietatibus.

Mit einem solchen textlichen Zusatz zu einer Titelblatt-Abbildung greift Hutten wiederum eine paratextuelle Konvention seiner Zeit auf, wiederum funktionalisiert er sie aber neu. Der Text variiert einen Vers aus dem 44. Psalm, ist also eine Kontrafaktur. Im Psalm heißt es im Kontext eines Gotteslobs:

adstitit regina a dextris tuis in vestitu deaurato circumdata varietate (Ps. 44,10).

**B V L L A**  
Decimi Leonis, contra errores Martini Lutheri, & sequacium.



Vide lector, opere precium est. Adfice ris. Cognosces qualis pastor sit Leo.

Abbildung 2

Hutten 1520, Titelblatt.

Als Vorlage diente das Exemplar der Universitätsbibliothek München.

Indem Hutten nun die *regina* des Psalms durch *Bulla* und damit auch Gott durch den Papst ersetzt, wird letzterer als anmaßender, unrechtmäßiger und zudem verschwundensüchtiger Stellvertreter Gottes auf Erden vorgeführt. Zugleich wird auch die Gattung Bulle als Medium der für Hutten durch nichts legitimierten päpstlichen Macht- und Prachtentfaltung angegriffen. Durch den Kunstgriff der metaphorischen Anthropomorphisierung erscheint die Bulle als willfähige Geliebte des Papstes, womit der Papst als ein der *luxuria* Verfallener und die Bulle als seine Kurtisane entlarvt werden sollen. Auf diese Decouvrierung des Papstes ist auch die Leser-Anrede unter dem Wappen bezogen: „Cognosces qualis pastor sit Leo.“ Erst im Zusammenspiel mit der Umschrift des Wappens wird also die Ironie dieser Bildunterschrift erkennbar.

Zusätzlich zu dieser Papst-Kritik wird aber auch ganz grundsätzlich die Deutungshoheit der Kirche in Frage gestellt, denn auch die Bulle verweist auf den Psalter, und zwar an mehreren Stellen, unter anderem sogleich in der *Arenga*, der standardisierten Eröffnungspartie, die sich sogar auf mehrere Psalmverse bezieht:<sup>3</sup>

Exurge Domine, et iudica causam tuam, memor esto improperiorum tuorum, eorum quae ab insipientibus fiunt tota die [...].

Hutten setzt also dem Anspruch der Kirche auf das alleinige Verfügungsrecht über den Psalter seinen eigenen, selbstbewußt-selbständigen Rekurs entgegen.

1. Vgl. dazu die instruktiven, die Distribution von Bullen vor und nach der Erfindung des Buchdrucks veranschaulichenden Diagramme bei Giesecke 1998, 260 f.  
2. Zit. nach: Hutten 1859–1870, Bd. 5, 333 f., hier 334.

3. Zit. nach Fabisch/Iserloh 1991, 364. Vgl. Ps. 7,7; Ps. 74,22; Ps. 89,51 f.

Die Wappen-Umschrift hat darüber hinaus eine selbstreflexive Bedeutungsdimension. Mittels der Metaphorik nämlich verweist der Paratext auf sich selbst: „[...] Bulla [...] in vestitu deaurato, circumamicta varietatibus.“ Es fällt nicht schwer, diese Kleidungs-Metaphorik, vor allem das ‚rings umhüllt von Buntheit‘, auf die Paratextualität der Bulle zu beziehen, deren Text ja in der Tat von den verschiedensten paratextuellen Elementen umgeben, regelrecht eingehüllt wird – der Paratext also als das Gewand des Textes. Die Formulierung „in vestitu deaurato“ – Luther wird das mit ‚in eitel koestlichem Golde‘ übersetzen –<sup>1</sup> ist in erster Linie auf die päpstliche Prachtentfaltung bezogen und somit reine Polemik. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß Hutten eine andere Bedeutung auch noch mitgelesen wissen wollte: „deaurato“ im – wörtlichen – Sinne von ‚entgoldet‘. Dazu würde passen, daß Hutten auf dem Titelblatt seiner Bullen-Edition ja die Zierleisten des Erstdrucks weggelassen, durch einen neuen, verbalen Paratext ersetzt und die Bulle somit gleichsam ihres Schmucks beraubt hat. In jedem Fall verbirgt sich hier – in der Ersetzung der Zierleisten durch (Para-)Text – ein wesentlicher Aspekt von Huttens Programm, den man auf die Formel: ‚Text statt Schmuck, Kommunikativität und Diskursivität statt Autorität und Repräsentation‘ bringen kann. Der päpstlichen Machtausübung wird das öffentliche – und durch den Rekurs auf den Psalter biblisch autorisierte – Wort entgegengehalten. Das *sola scriptura*-Prinzip Luthers zeichnet sich hier bereits ab.

Die Formulierung „circumamicta varietatibus“ ist weiterhin auch als Hinweis auf die literarische Gattung zu verstehen, zu der Hutten seine Schrift gerechnet wissen wollte: der Satire. Die ‚Buntheit‘ gehört ja von Anfang an zu dem Metaphernkomplex, der im Zusammenhang mit satirischen Texten immer wieder aufgerufen wird; man denke etwa an die *satura lanx* und Juvenals programmatisches *nostra libelli farrago*.<sup>2</sup> In diesem Fall entsteht die Satire also dadurch, daß ein Text in bunte Paratexte ‚eingekleidet‘ wird – ein Sonderfall kritischer Intertextualität.

Die Formulierung enthält darüber hinaus einen ironischen Horaz-Bezug. In einer vielzitierten Passage der *Ars Poetica* ist die Rede von einem „pannus“, also einem ‚Lappen‘ oder ‚Flicken‘, unter dessen Zuhilfenahme manche Autoren ihre Texte zu verbessern versuchten, aber das Gegenteil bewirkten, nämlich die Einheit und Geschlossenheit des Werkes zerstörten:<sup>3</sup>

inceptis gravibus plerumque et magna professis  
purpureus, late qui splendeat, unus et alter  
adsuitur pannus, cum lucus et ara Dianae  
et properantis aquae per amoenos ambitus agros

1. Luther [1545] 1972, Bd. 1, 1005.  
2. Vgl. dazu Brummack 1996, 1723.

aut flumen Rhenum aut pluvius describitur arcus;  
sed nunc non erat his locus. [...]

Hutten nun näht die Flicker des Paratextes bewußt an den Text, aber nicht um ihn zu verschönern, sondern um seine Geschlossenheit aufzubrechen, seine Integrität zu beschädigen und ihn zu verunstalten – Paratextualisierung als Deauratisierung und Desintegration des Textes.

### Das Motto

Auf der Rückseite der Schrift befindet sich ebenfalls ein Paratext, wiederum ein Psalm-Zitat (Ps. 2,3), das aber diesmal nicht als Medium der Papstkritik und der Selbstreflexion fungiert, sondern die unter dem Eindruck der Lektüre stehenden, ‚in Stimmung versetzten‘ Adressaten weiter aufwiegeln soll: „DIRVMPAMVS VIN / CVLA EORVM / ET PRO / IICIAMVS / A NOBIS IVGVM / IPSORVM“ (Abb. 3). Die Leser werden auf diese suggestiv-agitatorische Weise aufgerufen, sich zu erheben und von dem Joch Roms zu befreien. Der zwar ausgesparte, aber bei einem großen Teil der Leser voraussetzbare Kontext des Zitats in der Bibel vergewissert die Angesprochenen, daß Gott auf ihrer Seite stehen werde, da er „einst mit jnen [im Kontext der Bullen-Edition heißt das: den ‚Romanisten‘] reden in seinem zorn / Vnd mit seinem grim [...] sie schrecken [wird]“.<sup>4</sup> Wiederum also wird die Autorität der Kirche und des Papstes, ihre absolute und institutionell abgesicherte Verfügungsgewalt über die Bibel in Frage gestellt und mit einem davon unabhängigen Rekurs konfrontiert.

Daß ein Motto an dieser Stelle steht, ist durchaus ungewöhnlich. Es begegnet am Ende von Drucken, etwa in den Reformationsdialogen des Hans Sachs,<sup>5</sup> nicht jedoch derart isoliert und exponiert auf der Rückseite. In diesem Fall spielt Hutten also nicht mit einer Konvention des Paratextes, sondern präsentiert eine Innovation, an der sich zeigt, wie bewußt er die paratextuelle ‚Umhüllung‘ der Bulle betrieben hat. Die Schlußstellung des Mottos ist zudem durchaus signifikant: Dieses soll nicht, wie üblicherweise, den Leser

3. „Oft wird an gewichtige Anfänge und große Versprechen hier und da ein Lappen von Purpur, daß weithin er leuchte, angeflückt, wenn man den Hain und Altar der Diana beschreibt und wie sich ein munteres Bächlein durch liebliche Ackerflur schlängelt, oder den Rheinstrom oder den Regenbogen abbildet. Doch war dafür just nicht der richtige Platz.“ Horaz 1997, 4/5.  
4. Luther [1545] 1972, Bd. 1, 969.  
5. Ein Beispiel ist der Dialog *Ein gesprech von den Scheinwerken der Gaystlichen* [...], an dessen Ende Sachs ein Jesaia-Zitat gesetzt hat: „Sy sollen auch von jren wercken nit bedeckt werden/ vnd jre werck seind vnnütze werck.“ Sachs [1523] 1974, 92.

DIRVMPAMVS VIN,  
CVLA EORVM,  
ET PRO,  
IICIAMVS  
A NOBIS IVGVM  
IPSORVM.

Abbildung 3  
Hutten 1520, Rückseite.

bei seinem Übergang von der Außen- in die Textwelt konditionieren, sondern ihn bei dem Schritt aus dem Text hinaus und hinein in die Wirklichkeit lenken, ihn zur Reaktion auf das Gelesene, zur Tat drängen. Mithin nutzt Hutten sogar noch die letzte Seite für die Aufwiegung des Lesers.

### Die Widmungsvorrede

Insofern als sie in Prosa geschrieben ist, stimmt die Widmungsvorrede mit den zeitgenössischen Konventionen überein – aber auch nur darin. Ansonsten stellt Hutten die Regeln dieser zentralen Gattung des frühneuzeitlichen Paratextes auf den Kopf. Eine Normabweichung besteht bereits darin, daß der Adressant der Widmung, der Widmende, der sich nun als *Vrichus de Hutten Eques* zu erkennen gibt, nicht identisch ist mit dem Autor des Textes, obwohl dieser ja noch lebt, es sich also nicht um eine postume Edition handelt, bei der Verleger, Drucker oder Herausgeber den Autor vertreten müßten. Darüber hinaus ist der Adressat der Widmung nicht etwa – wie im Falle von Huttens *Gespräch büchlin* – ein Freund (Franz von Sickingen), oder – wie bei *De Gvaiaci medicina et morbo gallico liber vnvs* – ein Gönner (Albrecht von Mainz); gewidmet wird stattdessen ausdrücklich allen Deutschen (*Germanis omnibus*), obwohl die Nicht-Lateinkundigen tatsächlich ja keinen direkten Zugang zu dem Text hatten.

In jedem Fall wird wiederum über die Köpfe der eigentlichen Adressanten und Adressaten hinweg kommuniziert, was besonders in dem eröffnenden „Ecce vobis Leonis Decimi Bullam“ zum Ausdruck kommt.<sup>1</sup> Mit dieser deiktischen Geste schleudert Hutten den Deutschen die Bulle gleichsam verächtlich vor die Füße.

Völlig gattungsuntypisch ist auch der Inhalt dieser Widmung: Nicht das topisch überschwengliche Lob eines zumeist fürstlichen Adressaten mit dem Ziel, 'Schutz und Nutz' für den Autor zu erwirken, also Protektion und Honorierung, wird hier formuliert, sondern eine eigenwillige Adhortation der Adressaten, die für ihr Zögern getadelt und zudem zum Widerstand aufgerufen werden – und zwar gegen den Text und seinen Autor. Der Paratext wird also nicht zugunsten von Autor und Text eingesetzt, sondern zu deren Ungunsten – ein durchaus ungewöhnlicher Fall.

### Die 'Widmungsnachrede'

Indem er der Schrift eine zweite Widmung (*AD LEONEM*) beifügt, weicht Hutten wiederum völlig von den Konventionen ab. Daß eine zweite Widmung normalerweise dysfunktional wäre, weil beide Widmungsempfänger dadurch um ihre besonderen Rechte auf den Text gebracht würden, liegt auf der Hand.

1. Zit. nach Fabisch/Iserloh 1991, 413.

Außerdem ist die Plazierung der Widmung *nach* dem Text unüblich, und dies aus gutem Grund, denn der Widmungsakt wird so ja zu einem dem Text nachgeordneten Ereignis gemacht und damit entschieden entwertet. Doch vor allem anderen ist es natürlich mehr als ungewöhnlich, einem Autor seinen eigenen – noch dazu eigenmächtig edierten und paratextualisierten – Text zu widmen. Hutten kehrt hier die paratextuellen Hierarchien um und nutzt auch diese Möglichkeit, um den Papst zu provozieren und die Deutschen zum Widerstand aufzurufen.

Inhaltlich werden in der 'Widmungsnachrede' noch einmal zentrale Anliegen Huttens zusammengefaßt: Dem Papst wird geraten, von einer weiteren Verfolgung Luthers abzusehen („Quare meum est consilium, ne unquam in mentem veniat tibi, ulterius persequi Lutherum“), er wird ermahnt, nicht die göttliche Wahrheit gegen die Lüge einzutauschen („Noli veror commutare veritatem dei in mendacium“) und den Sinn der Heiligen Schrift zu verdrehen, um damit die Gläubigen in die Irre zu führen („Illud inprimis desiste, amore lucri divinae scripturae sensum iniquis detorquere modis, et ab se alienum reddere, ac fascinare fidelium mentes ne veritati obediant“); die Gattung Bulle wird als frivol beschimpft („petulantes huius generis Bullas“) und Leo schließlich aufgefordert, seine Gemeinde durch sein Wissen und seine Lehre zu weiden und nicht durch Bullen – 'denn darüber könnten wir schon kotzen' („iam pertaesum est harum enim“).<sup>2</sup>

### Die Vorrede

Vor den Text der Bulle hat Hutten eine weitere Vorrede gestellt und die Paratextualisierung somit noch weitergetrieben. Dabei handelt es sich um eine Vorrede im eigentlichen Sinne, denn Hutten verwendet Metaphern, die eine mündliche Kommunikationssituation evozieren. Diese Situation der Mündlichkeit wird zudem als eine öffentliche Sprechsituation inszeniert. Im Grunde führt Hutten hier eine kleine dramatische Szene auf – wobei man an eine Sitzung der die *Causa Lutheri* verhandelnden Kommission denken möchte, an der er als deutscher Reichsritter teilnimmt. Er spielt dabei die Rolle desjenigen, der dem Papst, welcher seine Bulle vortragen möchte, das Wort zu übergeben hat, dies aber vorläufig nicht tut, da er den Zuhörern zunächst eine Stelle der Bibel in Erinnerung rufen will:<sup>3</sup>

Prius quam te audiamus, Sanctissime, huius memoris Apostolici quod ad Philippenses scribitur.

In der betreffenden Bibelstelle (Thessaloniker 2,2) bittet Paulus die christliche Gemeinde, sich nicht von ihrer Überzeugung abbringen zu lassen, „weder durch

2. Zit. nach ebd.

3. Zit. nach ebd., 414.

geist / noch durch Wort / noch durch Brieue / als von vns gesand / Das der tag Christi furhanden sey.“<sup>1</sup> Die Berufung auf den Brief des Paulus an die Thessaloniker (den Hutten irrtümlich als Philipper-Brief zitiert) dient dazu, die wahre Autorität des Apostels sowie der Textgattung seines Sendschreibens der nur angemessenen Bulle kontrastiv gegenüberzustellen und den Papst darüber hinaus als den bei Paulus beschworenen „Mensch der sunden [...] Der da ist ein Widerwertiger / vnd sich vberhebet vber alles das Gott oder Gottesdienst heisset / Also / das er sich setzt in den Tempel Gottes / als ein Gott / vnd gibt sich fur / er sey Gott“ zu identifizieren.<sup>2</sup>

Mit der Aufforderung „Incipe Bullam“ erteilt Hutten dem Papst dann schließlich das Wort. Der deutsche Reichsritter macht sich also gleichsam zum Stichwortgeber des Papstes; dieser hat auf ihn zu hören. Dies war in der Tat ein gewaltiger Affront, denn damit wurde ja nichts weniger als eine jahrhundertlang gültige Reordnung aufgekündigt. Insofern ist die Brisanz jenes ‘Bevor wir Dich hören, Heiligster’ kaum zu überschätzen.

Diese kleine, quasi-dramatische Szene ist indes auch noch aus einem anderen Grund signifikant, denn, indem er eine öffentliche Dialogsituation zwischen sich und dem Papst fingiert, greift Hutten abermals in die Pragmatik der Bulle ein, diesmal allerdings auf gänzlich andere Weise. An dieser Stelle macht Hutten die aufgrund der Verschriftlichung unvermeidliche Entpragmatisierung des Papstwortes rückgängig. Er regrammatisiert das Papstwort, überführt es wieder in mündliche Rede. An dieser paradoxen pragmatischen Situation zeigt sich der ganze Anspruch, aber auch die Vergeblichkeit von Huttens Versuch einer solchen unmittelbaren kommunikativen Intervention: Tatsächlich war diese nur im Medium der Schrift möglich – und nur im Modus der Fiktion.

### Die Glossen

Mit der Glosse bedient Hutten sich einer weiteren traditionsreichen Gattung des Paratextes, wobei er zwei Glossen-Typen miteinander kombiniert: die (an den Seitenrand geschriebene) Marginalglosse und die (in

den Text eingefügte) Kontextglosse. Sein Modell ist die *Glossa ordinaria*. Auch in diesem Fall aber wird die Gattung umfunktionalisiert, denn Hutten nutzt die Glossen nicht zur Erläuterung und Deutung des Textes, sondern im Gegenteil zu dessen Dekonstruktion und Diskreditierung. Die in der Vorrede etablierte öffentlich-mündliche Kommunikationssituation – die Instanz des Paratextes, Hutten, wendet sich weiterhin an die des Textes, den Papst, der sich umsonst Gehör zu verschaffen versucht – wird dabei beibehalten. Das Stück über den Disput zwischen Hutten und Leo X. im Vatikan wird also in den Glossen weitergespielt. So wird schon die Anrufung Gottes durch den Papst zu Beginn der Bulle gleich zweifach unterbrochen: Hutten fällt dem Papst gleichsam ins Wort, das er ihm kurz zuvor jovial verliehen hatte.

„Exurge Domine“ hebt der Papst zu sprechen an, und Hutten erwidert: „Exurget, sed vide ne magno tuo malo.“ Der Papst fährt fort: „et iudica causam tuam.“ Hutten entgegnet ihm sarkastisch: „Iudicabit in magna expectatione nostra.“ Mithin wird hier das Modell der *Hermeneutica sacra* abgewandelt zu einer polemisch-satirischen *Hermeneutica iocosa*, die theologische *ars interpretandi* zu einer dekonstruktivistischen *ars destruendi* umfunktioniert. Dieses Verfahren wäre weiterhin näher zu bestimmen als ‘subversive Philologisierung’, denn mit der Glossierung beutet Hutten ja eine Paratextualisierungs-Technik aus, deren spezifische Funktion die Würdigung eines heiligen oder klassischen Textes durch die Hinzufügung eines diesen erschließenden Kommentars ist. In der Regel steht der glossierte Text im Zentrum der Seite und wird typographisch deutlich hervorgehoben, der Paratext hält außerdem gewissermaßen vorsichtigen Abstand vom Text. Letzterer erhält dadurch eine Aura der Dignität und Klassizität, der Paratext hingegen wird begriffen als subsidiäres Hilfsinstrumentarium. Das Gegenteil ist bei Hutten der Fall: Der Paratext versucht den Text zu deauthorisieren und deauratisieren, ja ihn zu degradieren. Indem aber die Form der auratisierenden oder kanonisierenden Glossierung beibehalten wird – Hutten wählt für die Glossen sogar eine kleinere Schrift –, kommt der gegenteilige Effekt deutlicher zur Geltung, wird gewissermaßen die Fallhöhe des Textes erhöht.

„Exurge Domine“ hebt der Papst zu sprechen an, und Hutten erwidert: „Exurget, sed vide ne magno tuo malo.“ Der Papst fährt fort: „et iudica causam tuam.“ Hutten entgegnet ihm sarkastisch: „Iudicabit in magna expectatione nostra.“ Mithin wird hier das Modell der *Hermeneutica sacra* abgewandelt zu einer polemisch-satirischen *Hermeneutica iocosa*, die theologische *ars interpretandi* zu einer dekonstruktivistischen *ars destruendi* umfunktioniert. Dieses Verfahren wäre weiterhin näher zu bestimmen als ‘subversive Philologisierung’, denn mit der Glossierung beutet Hutten ja eine Paratextualisierungs-Technik aus, deren spezifische Funktion die Würdigung eines heiligen oder klassischen Textes durch die Hinzufügung eines diesen erschließenden Kommentars ist. In der Regel steht der glossierte Text im Zentrum der Seite und wird typographisch deutlich hervorgehoben, der Paratext hält außerdem gewissermaßen vorsichtigen Abstand vom Text. Letzterer erhält dadurch eine Aura der Dignität und Klassizität, der Paratext hingegen wird begriffen als subsidiäres Hilfsinstrumentarium. Das Gegenteil ist bei Hutten der Fall: Der Paratext versucht den Text zu deauthorisieren und deauratisieren, ja ihn zu degradieren. Indem aber die Form der auratisierenden oder kanonisierenden Glossierung beibehalten wird – Hutten wählt für die Glossen sogar eine kleinere Schrift –, kommt der gegenteilige Effekt deutlicher zur Geltung, wird gewissermaßen die Fallhöhe des Textes erhöht.

Ein anderer Aspekt des Huttenschen Verfahrens wird deutlich, wenn man das Druckbild der Bulle im römischen Erstdruck und in Huttens Nachdruck vergleicht (Abb. 4 und 5). Es fällt sofort ins Auge, daß der



**L**EO Episcopus Servus Servorum Dei / Ad perpetuam rei memoriam .  
Exurge dñe & iudica causam tuam / memor esto improperiorum tuorum / eorumque ab insipientibus fiunt tota die / inclina aurem tuam ad preces nostras / quoniam surtaxerūt uulpes querente de moliri uineam / cuius tu Torcular calcasti solus / & ascēsurus ad patrem / eius curam / regimen / & administrationem Petro tanquā capiti / et tuo Vicario / eiusque successoribus instar triumphantis Ecclesie cōmisisisti / exterminare nititur eam Aper de silua / & singularis ferus de pasciam . Exurge Petre / & pro pastoralī cura prefata tibi (ut prefertur) diuinitus demandata / intende in causam sanctę Romanę Ecclesię / Matris omnium ecclesiarum / ac fidei Magistre / quam tu iubente Deo / tuo sanguine consecrasti / contra quam sicut tu premonere dignatus es / insurgunt Magistri mendaces introducentes sectas perditionis tibi celerem interitum / superducentes / quoque lingua ignis est / inquietum malum / plena ueneno mortifero / qui Zelum amarum habentes / & contentiones in cordibus suis / gloriantur / & mendaces sunt aduersus ueritatem . Exurge tu quoque quesumus Paule / qui carnem tuam doctrina / ac pari martyrio illuminasti / acq; illustrasti . lam enī surgit nouus Porphirius / qui sicut ille olim sanctos Apostolos iniuste memordit / Ita hic sanctos Pontifices predecessores nostros cōtra tuam de et in a

Abbildung 4  
Leo X. 1520, fol. a2 a.

1. Luther [1545] 1972, Bd. 2, 2387.  
2. Ebd.

Bullen-Text – abgesehen von dem der Markierung der Sprechinstanz und damit der Autorisierung des Textes dienenden Medaillon Leos zu Beginn – von keinerlei paratextuellen Elementen umgeben oder unterbrochen wird, wie es so auch bis zum Ende aufrechterhalten wird. Lediglich auf dem Titelblatt erscheinen mit Titel, Papstwappen und Zierleisten Paratexte. An diesem nicht-paratextualisierten, gleichsam ungebrochenen Erscheinungsbild der Bulle wird der Geltungsanspruch dieses Textes erkennbar: Die Bulle ist Ausdruck einer Redeordnung, die klar hierarchisch strukturiert ist. Insofern kann sie nur als reiner Text in Erscheinung treten: Als Dokument höchster Autorität braucht sie keine die Kommunikation mit dem Leser steuernde oder diesem entgegenkommende paratextuelle Unterstützung. Sie dekretiert und führt eben keinen Dialog mit dem Leser. Die Paratextlosigkeit des Bullen-Textes ist also auch als Ausdruck des päpstlichen Anspruchs auf Diskursivität zu verstehen. In Huttens Nachdruck nun wird diese kommunikative Ungebrochenheit zunichte gemacht: In den Glossen macht sich die störende Stimme Huttens bemerkbar – und zwar überdeutlich –, seine subversiven Kommentare unterbrechen rüde und respektlos die Rede des Papstes, machen ihn unglaubwürdig und lächerlich.

Damit wird noch eine weitere Bedeutungsdimension der Kleidungs-Metaphorik der Wappen-Umschrift erkennbar. Lutz Danneberg hat auf eine Brief-Stelle aufmerksam gemacht, in der sich Bernhard von Clairvaux über Abaelards logische Zergliederung der Heiligen Schrift beklagt:<sup>1</sup>

In einem anderen Brief greift Bernhard zum Bild des nahtlosen Gewandes des Herrn, das Abaelard zerteilt und zerfasert habe. Selbst wenn es wieder zusammengenäht werden könnte, würde es unwiederbringlich verändert sein: Aber das Gewand des Herren soll unbeschädigt (intgra) bleiben, so wie es gewoben sei, nämlich als ein Ganzes (contexta per totum). Das, was in dieser Weise vom Heiligen Geist gewoben und zusammengefügt worden sei, dürfe vom Menschen nicht aufgelöst werden (dissolvetur).

Hutten hat das von Bernhard metaphorisch umschriebene Verfahren Abaelards also konkretisiert, es in die Tat umgesetzt. Seine Glossen zerteilen und zerfasern

das zuvor nahtlose Gewand des Papstes, den Bullen-Text, und zwar mit dem Ziel, es zu beschädigen und in seine Bestandteile zu zerlegen, letztlich: es aufzulösen.

**BULLA LEONIS IN LVTH**  
¶ Pius quam te audiamus Sanctissime, huius memineris Apostolici quod ad Philippenses scribitur. Ne quis vos seducat ullo modo. Quoniam non adueniet Dominus, nisi venerit defectio prius, & reudatus fuerit homo ille scelerosus, filius perditus, qui est aduersarius: & efferatur aduersus omnem qui dicitur Deus, a quo numen adeo, ut in templo dei sedeat, ostentans se quasi deum. Habes 7. Incipe Bullam.  
**LEO Episcopus, seruus seruorum Dei.** Quid imperas igne, & tato cū factu dominaris?  
**Ad perpetuam rei memoriā. Exurge domine, & iudica causam tuā: memor esto improprietatum tuorum, eorumque ab in-** a Exurge, sed vide ne magno tuo malo. b Iudicabit in magna expectatione nostra. c Ah non inspicit.  
Stam ad maledicta veritate, atque hic ille est Leonis rugitus quo de Sophonias propheta manifeste dicit, & multa ibi diuus Hieronymus liberrime loquitur.  
**Insipientibus fiunt tora die. Inclina aurem tuam ad preces nostras: quoniam surrexerunt vulpes quereutes demoliri vineam tuam.** d Faceret, si equa peteres. e Viri fortes. f Expurgare.  
Tu autem ubi pecuniam a Germanis cotidie emigis, sic te habes, ut qualibet vulpecula fraudulentiore videaris. Tantum a leonina magnitudine, ad humilitatem & te indignam defectus altitudinem. Quod si talionem tibi nos redere coges, poterimus & nos dicere, non vulpem iam te, sed asperum adhuc lupum Arabie vespertinum, quod mu-  
nera capis, & iustitiam vendis: ut in te propheta illum exclamare cōueniat. Ve pastoribus dispersit & lacerat, cuius tu torcular calcasti solus: & ascensurus ad patrem, eius curam, regimen & administrationem Petro tanquam capiti, & tuo vicario, huius successoribus, instar trun-  
lam statim non audire Christus. Meritis enim quod odit illum, triumphans Ecclesia, ob bellum commentum.  
**phantis Ecclesie commisit: & exterminatio tua facias hoc Decime, & tu ille eras seruus leo, ob**  
**a ij**

Abbildung 5  
Hutten 1520, fol. a2 a.

### Paratextualität als Signum der Pluralisierung

Die Bulle *Exsurge Domine* und Huttens Reaktion darauf sind ein signifikanter Fall für die Problemstellung des Sonderforschungsbereichs. Aus dieser Perspektive gesehen stellt sich das Vorgehen Roms dar als der Versuch, den Prozeß religiöser Pluralisierung, der sich in den Ereignissen der *Causa Lutheri* manifestiert, zu verhindern, und zwar durch die Ausschaltung Luthers und seiner Anhänger als einer möglichen Gefährdung der eigenen Autorität sowie durch deren Sicherung. Dies geschieht zunächst durch Produktion und Distribution der Bulle *Exsurge Domine*, also durch eine altbewährte Form der Autoritätsausübung.

Huttens paratextualisierte Edition der Bulle erscheint dagegen als ein Akt, der den mit Luthers Widerstand gegen Rom offen zutage getretenen Pluralisierungs-Prozeß vorantreiben soll, und zwar indem die Autorität des Papstes in Frage gestellt wird und Hutten sich schützend vor Luther und die durch ihn repräsentierte neue Ordnung stellt, wobei er sich aggressiv zu Papst und Kirche in Beziehung setzt. Das Entscheidende hierbei ist nun, daß in Huttens Bullen-Edition diese beiden Ordnungsmuster simultan, im Konflikt, nebeneinander sichtbar werden, genauer: wobei sichtbar wird, wie Hutten die alte Ordnung Leos X. von vorne und hinten, von innen und außen, eben *para* bedrängt. In dieser Hinsicht nimmt Huttens Reaktion auf die Bulle in der Tat eine Sonderstellung ein, da sich in ihr der Prozeß religiöser Pluralisierung gleichsam eingefroren, wie in einem Simultanbild, manifestiert; im Gegensatz etwa zu Luthers Verbrennung der Bulle oder der Verzögerungstaktik einiger deutscher Bischöfe, die zwar im Nachhinein auch als Teil des Pluralisierungs-Prozesses gesehen werden, diesen aber nicht *in actu* veranschaulichen und exemplifizieren können.

Auf die Bedeutung für den Bereich der (Para-)Textualität befragt bedeutet dies, zugespitzt formuliert: Der Text ohne Paratexte wird in diesem Fall zu einem Signum der Autorität, der paratextualisierte Text dagegen zu einem Signum der Pluralisierung, und im Verhältnis von Text und Paratext wird die Struktur von Pluralisierung und Autorität hier somit exemplarisch erkennbar.

1. Danneberg 2004, 248.

Aus diesem Grund ist diese Schrift Huttens von größerem Interesse für die Forschung als bisher angenommen: Nicht nur kann sie die epochale Struktur von Pluralisierung und Autorität insofern zeigen, als die Dynamik von pluralisierender Grenzüberschreitung, autoritativer Gegenbewegung und erneuter Gegenreaktion ja in ihr ausgetragen wird und ihr im ganz konkreten Sinne eingeschrieben ist; sie kann darüber hinaus auch insofern einen Beitrag zur Diskussion leisten, als sie diese Dynamik quasi-bildlich veranschaulicht.

Das pluralisierende Potential der Bullen-Edition Huttens beschränkt sich jedoch nicht auf die genannten Aspekte religiöser Pluralisierung im Kontext der Reformation. Darüber hinaus partizipiert diese Schrift auch an einem fundamentalen Pluralisierungs-Prozess innerhalb der frühneuzeitlichen Textkultur, der sich am deutlichsten in der Erfindung des Buchdrucks manifestiert und diesen auch bedingt: Durch die Möglichkeit, einen fremden Text mit subversiven Paratexten zu versehen und ihn, solchermaßen deauthorisiert und pluralisiert, durch den Buchdruck auch sogleich verbreiten zu können, wird das Arsenal möglicher Umgangsweisen mit Texten ja um eine entscheidende und wirkungsreiche Möglichkeit erweitert. Und in der Tat wurde diese neue Möglichkeit der paratextuellen Perspektivierung eines Textes aus dem anderen konfessionellen Lager in der Reformationspublizistik dann auch ausgiebig genutzt. Gerade für den polemischen Umgang mit päpstlichen Bullen hat Huttens paratextualisierte Edition Schule gemacht. Luther selbst griff dieses Verfahren auf, als ein Jahr später die sogenannte Gründonnerstagsbulle erschien, in der er und seine Anhänger – darunter auch Hutten – zum ersten Mal in den Katalog der Häretiker aufgenommen worden waren. Er übersetzte sie ins Deutsche und ließ sie, versehen mit Widmung an den Papst, mit fiktiver Druckerlaubnis sowie mit satirischen Glossen drucken.<sup>1</sup> Und auch noch 1537, als die Bulle *De indulgentia contra turcos* Pauls III. erschien, brachte Luther kurz darauf eine paratextualisierte Edition heraus.<sup>2</sup> Das Verfahren wurde aber auch auf andere Textsorten angewendet, etwa – wiederum von Hutten – auf Vallas Schrift über die *Donatio Constantini*,<sup>3</sup> oder – von Luther – auf die Polemik eines Dominikaners gegen den Koran.<sup>4</sup> Auch Schüler Luthers griffen darauf zurück.<sup>5</sup>

Huttens Edition der Bulle *Exsurge Domine* ist mithin ein wichtiger Teil der sich überlagernden und wechselseitig bedingenden Prozesse religiöser und textueller Pluralisierung in der Frühen Neuzeit, und zwar sowohl aktiv: als ein diese vorantreibender und verstärkender Impuls, wie passiv: als deren Abbild und Ausdruck.

1. Vgl. Luther 1883 ff., Bd. 8, 688–720.

2. Vgl. ebd., Bd. 50, 111–116.

3. Vgl. Hutten 1859–1870, Bd. 1, 155–161.

4. Vgl. Luther 1883 ff., Bd. 53, 261–396.

5. Erasmus Alberus etwa paratextualisierte und edierte den *Liber Conformitatum* des Franziskaners Pisanus. Vgl. Alberus 1542.

## Bibliographie

- Alberus, Erasmus (1542): *Der Barfuser Muenche Eulenspiegel und Alcoran*. Mit einer Vorrede D. Martini Luth. Wittenberg: Lufft.
- Brummack, Jürgen (1996): Art. „Satire“, in: Ricklefs, Ulfert (Hrsg.): *Das Fischer-Lexikon Literatur*. Bd. 3. Frankfurt a.M.: Fischer (= Fischer-Taschenbücher), 1723–1745.
- Danneberg, Lutz (2004): „Ganzheitsvorstellungen und Zerstückelungsphantasien. Zum Hintergrund und zur Entwicklung der Wahrnehmung ästhetischer Eigenschaften in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts“, in: Schönert, Jörg/Zeuch, Ulrike (Hrsg.): *Mimesis – Repräsentation – Imagination. Literaturtheoretische Positionen von Aristoteles bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Berlin/New York: de Gruyter, 241–282.
- Fabisch, Peter/Iserloh, Erwin (Hrsg.) (1991): *Dokumente zur Causa Lutheri (1517–1521)*. Teil 2: *Vom Augsburger Reichstag 1518 bis zum Wormser Edikt 1521*. Münster: Aschendorff (= Corpus catholicorum, 42).
- Giesecke, Michael (1998): *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1357).
- Horaz [Horatius Flaccus, Quintus] (1997): *Ars Poetica. Die Dichtkunst. Lateinisch/Deutsch*. Übersetzt und mit einem Nachwort hrsg. von Eckart Schäfer. Bibliographisch ergänzte Ausgabe. Stuttgart: Reclam (= Universal-Bibliothek, 9421).
- Hutten, Ulrich von (1518): *Vlrichi De Hutten Equitis Germani. Avla. Dialogvs*. Augsburg: Grimm & Wirsing.
- Hutten, Ulrich von (1520): *Bulla Decimi Leonis, contra errores Martini Lutheri, & sequacium*. Straßburg: Schott.
- Hutten, Ulrich von (1859–1870): *Ulrichs von Hutten Schriften. Vlrichi Hutteni equitis Germani opera quae reperiri potverunt omnia*. 5 Bde. und 2 Supplement-Bde. Hrsg. von Eduard Böcking. Leipzig: Teubner.
- Leo X. (1520): *Bulla contra errores Martini Lutheri et sequacium*. Rom: Mazochius.
- Luther, Martin (1883 ff.): *Martin Luthers Werke*. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe). Weimar: Böhlau.
- Luther, Martin ([1545] 1972): *Die gantze Heilige Schrift Deusch*. 2 Bde. Hrsg. von Hans Volz unter Mitarbeit von Heinz Blanke. München: Rogner & Bernhard.
- Sachs, Hans ([1523] 1974): *Die Wittenbergisch Nachtigall. Spruchgedicht, vier Reformationsdialoge und das Meisterlied 'Das Walt got'*. Hrsg. von Gerald H. Seufert. Stuttgart: Reclam (= Universal-Bibliothek, 9737).

## **Reducere ad artem. Zur Transformation grammatischer Kategorien am Diskursort Mission. Eine Habilitationsschrift im Sonderforschungsbereich 573**

ROLAND SCHMIDT-RIESE

*Im Februar 2005 wurde Roland Schmidt-Riese von der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München die Lehrbefähigung für das Fach Romanische Philologie zuerkannt. Die Schrift entstand im Teilprojekt B 5 „Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas“, eingebettet in den Arbeitsbereich B „Ordnungen des Wissens“. Der folgende Text geht auf das Habilitationsprojekt ein und schlägt zugleich eine Brücke zum Beitrag Wulf Oesterreichers („Die Entstehung des Neuen – Differenzierung und Wissenstransformation: Projektions- und Retrospektionshorizonte frühneuzeitlicher Sprachreflexion“) in der vorigen Ausgabe der ‚Mitteilungen‘ (1/2006).*

Kaum eine menschliche Tätigkeit, die die Renaissance nicht auf zugrundeliegende Gesetzmäßigkeiten rückzuführen, deren Ausübung sie durch diese Rückführung nicht zu optimieren suchte. Genau dies ist das Projekt der *Ars*. Die Rückführung auf Regeln, die Abstraktion von Verhältnissen aus der Beobachtung von Tätigkeiten erfolgt dabei nicht im Interesse des Einzelnen, sondern im Interesse der *Res publica*. Welches die Grenzen dieses Gemeinwesens sind, ist für das Projekt nicht erheblich. Wer eine *Ars* verfaßt, dient dem Souverain. Die *Ars* erleichtert die in ihr systematisierten Tätigkeiten und erlaubt deren Vervollkommnung.<sup>1</sup>

Eine *Ars grammatica* – eine *Τεχνη γραμματικη* – kennt bereits die Antike. Daraus ergibt sich jedoch ein Problem: Ist mit der Rückführung, dem *Reducere*, noch einmal von vorn zu beginnen? Oder ist die Kunst des Sprechens bereits geschrieben, die Tätigkeit des Sprechens also, deren Gesetzmäßigkeiten die *Ars* erfaßt, bereits erkannt und systematisiert? Mit der Folge übrigens, daß die Kunst des ‚bestmöglichen‘ Sprechens umrissen ist, keiner Erfassung mehr bedarf, ja keine erneute Erfassung duldet. Was das Sprechen betrifft, hat die Renaissance die *Ars* also aus der Antike ererbt. Es ist eben nicht von vorn zu beginnen. Von vorn zu beginnen ist nicht einmal erlaubt. Dies hat seinen Grund freilich nicht in den Verhältnissen, aus denen die überlieferten Texte stammen, sondern in den Verhältnissen ihrer Rezeption in der Frühen Neuzeit.

Die grammatischen Texte der Spätantike tragen nicht durchweg den Titel *Ars*. Donat ja, Priscian aber nicht.<sup>2</sup> Die Renaissance muß die *Ars grammatica* adaptieren, da sich das in den Texten vorausgesetzte Wissen und die gesellschaftlichen Anforderungen seit der Antike grundlegend gewandelt haben. Die Schüler der Spätantike sprechen Latein – sprechen Latein zwar nicht wie sie sollten, aber eben doch Latein. Die Schüler der Renaissance sprechen keines, sie sollen, sie müssen es erst lernen. Das Verdienst des Mittelalters besteht zunächst darin, die *Ars grammatica* von einem Curriculum zur Verbesserung sprachlicher Fähigkeiten umgebaut zu haben zu einem zweiten, das dem Erwerb einer Fremdsprache dient. Das Lateinische ist im Mittelalter wohl *lingua universalis*, aber niemand spricht es als erste Sprache. Das Prinzip der Universalität verschiebt sich auf die grammatischen Kategorien, die der Sprache zugewiesen werden und die diese zu erwerben gestatten. Es verschiebt sich von der Sprache auf deren grammatische Theorie.

Behauptet wird, daß die am Lateinischen entwickelten Kategorien universal seien – wenn es Laute und Wortgestalten des Lateinischen auch nicht sind, nicht sein können, wie jedermann aus seiner Erfahrung des Spracherwerbs weiß. Die Hypothese universaler grammatischer Strukturen ist ein weiteres Verdienst des Mittelalters. Sie steht im Zusammenhang mit der systematischen Entfaltung der Syntax, im Ausgang von Priscian. Sind die grammatischen Kategorien universal, sind sie geeignet für die Beschreibung jedweden Sprechens. Diesen Gedanken faßt bereits Petrus Helias in seiner *Summa super Priscianum* (1140), freilich ohne eine Ausführung zu versuchen. Genau wie das Lateinische, so Helias, sei das Französische, die Sprache in den Gassen von Paris, grammatisch zu beschreiben. Die modistische Theorie erschließt die Möglichkeit, alle Sprachen der Welt zu beschreiben. Dies allerdings von einem gesicherten diskursiven Ort aus: *Grammatica* ist das Eingangstor und die Grundfeste der *Universitas litterarum*, des gelehrten Wissens des Mittelalters.

Grammatische Analysen von Sprachen, die nicht mehr das Lateinische sind, finden sich bereits in mittelalterlichen Texten. Das irische *Auraceipt na nÉces*, die isländische *Fyrsta*, die okzitanischen *Razos de trobar*, der *Donatz proensals* oder die *Leys d'amors* folgen poetologischem Interesse. Es geht um Dichtkunst, nicht um Sprechkunst. Dabei sind die okzitanischen Dichtungslehren zugleich für nicht-okzitanische Dichter gedacht. Der *Donat françois* (1409) entsteht dagegen aus dem Interesse der englisch-normannischen Aristokratie am Erwerb des Französischen, der Sprache ihrer historischen Identität. Erste humanistisch orientierte Analysen legen Alberti in den *Regole della lingua fiorentina* (1441)

1. Zum epistemischen Projekt der *Ars* Vérin 2002 und Dubourg-Glatigny/Vérin 2006. Die Autoren sprechen im Blick auf die *Ars* von *Techno-logie* der Frühen Neuzeit. Lateinischem *Ars* liegt griechisches *Τεχνη* zugrunde.

2. Ausgaben in Keil [1855–1880] 1961, vgl. Donatus [360] 1864 und Priscianus [527] 1855–1859.

und Nebrija in der *Grammatica castellana* (1492) vor.<sup>1</sup> Von hier aus vervielfältigen sich die grammatischen Texte zu europäischen Sprachen, in ihrer Mehrzahl orientiert am Interesse von deren Erwerb als Fremdsprachen.

Das *Lesclaircissement de la langue françoise* (1530) des John Palsgrave ist trotz seines Titels und anders als noch der *Donait françois* (1409) englisch verfaßt, in der Sprache der Zielgruppe, der potentiellen Lerner. Keine dieser neuen grammatischen Analysen der Renaissance trägt den Titel *Ars*.<sup>2</sup> Die Autoren führen demnach nicht unvoreingenommen Beobachtetes auf zugrundeliegende Gesetze zurück, sie folgen vielmehr der universalistischen Hypothese des Modismus. Sie treiben *Grammatica*, nur eben am Fall anderer Sprachen. Zugegeben, sie müssen mit Widerrede rechnen, mit dem vormodistischen Einwand nämlich, dies sei unmöglich. Versucht wird es trotzdem allenthalben.

Die Territorien jenseits der Meere unterstehen zwar denselben europäischen Monarchien, führen aber doch einen eigenen Diskurs. Ziel der Monarchien ist es zwar – dies wird oft übersehen – dieselben Gesetze zur Geltung zu bringen, auch dieselben ungeschriebenen Gesetze, und dieses Vorhaben ist auch nicht grundsätzlich erfolglos. Das bedeutet jedoch, daß die Spielräume, auch die Spielräume der Erkenntnis, im Lauf der frühen Kolonialzeit nicht zunehmend weiter werden, wie man annehmen möchte, sondern zunehmend enger. Das 16. Jahrhundert wagt sich in größere Entfernung von der grammatischen Tradition als das 17.

Die frühen grammatischen Beschreibungen der amerindischen Sprachen tragen anders als die der europäischen fast durchgehend den Titel *Ars*. In den Kolonien also handelt es sich offenbar tatsächlich um die Rückführung von beobachteter Tätigkeit auf zugrundeliegende Gesetze, um ein *Reducere*. Dies umso mehr, als die Sprachen zum Zweck ihrer Analyse zunächst einmal zu notieren, zu Papier zu bringen sind. Die beiden 'technischen Revolutionen' von Alphabet und Grammatik fallen in einen einzigen Zeitpunkt zusammen. Es wird eine Notation entwickelt, es wird notiert, *um zu analysieren*: Genau dies ist *Ars*. Freilich läßt man sich in Notation und Analyse von der alphabetischen und von der grammatischen Tradition leiten – um zu verstehen, um verstanden zu werden und um

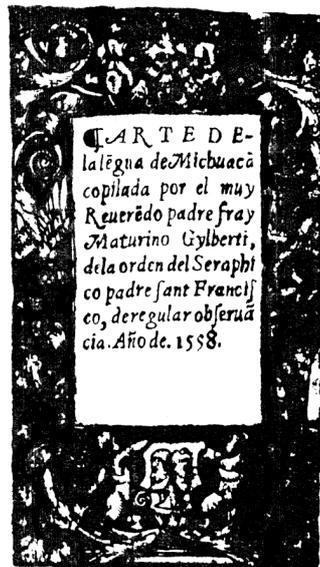
glaubhaft zu sein. Eine grammatische Analyse jenseits der *Grammatica* ginge keinesfalls in Druck. Dennoch sind die epistemischen Spielräume in den Kolonien zunächst einmal größer als im Mutterland. Und wo nicht, gibt es Verfahren, Spielräume zu schaffen. Widerspruchsfreiheit kann nur überprüfen, wer den Text versteht. Den Text verstehen heißt jedoch die Sprache lernen, und dies setzt eine bestimmte Entschiedenheit voraus. So ganz einfach ist das Sprechen der vermeintlichen 'Indier' aber nicht strukturiert, so ganz einfach ist eine *Ars* nicht auf Konformität mit der Tradition überprüfbar.

Die Autoren der Texte sind ausnahmslos Geistliche. Dennoch ist die Bezeichnung 'Missionarsgrammatik' unglücklich. Zunächst einmal wird in den spanischen Kolonien nicht missioniert, es wird religiös unterwiesen. Term und Konzept der Mission sind der Epoche fremd, sie sind in Anwendung auf die Epoche anachronistisch. Mission setzt ein religiös begründetes Zivilisationsgefälle voraus. Die spanische Herrschaft in Amerika bedarf einer solchen Legitimation aber nicht. Die Konversion ist im spanischen Amerika nichts anderes als die Herstellung des staatsrechtlichen Normalzustands, sie wird weder gewählt noch zur Wahl gestellt. Man ist nicht in der Not zu überzeugen, sondern verständlich zu machen und jedenfalls definiert man die

eigene Lage anders als spätere Jahrhunderte. Dagegen setzt die religiöse Unterweisung koloniale Herrschaft in der Tat voraus.

Auch machen die Autoren ihre Notizen nicht grundsätzlich unter freiem Himmel, in der Wildnis, von Krankheit, Hunger und vergifteten Pfeilen bedroht. Die spanische Kolonisation in Amerika schafft eine Infrastruktur der Gelehrsamkeit, zunächst in den Bibliotheken der Ordenszentren, dann in Form von Lehrstühlen an Kathedralen und Universitäten. Nicht gleich zu Beginn, aber ab Mitte des 16. und verstärkt im 17. Jahrhundert. Die Grammatik der Amerindia ist vor allem ein epistemisches Projekt und nicht vor allem ein religiöses. Religiöse Überlegungen kommen in der Analyse morphologischer

Matrices nicht zum Tragen, diese Matrices aber sind das zentrale Problem der Erkenntnis. Die Habilitation bezeichnet ihr Corpus als *Kolonialgrammatik*.<sup>3</sup> Sie bezieht sich damit auf die gesellschaftlichen Bedingungen der Wissensproduktion.



Hecha en casa de Luan Pablos Impresor

1. Eine Übersicht über die ersten Grammatiken europäischer Sprachen findet sich in Auroux 1992, 15.  
2. Mit *Ars* überschriebene grammatische Texte gibt es im 17. Jahrhundert für das Spanische, darunter am bekanntesten Correas [1625] 1954 und 1627. Diese Titelgebung entspringt anti-traditionellem Gestus.

3. Auch Zimmermann 1997 bevorzugt – wie seine Beiträge – zur Definition des Corpus die Epochenbegrenzung. Dagegen setzen sich Hovdhaugen 1996, Zwartjes 2000 und Zwartjes/Hovdhaugen 2004 entschieden für *missionary grammar* und gegen jede Epochenbegrenzung ein. Für sie ist *missionary grammar* einfach ein Stück Globalisierung und insofern Teil der Gegenwart, nicht der Geschichte (Zwartjes/Hovdhaugen 2004, 2).

Das Corpus war zunächst einmal zu erschließen und zu beschaffen. Zahlreiche spanische *Artes* blieben Manuskript, zahlreiche Manuskripte gingen verloren, während bezeugte Manuskripte nicht unbedingt existiert haben. Eine Gesamterfassung dieses Bestandes steht aus.<sup>1</sup> Die Recherche konzentrierte sich daher auf Texte, die bereits in der Epoche verlegt wurden. Erschlossen wurden 40 Drucke von *Artes* vor 1700, 36 spanische, drei portugiesische, ein französischer. Diese Zahlen sind vermutlich erschöpfend. Davon beschafft wurden 32 spanische Drucke, 29 davon in Kopie des Originals oder als Faksimile, sowie die vier übrigen, gegebenenfalls in Kopie verschiedener Auflagen der Epoche. Dieses Corpus gedruckter Texte vor 1700 bezieht sich auf 23 amerindische Sprachen.

Beschafft wurden ferner zwölf Manuskripttexte vor 1700, meist in Form neuerer Editionen, sowie Texte nach 1700. Die früher beschriebenen sind in der Regel auch die häufiger beschriebenen Sprachen. Ältere Texte gewinnen von Europa unabhängig Modellfunktion für nachfolgende. Die politischen Zentren der spanischen Kolonisation, Mexico und Lima, sind zugleich Zentren des Buchdrucks und Zentren grammatischer Traditionsbildung. In der im folgenden verwendeten Raumfahrtmetapher entsprechen Recherche und Verzeichnung des historischen Corpus der Erforschung und Kartographie des interstellaren Raums.

Die zweite Phase der Untersuchung bezog sich auf die Vermittlung zwischen Text und Umfeld, dem sozialen und epistemischen Umfeld. Diese Vermittlung suchen – am Rand des Textes – die *Paratexte* zu steuern. In der Raumfahrtmetapher, die den Text als Planeten sieht, sind die Paratexte dessen Atmosphäre. Berücksichtigt wurden bei den Aufzeichnungen des Anflugmanövers die in der Literatur verfügbaren Daten zum historischen Hintergrund. Zentral war jedoch die Analyse der Modellierung der Lesererwartungen, die der Autor selbst sowie Gutachter und Zensoren vornehmen. Die Autoren reflektieren die Bedingungen ihres Schreibens gelegentlich auch inmitten der Texte, an unvorherseh-

barer Stelle, sie nehmen dort auf diskursive Vorgaben weniger Rücksicht. Konstant in den Paratexten ist die Referenz auf das ungesicherte Seelenheil der bereits Getauften, auf das Interesse des Königs, der *Res publica*, oder das einer *Res publica coeli*.

Analysiert wurden jedoch diejenigen Aussagen, die unmittelbar auf das Erkenntnisprojekt bezogen sind, auf dessen Datenbasis, auf die Arbeit mit Informanten und die eigene Sprachkompetenz der Autoren, auf die Wahl einer Referenzvarietät, das Problem der Methode, verwendete Modelltexte, Vorgängertexte zur selben Sprache und auf den beanspruchten Erkenntnisstand. Kaum je sind die Autoren Vertreter einer ersten Generation: Die frühere Forschung trägt, trotz individueller Autorschaft, kollektiven Charakter. Nicht häufig, aber gelegentlich haben die Autoren die Zielsprachen als Kinder spontan erworben. Vollkommenheit ist zunächst nur das Ziel des durch die *Arts* unterstützten Sprach-

erwerbs, wird aber im historischen Prozeß zunehmend für die Texte selbst beansprucht. Das Recht auf die Darlegung provisorischer Erkenntnis schwindet. In diese Phase der Untersuchung wurden 24 Texte einbezogen.

Die dritte Phase galt der 'Kartographie der Planetenoberflächen', ohne die Metapher gesprochen, der Strukturierung und Artikulation der grammatischen Inhalte im Text. Diese Strukturierung war zum einen selbst Erkenntnisziel. Reichweite und Anordnung der verhandelten Gegenstände sollten Aufschluß geben über die Einbettung der Texte in die grammatische Tradition, die zu diesem Zweck noch selbst aufzuarbeiten war. Grammatische Texte der westlichen Tradition zeigen zwei in sich gestaffelte Gliederungsprinzipien, die *Partes orationis* und die *Partes grammaticae*: Die idealiter acht *Partes orationis* konstituieren eine der idealiter vier *Partes grammaticae*. Beide Systeme bilden sich im historischen Prozeß erst heraus, Termini und

Konzepte verschieben sich, auch innerhalb des Untersuchungszeitraums.

Textbaupläne wurden erstellt für 23 Texte der lateinischen, vier der hebräischen Tradition, eine arabische, eine aramäische und vier spanische *Artes* der Epoche

ARTE  
MEXICANA  
COMPUESTA POR EL  
PADRE ANTONIO  
DEL RINGON DE LA  
compañia de Iesus.  
Dirigido al Illustrisimo y reverendissimo  
S. don Diego Romano Obispo de Tlaxcala,  
y del consejo de su Magestad. &c.



En Mexico en casa de Pedro. Balli. 1595.

ARTE  
Y GRAMMATICA  
M V Y COPIOSA  
DE LA LENGVA  
A Y M A R A .

Con muchos, y varios modos de hablar para su  
mayor declaracion, con la tabla de los  
capitulos, y cosas que en ella  
se contienen. &c.

Compuesta por el P. Ludouico Bertonio Romano de  
la compañia de Iesus en la Prouincia del  
Piru, dela India Occidental.



En Roma por Luis Zannetti, Año de 1603.

Con Licencia de los Superiores.

1. Für die jesuitische Produktion ist immerhin ein Versuch unternommen in Foertsch 1998.

sowie für 38 *Artes* aus dem Corpus. Daraus ergab sich für den mesoamerikanischen Raum mit Zentrum in Mexico eine Fokussierung der *Partes grammaticae*, allerdings bei einer spezifischen Restrukturierung der *Partes orationis*, die auf die hebräische Tradition verweist. Für den andinen Raum mit Zentrum in Lima ergab sich genau umgekehrt eine Fokussierung der *Partes orationis*, die innerhalb der kanonischen Achtzahl verbleiben, dabei aber reinterpretiert werden. Erst im 17. Jahrhundert werden die *Artes* zunehmend auf das Modell von Nebrijas *Introducciones latinae* (1481) zurückgeführt, aber nicht vollständig. Vollständig äußerst selten und um den Preis, daß ein oder mehrere Bücher der *Introducciones* für die Zielsprache leer bleiben, da die grammatischen Kategorien keinerlei Entsprechung finden.

Die vierte Phase der Untersuchung bestand in 'Bohrungen' an ausgewählten Stellen der Planetenoberflächen. Ziel war, die Modellierung von vier grammatischen Kategorien freizulegen, die verschiedene und nicht immer dieselben Abschnitte der Textoberflächen strukturieren, nämlich die Kategorien Numerus, Person und Kasus sowie die Behandlung nominaler Prädikate, modistisch gesagt der *Copula*. Diese vier Kategorien waren zunächst von zeitgenössischer typologischer Literatur ausgehend zu modellieren, dann in der Theorie der Epoche nachzuzeichnen und zum dritten für jede der analysierten Zielsprachen nach modernem Erkenntnisstand zu präzisieren. Auf diese drei Horizonte war die in den Corpustexten formulierte Erkenntnis hermeneutisch zu beziehen. In die dritte Phase der Untersuchung wurden nur mehr 17 Texte zu acht Sprachen einbezogen, zu Timucua, Nahuatl, Purépecha, Zapotekisch, Yukatekisch, Mochica, Quechua und Aymara.<sup>1</sup>

Die Texte sind unterschiedlich explizit, unterschiedlich kohärent und unterschiedlich inventiv. Niemals wenden die Autoren lateinische Kategorien unbesehen an, weil dies nicht möglich ist. Ein einziger Autor macht einen Versuch dazu – Tauste (1680) zum Cumaná – und scheitert vollständig. Die intensive Gliederung des grammatischen Textes nach unterschiedlichen Textanteilen – Definitionen, Argumentation, Zitate fremder Autoren, zielsprachliche Beispiele, Übersetzungen, Paradigmen, Aufzählungen, interne Verweise und Abschnittsgliederung – sowie nicht zuletzt die Diskursivität der grammatischen Aussagen selbst, die Gewißheitsabstufungen erlaubt, bieten zahlreiche Möglichkeiten internen Widerspruchs und impliziter Modifikation.

Im Fall mehrfacher Beschreibung derselben Zielsprache bieten die späteren Texte grundsätzlich einen Gewinn an Detailwissen, häufig eine überzeugendere Präsentation, aber nicht immer eine adäquatere Erfassung der unvertrauten Strukturen. Ganz verschiedene lateinische Konzepte wie *Nominativus* oder *Praepositio* werden von verschiedenen Problemlagen und Überlegungen aus umgebaut zu Instrumenten morphologischer Analyse, zu Äquivalenten der modernen Begriffe *Stamm* und *Flexiv*. Die Tradition wird selten in Frage gestellt, aber regelmäßig unterwandert. Überraschend ist nicht, daß spätere Autoren andere Intuitionen haben als frühere, sondern daß diese Intuitionen treffend sind, obwohl sie frühere, ebenfalls treffende Intuitionen ignorieren.

## ARTE Y pronunciacion en

LENGVA TIMVQVANA, Y  
Castellana.  
COMPOSTO Y DE NVE.  
uo sacado à luz, por el Padre Fray Francisco  
Pareja, Diffinidor, y Padre perpetuo de la Pro-  
vincia de Santa Elena de la Florida, Religioso  
de la Orden de nuestro Seraphico Padre S.  
Francisco: y natural de la Villa de Au-  
ñon, del Arçobispado de Toledo.



Impresso Con licencia en Mexico.  
En la Empronta de Ioan Ruys, Año 1614.

Die vier Untersuchungsphasen wurden nur bedingt zeitlich versetzt und zum größeren Teil parallel geführt. Die angewandten Methoden, auch die hermeneutische Reflexion, wurden zuvor in einer Reihe von Einzelbeiträgen erprobt. Die Untersuchung folgte nicht nur einem historischen Interesse, sondern auch einem genuin linguistischen, indem sie traditionelle Konzepte der Linguistik in historischer Erprobung zeigt, dabei die Flexibilität – die Unschärfe – der Kategorien und die relative Präzision der Strukturen. Annäherungen sind immer partiell. Neuere Texte sind älteren nicht mit Sicherheit überlegen. Sprachliche Strukturen sind in mehr als einer Perspektive zutreffend zu erfassen, wenn auch in keiner vollständig. Die Differenz zwischen Kategorien und Strukturen bleibt.

1. Die Autoren zu den hier nord-süd-angeordneten Zielsprachen sind [Timucua] Pareja 1614, [Nahuatl] Olmos 1547, Molina 1571, Rincon 1595, Carochi 1645, [Purépecha] Gylberti 1558, Lagunas 1574, [Zapotekisch] Cordoua 1578, [Yukatekisch] San Buenaventura 1684, [Mochica] Carrera 1644, [Quechua] Sancto Thomas 1560, ein Anonymus 1586, Gonçalez Holguin 1607, Huerta 1616, Torres Rubio 1619, [Aymara] Bertonio 1603 und Torres Rubio 1616. Genaue bibliographische Angaben würden den Rahmen dieses Berichts sprengen.

## Bibliographie

- Auroux, Sylvain (1992): „Introduction. Le processus de grammatisation et ses enjeux“, in: Auroux, Sylvain (Hrsg.): *Histoire des idées linguistiques*. Bd. 2: *Le développement de la grammaire occidentale*. Liège: Mardaga (= Philosophie et langage), 11–64.
- Correas, Gonzalo de ([1625] 1954): *Arte de la lengua Española Castellana*. Hrsg. und eingeleitet von Emilio Alarcos García. Madrid: C.S.I.C. (= Revista de filología española, Anejo, 56).
- Correas, Gonzalo de (1627): *Trilingüe de tres artes de las tres lenguas Castellana, Latina i Griega, todas en romanze*. Salamanca: Antonia Ramirez.
- Donatus, Aelius ([360] 1864): „Donati de partibus orationibus ars minor. Donati Grammatici urbis Romae ars grammaticae“, in: Keil [1855–1880] 1961, Bd. 4, 353–402.
- Dubourg-Glatigny, Pascal/Vérin, Hélène (Hrsg.) (2006): *Réduire en art. La techno-logie du XVI<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle*. Paris: Muséum National d’Histoire Naturelle/EHES/CNRS [im Druck].
- Foertsch, Henrike (1998): „Missionare als Sprachensammler. Zum Umfang der philologischen Arbeit der Jesuiten in Asien, Afrika und Lateinamerika – Auswertung einer Datenbank“, in: Wendt 1998, 43–73.
- Gaudin, Thierry/Hatchuel, Armand (Hrsg.) (2002): *Les nouvelles raisons du savoir. Vers une prospective de la connaissance*. Paris: Editions de l’Aube.
- Hovdhaugen, Even (1996): „Missionary grammars – an attempt at defining a field of research“, in: Hovdhaugen, Even (Hrsg.): *‘...and the word was God.’ Missionary linguistics and missionary grammar*. Münster: Nodus, 9–22.
- Keil, Heinrich (Hrsg.) ([1855–1880] 1961): *Grammatici latini*. 8 Bde. Hildesheim: Olms.<sup>1</sup>
- Kemmler, Rolf/Schäfer-Prieß, Barbara/Schönberger, Axel (Hrsg.) (2002): *Estudos de história da gramatocografia e lexicografia portuguesas*. Frankfurt a.M.: DÉE (= Beihefte zur Lusorama: Reihe 1; Studien zur portugiesischen Sprachwissenschaft, 9).
- Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (1999): „Amerikanische Sprachenvielfalt und europäische Grammatiktradition. Missionarslinguistik im Epochenbruch der Frühen Neuzeit“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 116, 62–100.
- Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.) (2003): *Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität*. Münster: LIT (= P & A, 1).
- Oesterreicher, Wulf (2005): „Die Entstehung des Neuen – Differenzierung und Wissenstransformation: Projektions- und Retrospektionshorizonte frühneuzeitlicher Sprachreflexion“, in: *Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 ‘Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit’* 1, 26–37.
- Petrus Helias ([1140] 1993): *Summa super Priscianum*. 2 Bde. Hrsg. von Leo Alexander Reilly. Toronto: Pontifical Institute of Mediaeval Studies (= Studies and texts, 113).
- Priscianus Caesariensis ([527] 1855–1859): *Institutio-nium grammaticarum libri XVIII*, in: Keil [1855–1880] 1961, Bd. 2; Bd. 3, 1–384.
- Schmidt-Riese, Roland (2002): „Gramáticas brasileiras anteriores a 1700: o problema dos universais sintáticos“, in: Kemmler/Schäfer-Prieß/Schönberger 2002, 177–214.
- Schmidt-Riese, Roland (2003): „Acumulación del saber y cambios epistémicos en las tradiciones gramaticales amerindias. Un ejemplo: el accidente persona en Olmos (1547) y en Carochi (1645)“, in: *Dimensión Antropológica (Instituto Nacional de Antropología e Historia, México D.F.)* 27, 47–79.
- Schmidt-Riese, Roland (2003): „Catégorisation cognitive et grammaticale au XVII<sup>e</sup> siècle. Propriétés des choses et mots de propriété en kariiri“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 53 (2002), 383–407.
- Schmidt-Riese, Roland (2004): *‘Reducere ad artem’. Zur Transformation grammatischer Kategorien am Diskursort Mission. Französische, spanische und portugiesische Amerindia, 1547–1700* [Habilitationsschrift Ludwig-Maximilians-Universität München].
- Schmidt-Riese, Roland (2005): „Colonial grammars on nominal case. The Quechua series“, in: *Philologie im Netz* 33, 84–116. URL: <http://www.fu-berlin.de/phin/phin33/p33t4.htm#ver05a>.
- Schmidt-Riese, Roland (2006): „Réduire en art les langues de l’Amérique“, in: Dubourg-Glatigny/Vérin 2006 [im Druck].
- Vérin, Hélène (2002): „Généalogie de la ‘réduction en art’. Aux sources de la rationalité moderne“, in: Gaudin/Hatchuel 2002, 29–41.
- Wendt, Reinhard (Hrsg.) (1998): *Wege durch Babylon: Missionare, Sprachstudien und interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 104).
- Zimmermann, Klaus (Hrsg.) (1997): *La descripción de las lenguas amerindias en la época colonial*. Frankfurt a.M.: Vervuert (= Bibliotheca Ibero-Americana, 63).
- Zwartjes, Otto (Hrsg.) (2000): *Las gramáticas misioneras de tradición hispánica (siglos XVI–XVII)*. Amsterdam u.a.: Rodopi (= Portada hispánica, 7).
- Zwartjes, Otto/Hovdhaugen, Even (Hrsg.) (2004): *Missionary linguistics – lingüística misionera. Selected papers from the First International Conference on Missionary Linguistics, Oslo 13–16 march 2003*. Amsterdam u.a.: Benjamins (= Studies in the History of the Language Sciences, 106).

1. Bd. I (1857), Bd. II (1855), Bd. III (1859), Bd. IV (1864), Bd. V (1868), Bd. VI (1874), Bd. VII (1880), Bd. VIII (1870).

## VERANSTALTUNGEN

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen des Sonderforschungsbereichs sind auch im Internet abrufbar: <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/veranstaltungen.html>

### VERANSTALTUNGSRÜCKSCHAU

#### GASTVORTRÄGE



Christopher Wild (University of California/Konstanz)

*... attendo, revolve, cogito. Meditation und die Institution des Selbst bei Ignatius von Loyola und Descartes*  
24. Oktober 2005



Robert Seidel (Frankfurt)

*Latein oder Deutsch? Überlegungen zur Sprachenwahl in der deutschen Lyrik des frühen 17. Jahrhunderts*  
5. Dezember 2005



Helen Watanabe-O'Kelly (Oxford)

*Tödliche Frauen. Darstellungen von Kriegerinnen in der Frühen Neuzeit*  
13. Dezember 2005



Thomas Robisheaux (Duke University/Durham, NC)

*Penance, Confession and the Self in Early Modern Lutheranism*  
19. Dezember 2005

#### TAGUNGEN

##### Teilprojekt B 4 (Müller/Schierbaum)

*Enzyklopädistik zwischen 1550 und 1650 – Typen und Transformationen*

8.–11. September 2005

*Referenten und Vortragstitel:*

Christel Meier-Staubach (Münster)

*Enzyklopädie und Welttheater. Zur Intertheatralität von Universalwissen und weltpräsentierender Performance*

Jörg Jochen Berns (Marburg)

*Bildthesaurierung und Bildenzyklopädistik*

Iolanda Ventura (Münster)

*Zur enzyklopädischen Kultur Italiens in der Frühen*

*Neuzeit: Ein Überblick über Texttypologien, Organisationssysteme, Vermittlungsstrategien und Entwicklungstendenzen*

Dirk Werle (Berlin)

*Melchior Adams Gelehrtenbiographien und ihr Bezug zur Enzyklopädistik*

Anette Syndikus (München)

*Universalismus und Philologie. Zu Gabriel Naudés enzyklopädischen Schriften*

Uta Goerlitz (München)

*'Minerva' und das 'iudicium incorruptum'. Wissensspeicherung und Wissenschließung in Bibliothek und literarischem Nachlaß des Konrad Peutinger*

Jörg Robert (München)

*Methode – System – Enzyklopädie: Transformation des Wissens und Strukturwandel der Poetik im 16. Jahrhundert*

Udo Friedrich (Greifswald)

*Zum Verhältnis von Metaphertheorie und Literaturtheorie in den Enzyklopädien der Frühen Neuzeit*

Ulrich Johannes Schneider (Wolfenbüttel/Leipzig)

*Wissensmaschinen*

Paul Michel (Zürich)

*Petrarca, 'De remediis utriusque fortunae'*

Ursula Kundert (Kiel)

*Wissen durch Streit. Universitätsdisputationen zwischen 1550 und 1650 als Enzyklopädie im Wandel*

Michael Thimann (Berlin)

*„Wer unsre Bilder hier wird ins Gedächtnis stellen.“ Joachim von Sandrarts 'Teutsche Academie' (1675) und die Systematisierung visuellen Wissens im 17. Jahrhundert*

Frieder von Ammon (München)

*Plurale Perspektivierung des Wissens. Zu Formen und Funktionen von Paratexten in enzyklopädischer Literatur und literarischer Enzyklopädie*

Benjamin Steiner (München)

*Wissensfülle und Ordnungszwang. Historische Tabellenwerke als enzyklopädischer Typus in der Frühen Neuzeit*

Wilhelm Kühlmann (Heidelberg)

*Buntschriftstellerei*

##### Teilprojekt B 6 (Strohschneider/Waltenberger)

*Pointierungen. Wissenspluralisierungen und Schwank-erzählen in der Frühen Neuzeit*

27.–28. Oktober 2005

*Referenten und Vortragstitel:*

Hans-Joachim Ziegeler (Köln)

*Verdeckte Pointen. Zum Märe 'Jungfrau, Frau und Witwe'*

Alexander Lasch (München)  
*Religionspolemik in Jörg Wickrams 'Rollwagen-  
büchlein'*

Michael Waltenberger (München)  
*Armut, Hunger, Verzweiflung. Not- und Kontin-  
genzerfahrung in Schwanksammlungen des 16. Jahr-  
hunderts*

Werner Röcke (Berlin)  
*Die Zerdehnung der Pointe. Inszenierte Mündlich-  
keit und sozialer common-sense in Jacob Freys  
'Gartengesellschaft'*

Marion Oswald (München)  
*Zur 'Lust an der Sprache'. Beobachtungen zu  
Geltungsbehauptungen niederen Erzählens in  
Michael Lindeners 'Rastbüchlein' und 'Katzipori'*

Ralf Schlechtweg-Jahn (Bayreuth)  
*Ordnung und Gefährdung in Michael Lindeners  
Schwankbüchern*

Klaus Grubmüller (Göttingen)  
*Das Böse ohne Balance? Boccaccio-Rezeption in den  
Schwankbüchern*

#### Teilprojekt C 11 (Märrtl/Dendorfer)

##### Studententag

*Enea Silvio Piccolomini – Papst Pius II.  
(18.10.1405–15.8.1464) und seine Zeit*

16. November 2005

Referenten und Vortragstitel:

Claudia Märrtl (München)  
*Aeneas Pius. Probleme einer Biographie*

Albrecht Berger (München)  
*Pius II., die Griechen und der Kreuzzug gegen die  
Türken*

Lorenz Welker (München)  
*Musik am Oberrhein zur Zeit des Basler Konzils*

Steffi Roettgen (München)  
*Die Libreria Piccolomini am Dom zu Siena*

#### Teilprojekt B 1 (Brendecke/S. Friedrich/M. Friedrich) *Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände und Strategien*

23.–24. Februar 2006

Referenten und Vortragstitel:

Justin Stagl (Salzburg)  
*Thesen zur europäischen Selbsterkundung in der  
Frühen Neuzeit*

Wolfgang E.J. Weber (Augsburg)  
*Informationsbeschaffung und Umgang mit Informa-  
tion in der Politischen Theorie des 17. Jahrhunderts*

Justus Nipperdey (München)  
*'Intelligenz-Ambt' und 'Staatsbrille'. Das Ideal  
der vollkommenen Information in ökonomischen  
Traktaten*

Jürgen Dendorfer (München)  
*Papst, Kardinäle und Konzilien in der Reform-  
diskussion. Zur Tradierung, Selektion und Reduk-  
tion ekklesiologischer 'Information' an der Kurie des  
15. Jahrhunderts*

Markus Friedrich (Frankfurt)  
*Von der Notwendigkeit des Ortstermins. Über Modi  
der Informationserfassung im Jesuitenorden*

Mark Hengerer (Konstanz)  
*Thesenreferat: Information und Operation in der  
Finanz- und Zeremonialverwaltung der Habsburger  
(16./17. Jahrhundert)*

André Holenstein (Bern)  
*Thesenreferat: „Gute Policy“ und Praktiken der  
Information im Staat des Ancien Régime*

Peter Becker (Linz)  
*Formulare und Tabellen in der Verwaltungspraxis  
des 18. Jahrhunderts*

Peter Burke (Cambridge)  
*Information in Early Modern Times. The State of the  
Art*

Winfried Schulze (München)  
*Der Kampf um eine „gerechte und gewisse matricul“.  
Zur Problematik administrativen Wissens im Reich  
im 16. Jahrhundert*

Susanne Friedrich (München)  
*„Zu nothdürfftiger information“. Herrschaftlich ver-  
anlasste Landeserfassungen des 16. und 17. Jahrhun-  
derts im Alten Reich*

Arndt Brendecke (München)  
*Information im Indienrat*

Jacob Soll (Camden, NJ)  
*The Secret Sphere: Jean-Baptiste Colbert's State  
Information System and the Crisis of Learned Virtue  
in France*

Marian Füssel (Münster)  
*Von der Visitation zur Feldforschung? Praktiken  
zeremonialwissenschaftlicher Informationsgewinnung  
bei Friedrich Friese*

Gerrendina Gerber-Visser (Bern)  
*Die Topographischen Beschreibungen der Oekono-  
mischen Gesellschaft Bern. 'Statistik' für eine private  
Gesellschaft*

Anton Tantner (Wien)  
*Adressbüros in der Habsburgermonarchie und in  
deutschen Territorien – Eine Vorgeschichte der Such-  
maschine?*

## BERICHTSKOLLOQUIEN UND VERSAMMLUNGEN

SFB-Versammlung  
24. Oktober 2005

Vorbereitung des Pluralisierungskolloquiums im  
Dezember 2006  
28. November 2005

SFB-Versammlung  
9. Januar 2006

Projektvorstellung Teilprojekt A 9 (Sommar)  
*Die Entstehung der 'Editio Romana' des  
'Corpus Iuris Canonici'*  
23. Januar 2006

## VERANSTALTUNGSVORSCHAU

Tagung  
Teilprojekt B 3 (Vögel/von Ammon)  
*Die Pluralisierung des Paratextes. Formen, Funktionen  
und Theorie eines Phänomens frühneuzeitlicher Kommu-  
nikation*  
München (Lyrik Kabinett), 5.–8. April 2006

Kolloquium  
Teilprojekt B 5 (Oesterreicher/Schmidt-Riese)  
*Esplendores y miserias de la evangelización de América.  
Antecedentes europeos y alteridad amerindia*  
München, 1.–3. Juni 2006

Tagung  
Teilprojekt B 7 (Vollhardt/Grunert/Syndikus), Koope-  
rationsprojekt Thouard, Fosca Mariani Zini  
*Philologie als Wissensmodell. Philologie und Philosophie in  
der Frühen Neuzeit*  
München (IBZ), 20.–22. Juli 2006

Kolloquium  
Teilprojekt C 11 (Märkl/Dendorfer)  
*Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche  
zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat  
(ca. 1450–1475)*  
München (Historicum), 12.–14. Oktober 2006

Großes internationales SFB-Kolloquium  
*Pluralisierungen.  
Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*  
München (Siemens Stiftung), 7.–9. Dezember 2006

## KURZE NACHRICHTEN

### HABILITATIONEN / PREISE

*Peter Strohschneider*, Leiter des Teilprojekts B 6, ist seit Februar 2005 Mitglied des Wissenschaftsrats und am 27. Januar 2006 zum Vorsitzenden dieses Gremiums gewählt worden.

*Martin Mulsow* ist im Juni 2005 an der Universität Oldenburg mit dem *Karl-Jaspers-Förderpreis* ausgezeichnet worden und hat im September 2005 in den USA den *Selma V. Forkosch-Preis* erhalten.

*Susanne Friedrich*, Mitarbeiterin im Teilprojekt B 1, wurde im November 2005 der *Mietek-Pemper Forschungspreis* der *Stiftung der Universität Augsburg für Geistes- und Sozialwissenschaften* für ihre Dissertation verliehen.

*Bernhard Huss*, Mitarbeiter des Teilprojekts A 4, wurde im Dezember 2005 von der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München die Lehrbefähigung für das Fach Romanische Philologie zuerkannt.

### VARIA

Die ehemaligen Teilprojekte A 2 *Pluralisierung im Individuum. Späthumanistische 'Libertinage' als Reaktion auf den frühneuzeitlichen Ordnungsverlust (1600–1700)* (Martin Mulsow) und C 13 *Pragmatisierung des kanonischen Rechts bei der Kolonisation Amerikas* (Thomas Duve) sind dem SFB künftig als Kooperationsprojekte verbunden.

Das Kooperationsprojekt *Ursprung der Kultur* mit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Helmut Zedelmaier) ist abgeschlossen. Die Ergebnisse sind ab sofort in Form eines Internetportals abrufbar:  
<http://diglib.hab.de/?db=polydorus>.

### PERSONALIA

*Florian Mehlretter* (zuvor Universität Köln) ist seit November 2005 Mitarbeiter im Teilprojekt A 4 *Autorität, Autor, Text: Kanonisierung und 'neue Hermeneutik' im Lyrikkommentar der italienischen Renaissance* (Regn).

Nach dem Ausscheiden von Frau Stegbauer übernimmt seit Januar 2006 *Stefanie Kießling* den Bereich der Publikationsbetreuung des SFB.

## Representing Religious Pluralization in Early Modern Europe

GABRIELA SCHMIDT  
ENNO RUGE

*Über ein Symposium der Teilprojekte A 8 und C 10 im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft (IBZ) München vom 7.–9. Juli 2005*

Unter den Spannungskonstellationen, die der Sonderforschungsbereich 'Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit' erforscht, nimmt die in der Folge der Konfessionsspaltung entstandene Konkurrenz der Konfessionen eine zentrale Stellung ein. Exemplarisch läßt sich an ihr eine Leithypothese des SFB überprüfen, nämlich daß die gesteigerte Pluralisierung als eine Epochen-signatur der Frühen Neuzeit angesehen werden kann. Der Wegfall des gesamt-kirchlichen Deutungsmonopols im Bezug auf die christliche Heilslehre setzte eine Dynamik der fortschreitenden Infragestellung von Wahrheitsansprüchen in Gang, die sich aus heutiger Perspektive als gesteigerte konfessionelle Pluralisierung beschreiben läßt. Von den Zeitgenossen wurden diese Prozesse in den meisten Fällen als bedrohliche Krisenphänomene empfunden, die letztlich unter der Prämisse einer Absolutsetzung des jeweils eigenen Autoritätsanspruchs überwunden werden sollten. Es galt also neue Legitimations- bzw. Delegitimationsstrategien zu entwickeln, um sich im Wettbewerb der Glaubensauffassungen behaupten zu können. Gerade dabei kam der Repräsentation entscheidende Bedeutung zu. Der Repräsentationsbegriff zielt in diesem Zusammenhang nicht auf bloße Abspiegelung von Realität, er beinhaltet vielmehr gerade auch einen konstruktiven, realitäts-gestaltenden und -verändernden Aspekt: Repräsentation als aktives Um-Schreiben der Wirklichkeit.

Die internationale Tagung, die von den Vertretern der beiden Teilprojekte aus der englischen Literaturwissenschaft Andreas Höfele, Gabriela Schmidt, Stephan Laqué und Enno Ruge in den Räumen des IBZ veranstaltet wurde, hatte das Ziel zu untersuchen, auf welche Weise in diversen Repräsentationen Phänomene der Pluralisierung wie die zunehmende Entmonopolisierung von Wahrheitsansprüchen, das Auftreten neuer Autoritäten und damit zusammenhängende Autorisie-

rungs- bzw. Delegitimierungsversuche aufgenommen und generiert wurden. Anstelle einer ereignisorientierten Rekonstruktion dessen, was war, sollte es vordringlich um die mediale Verarbeitung konfessioneller Pluralisierung gehen. Fokus des Symposiums war dabei nicht nur die bemerkenswerte Proliferation von Repräsentationsstrategien infolge der Konfessionsbildung, sondern auch sich entwickelnde Diskussionen über Möglichkeiten und Grenzen der Repräsentation selbst. Eine Leitfrage der Tagung war, wie die Wirkung von Repräsentationen bewußt funktionalisiert und instrumentalisiert wurde. In diesem Zusammenhang galt es etwa das dynamische Wechselspiel zwischen theologischen Positionen, institutionellen Autoritäten und politischen Machtansprüchen zu untersuchen. Darüber hinaus sollte schließlich der Frage nachgegangen werden, auf welche Weise neuartige Repräsentationsformen und -medien (etwa der Buchdruck oder das Theater) sich selbst autorisierten und wie deren Vertreter auf jeweils unterschiedliche Weise ihren Anspruch auf Autorität geltend machten (Abb. 1).



Abbildung 1

Titelblatt des Traktats 'Septiceps Lutherus' (1529) von Johannes Cochlaeus. Abb. in: Thomas More ([1523] 1969): *Responsio ad Lutherum*. Hrsg. von John M. Headley. New Haven/London: Yale University Press, 828.

Ein besonderes Anliegen der Tagung war es dabei, das Blickfeld der Untersuchung über Kontinentaleuropa hinaus auf die britischen Inseln zu erweitern und einen Dialog zwischen dem SFB und einschlägig interessierten Forschern aus dem angloamerikanischen Raum zu eröffnen. Mit Jeffrey Knapp (Berkeley), Richard Wilson (Lancaster), Bri-

an Cummings (Sussex) und Roderick Lyall (Amsterdam) konnte eine Reihe von international renommierten Wissenschaftlern gewonnen werden.

Im Vordergrund der Beiträge standen im weitesten Sinne 'künstlerische' Darstellungen, die Phänomene religiöser Pluralisierung in der Frühen Neuzeit ausstellten und ihrerseits modellierend auf Pluralisierungsprozesse zurückwirkten (so etwa konfessionell-politische Lyrik, das Theater, die Kirchenmusik sowie Sakralbauten und Buchillustrationen). In den Blick genommen wurden weiterhin aber auch Predigten und andere Texte wie etwa Bekenntnisschriften und religiöse Polemiken, in denen Neuordnungen des Wissens oder der politischen und sozialen Ordnung faßbar wurden.

Andreas Höfele (LMU) erläuterte in seiner Einführung anhand des Marburger Religionsgesprächs zwischen Luther und Zwingli den Bedeutungswandel, den der Repräsentationsbegriff im Streit um die Eucharistie in der Frühen Neuzeit erfuhr. Während *repraesentatio* nach mittelalterlichem Verständnis gerade das In-Eins-Fallen von Bezeichnendem und Bezeichnetem meine, sei es im Zuge der Reformation zu einer Trennung zwischen beiden Komponenten gekommen. Aus einer 'Krise der Repräsentation' sei so gewissermaßen die Geburtsstunde des modernen Begriffs der Repräsentation geworden. Eben diese 'Krise der Repräsentation' stand aber zugleich auch am Anfang eines Prozesses nie gekannter religiöser Pluralisierung.

Ein erster Block von Beiträgen war dem elisabethanischen Theater gewidmet. In seiner *keynote lecture* vertrat Jeffrey Knapp (Berkeley) die Auffassung, das englische Theater der Frühen Neuzeit sei keineswegs eine so vollkommen säkularisierte Institution gewesen, wie es oftmals behauptet worden ist. Das Theater habe vielmehr eine neue Form der religiösen Erfahrung ermöglicht. Dies sei zwar ein Beispiel religiöser Pluralisierung, doch zeigt Knapp am Beispiel von Shakespeares Geschichtsdramen, daß das christliche Gemeinschaftserlebnis im Theater der fortschreitenden Pluralisierung auch entgegenwirken konnte. Der Vortrag Roderick Lyalls (FU Amsterdam) versuchte insbesondere das Frühwerk Shakespeares mit den zentralen Beispielen *King John* und *Romeo and Juliet* als Ausdruck eines beginnenden Strebens nach Versöhnung und Toleranz unter den konkurrierenden religiösen Gruppierungen im elisabethanischen England zu lesen. Richard Wilson (Lancaster) lieferte eine historische 'Momentaufnahme' von Shakespeares *Hamlet* am Vorabend der Thronbesteigung Jakobs I. Nach Wilson registriere der apokalyptische Ton des Dramas die Trauer über den Verlust der eigenen (katholischen) Geschichte/Identität sowie die profunde Verunsicherung im Hinblick auf das anbrechende (emphatisch protestantische) Zeitalter. Nur ein Indiz dafür, wie prekär der Dramatiker die Lage einschätze, sei der merkwürdige Anachronismus eines auf Rache insistierenden 'katholischen' Geistes.

Im Zentrum einer weiteren Gruppe von Beiträgen standen Person und Repräsentationen des Theologen, Schriftstellers und Politikers Thomas More. Brian Cummings (University of Sussex) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit einer Instanz, die in der Moderne nicht selten für eine anachronistisch-liberalistische Spielart des religiös-weltanschaulichen Pluralismus in Beschlag genommen worden ist – dem Gewissen. Cummings zeigte am Beispiel von Mores berühmtem gewordenem Appell an das eigene Gewissen (zur Rechtfertigung seiner Eidesverweigerung gegenüber Heinrich VIII.) die Ambivalenz des frühneuzeitlichen Gewissensbegriffs auf: Weit davon entfernt, einem radikalen Subjektivismus das Wort zu reden, war das Gewissen für

More eindeutig der transsubjektiven Lehrautorität der katholischen Kirche untergeordnet. Andererseits läßt gerade Mores Weigerung, über die Gewissensentscheidungen anderer zu urteilen, die transsubjektive Gültigkeit dieses Kriteriums in gewisser Weise zweifelhaft erscheinen. Gabriela Schmidt (LMU) gab, ausgehend von der Gestalt Thomas Mores, einen Überblick über Formen der Wahrnehmung und Funktionalisierung des Martyriums in der nachreformatorischen Zeit. Mit der Pluralisierung der Glaubensbekenntnisse durch die Konfessionsbildung vervielfältigten sich nicht nur die möglichen Begründungen für den Märtyrertod, sondern auch die Strategien, mit denen dieser in Text und Bild repräsentiert und für die Propagierung der jeweils eigenen religiösen Überzeugung instrumentalisiert wurde. Der Beitrag von Tibor Fabiny (Budapest) schließlich demonstrierte anhand der Polemik zwischen Thomas More und William Tyndale, wie infolge der Leugnung des Deutungsanspruchs der römischen Kirche durch die Reformatoren Kirche und Schrift als konkurrierende Autoritäten einander gegenüberstanden. Der sich daraus ergebende Dissens lasse sich, so Fabiny, als Diskussion über die Möglichkeiten und Grenzen der 'Repräsentation' des göttlichen Logos durch das geschriebene Wort wie auch als Diskussion über den semiotischen Charakter der Kirche als 'Repräsentantin' des Wirkens Gottes in der Welt verstehen.

Cathy Shrank (Aberdeen/Sheffield) machte am Beispiel des Streits um die Doktrin des Purgatoriums deutlich, daß in England bereits vor der Abkehr Heinrichs VIII. von Rom religiöse Pluralisierungstendenzen erkennbar sind. Allerdings weise allein der Umstand, daß die beiden von Shrank untersuchten Texte, obwohl in Dialogform verfaßt, nicht von der Möglichkeit Gebrauch machten, gegensätzliche Positionen darzustellen, darauf hin, daß weder Kritiker noch Befürworter der Doktrin auf den absoluten Geltungsanspruch ihrer Auffassung verzichten wollten. Bemerkenswert sei jedoch, daß der erste antiklerikale Dialog eine Reform der christlichen Lehre als nationales Interesse Englands darstelle, während von christlich-humanistischer Seite vor den Gefahren einer Spaltung der europäischen Christenheit gewarnt werde. Der Beitrag von Enno Ruge (LMU) befaßte sich mit einem besonders anschaulichen Beispiel der Repräsentation innerkonfessioneller Pluralisierung im postreformatorischen England, Ben Jonsons Komödie *The Alchemist*. Die Darstellung zweier 'Anabaptisten' in der *city comedy* läßt sich auf eine zeitgenössische Kontroverse um eine Gruppe englischer Separatisten beziehen, die im holländischen Exil für sich die Erwachsenentaufe eingeführt hatte. Der Vorwurf, die Selbsttäufer maßten sich in ihrem ungeduldrigen Streben nach vorzeitiger Heilsgewißheit an, die sichtbare, irdische Kirche und die unsichtbare Gemeinschaft der Erlösten in eins zu setzen und würden infolgedessen die von Calvin beschworene Einheit der (protestantischen) Kirche zerstören, müsse jedoch – so

die satirische Komödie – auch für die gemäßigten Puritaner gelten, die sich von den Separatisten scharf abzugrenzen suchten (Abb. 2).

Der Historiker Ralf-Peter Fuchs (LMU) präsentierte, nachdem er den Pluralisierungsbegriff zunächst wissenschaftsgeschichtlich gegen Alternativkonzepte verteidigt hatte, ein für die Frühe Neuzeit besonders außergewöhnliches Fallbeispiel. Der Autor des von ihm vorgestellten anonymen österreichischen Traktats aus dem Jahr 1624 verteidigte gegenüber Kaiser Ferdinand II. die Koexistenz unterschiedlicher religiöser Auffassungen im Reich und den ungehinderten Dialog zwischen ihnen als ein legitimes und in gewisser Weise sogar notwendiges, wenn auch nur als Übergangsstadium zu tolerierendes Faktum, das der Suche nach letztgültiger Wahrheit gerade dienlich sei. Dagmar Freist (Oldenburg) analysierte in ihrem Beitrag anhand von einschlägigem Archivmaterial aus dem gemischt-konfessionellen Raum Osnabrück im späten 16. Jahrhundert die Auswirkungen religiöser Pluralisierung auf den frühneuzeitlichen Alltag, da nun Personen unterschiedlicher religiöser Auffassung notwendigerweise in ein und demselben Gebiet koexistieren mußten.

Aus theologischer Perspektive beschäftigte sich Jan Rohls (LMU) am Beispiel der Prädestinationslehre mit der wechselvollen Geschichte der doktrinär keineswegs monolithischen *Church of England* zwischen 1552 und 1647. Während man etwa bis zum Ende der Herrschaft James I. durchaus von einem calvinistischen Konsens sprechen könne, sei gerade die Prädestinationslehre in der Folgezeit zum Mittelpunkt heftiger theologischer Auseinandersetzungen geworden, denen erst nach dem Sieg der Revolution 1647 durch die Rückkehr zur offiziellen Doktrin von 1571 ein Ende gesetzt wurde. Gegenstand des Vortrags von Verena Lobsien (HU Berlin) war die politische Lyrik Andrew Marvells unter der Herrschaft Oliver Cromwells zwischen Bürgerkrieg und Restauration. Die auffallende Vieldeutigkeit und schwere Faßbarkeit dieser Gedichte können und müssen, so lautete die These, als bewußte Strategie des Dichters zur Verschleierung seiner eigenen dogmatischen und damit politischen Position gedeutet werden. Susanne Rupp (FU Berlin) beschäftigte sich mit dem bemerkenswerten Fall des Komponisten William Byrd, der als bekennender Katholik zu einem der bedeutendsten Tonsetzer im protestantischen England aufsteigen konnte und sowohl katholische Messen als auch Werke für die protestantische Liturgie schrieb. Dabei widersprach Rupp der weitverbreiteten Auffassung, Byrd habe seine katholischen Werke nur im Verborgenen schaffen können. Vielmehr habe der Komponist geschickt kulturelle Freiräume genutzt, um sich als

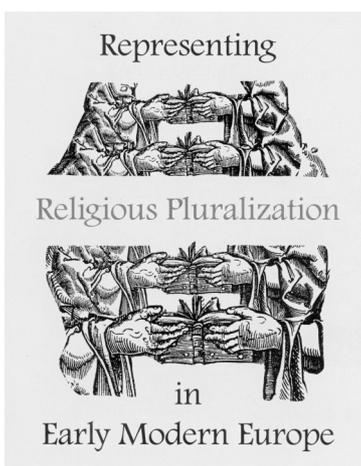


Abbildung 2  
Plakat zum Symposium

Künstler zu inszenieren, der in seinem Werk konfessionelle Gegensätze transzendiert. In der neuartigen kulturellen Autorität Byrds sah Rupp folglich auch die eigentliche Relevanz dieses Komponisten für die Frage nach Pluralisierung in der Frühen Neuzeit.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Frieder von Ammon (LMU) stand die Instrumentalisierung von Paratexten in theologischen Streitschriften nach der Reformation. Besonders protestantische Autoren versuchten häufig, die Geltungsmacht theologischer Positionen der Gegenseite dadurch in Frage zu stellen, daß sie einschlägige Texte, wie etwa eine päpstliche Bulle, mit Paratexten

(z.B. mit ironischen Widmungen und Randglossen) versehen und neu herausgaben. Mit diesem polemischen Verfahren werde, so von Ammons These, religiöse Pluralisierung geradezu inszeniert. Peter Strohschneider (LMU) hinterfragte anhand einer präzisen Analyse dreier frühneuhochdeutscher narrativer Bearbeitungen ein und desselben Schwankstoffs (eines Reliquienbetrugs) den für das Konzept der Tagung grundlegenden Begriff der 'religiösen Pluralisierung'. Ein genauer Blick auf diese Texte beweise, so Strohschneider, daß man nur in manchen Fällen wirklich von 'Pluralisierung', also von einem nicht abgeholten Nebeneinander konkurrierender Normansprüche, sprechen könne. Vielmehr werde in den meisten Texten jeweils nur die eigene Position als gültig dargestellt, oder aber die normative Dimension um des komischen Effekts willen gänzlich für irrelevant erachtet.

Die Kunsthistorikerin Gabriele Wimböck (LMU) führte in ihrem Abschlußbeitrag mehrere Beispiele bildlicher Repräsentation im deutschsprachigen Raum vor, in denen religiöse Pluralisierung für den Betrachter greifbar wird. Es handelte sich dabei vor allem um Fälle, in denen katholische Kirchenbauten von Protestanten übernommen wurden, woraufhin das dort bereits vorhandene ikonographische Programm im Sinne der 'neuen' Religion durch Kommentierung, Gegenüberstellung oder Übermalen umgedeutet wurde, so daß Repräsentationen beiderlei konfessioneller Prägung an ein und demselben Ort (wenn auch nicht gleichberechtigt) koexistierten.

Die Beiträge gaben Anlaß zu reger Diskussion, in der der Begriff der 'religiösen Pluralisierung' in mancherlei Hinsicht hinterfragt und modifiziert, aber doch letztendlich für stichhaltig befunden wurde. Gerade bei den ausländischen Teilnehmern stieß das Forschungsparadigma des SFB auf großes Interesse, wovon die anregenden und für alle Teilnehmer gleichermaßen gewinnbringenden Gespräche über konzeptuelle Fragen Zeugnis gaben.

## Enzyklopädistik zwischen 1550 und 1650 – Typen und Transformationen

MARTIN SCHIERBAUM

*Beim nachfolgenden Text handelt es sich um einen Kurzbericht über eine Tagung des Teilprojekts B 4, die im September 2005 im Kloster Irsee stattgefunden hat. Eine ausführlichere Version des Berichts ist unter <http://www.abf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2005/092-05.pdf> abrufbar.*

Unabhängig von historischen Kontexten und kulturellen Gebrauchszusammenhängen sind Wissensspeicher Medien der gesellschaftlichen Selbstverständigung. Sie konservieren und kanonisieren Wissen, sie regulieren die Zugriffsmöglichkeiten darauf, sie bilden die übergeordneten Koordinaten ab, mit denen sich Gesellschaften kulturhistorisch orientieren. Populär ist heute die Leitkategorie der Wissensgesellschaft, die gern mit dem Gebrauch der Internetsuchmaschinen kurzgeschlossen wird. Vom Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert übernahm diese Orientierungsfunktion die theologische und heilsgeschichtliche Einbindung des Wissens in die christliche Schöpfungsordnung; wesentlich für die Enzyklopädiologie war außerdem die Vollständigkeit des dargestellten Wissens und dessen Ordnung entweder nach dem Alphabet oder nach speziellen Leitbegriffen: *Topoi*.

Im Zentrum der Tagung, die vom Teilprojekt B 4 'Historica' und 'Poetica' in frühneuzeitlichen Wissenskompilationen (Müller/Schierbaum) veranstaltet wurde und vom 8. bis 11. September 2005 in Kloster Irsee stattfand, stand die Enzyklopädistik zwischen 1550 und 1650 und ihre Veränderungsprozesse. Zu Beginn dieser Phase werden die Wissensspeicher in einen größeren theologischen Rahmen eingebunden und sie reflektieren und präformieren die neuen methodischen Gliederungen der Einzelfächer. Am Ende dieses Zeitraums werden die Universalenzyklopädiologie in der Praxis von anderen Formen der Wissensvermittlung – wie Buntschriftstellerei und Wissensliteratur – abgelöst. Die Tagung widmete sich in einer ersten Sektion den Typen von Entstehungs- und Verwendungszusammenhängen von Wissensspeichern, einen Schwerpunkt bildete die Beschreibung dieser Typen und Kontexte. Eine zweite Sektion widmete sich der Veränderung von Systematisierungs- und Präsentationsformen des Wissens. Eine dritte Sektion hatte die Typen der medialen und literarischen Darstellung des Wissens und ihre Dynamiken zum Thema. Die Funktion von Bildern, Tabellen und literarischen Texten sollte u.a. auf die Rolle des Medienwechsels für die Wissensverarbeitung hin befragt

werden. In der anregenden Arbeitsatmosphäre von Kloster Irsee im Allgäu trafen sich Mittellateiner, Neu- und Altgermanisten, Kunsthistoriker und Philosophen aus Italien, der Schweiz und Deutschland, um in diesen drei Sektionen zu diskutieren.

Die Tagung wurde mit einem Abendvortrag von Christel Meier-Staubach (Münster) zum Thema *Enzyklopädie und Welttheater. Zur Intertheatralität von Universalwissen und weltpräsentierender Performanz* eröffnet. Der Vortrag vollzog eine Engführung von Theater in Theorie und Praxis mit der Enzyklopädie in der Frühen Neuzeit. Zunächst wurde das Theater des Humanismus auf seine enzyklopädischen Tendenzen hin befragt. Wesentlich ist die Auffassung der *Historia* als Exemplum, die gleichermaßen für die Darstellung von Handlungen im Theater wie auch für die Exempelsammlungen der Enzyklopädiologie gilt. Der zweite Teil bezog sich auf die Funktion des Theaters in den Enzyklopädiologie. In einem dritten Schritt legte Meier-Staubach eine Bestandsaufnahme der Theatrummodelle vor, um zu klären, warum dieses Leitmodell nicht nur in der Praxis und als Thema von Lemmata, sondern auch als Titelbegriff von zahlreichen Texten, als Bauwerk und als Gedächtnistheater bis ins letzte Drittel des 16. Jahrhunderts eine große Bedeutung hatte. Die Vorstellung des Schauplatzes eröffnet ein Spektrum, das eine Überschneidung von abstrakten, konkreten und eben metaphorischen Vorstellungen ermöglicht.

Jörg Jochen Berns (Marburg) beschrieb in seinem Vortrag über *Bildthesaurierung und Bildenzyklopädistik* einen Typus von Abbildungen, der in dieser Epoche eine spezielle Ordnungsfunktion für das Wissen übernimmt. Den Ordnungsbildern, die als hochdifferenzierte Großbilder die Systematik des präsentierten Wissens erläutern, stellte er einen zweiten Typus von Abbildungen zur Seite: die einfachen Bilder, die einzelne konkrete Sachverhalte erhellen. Berns untersuchte an vier repräsentativen Corpora die unterschiedlichen Funktionsweisen der ikonographischen Programme, darunter allegorische Funktion und Realitätsanspruch der Bilder. Beispiele waren: Lulls *Arbor Scientiae*, Gregor Reischs *Magarita Philosophica*, Christofle de Savignys *Tableaux Accomplis de tous les Arts Liberaux* (1587) und Robert Fludds *Urtiusque Cosmi [...] Historia* (1617/1619). In dieser Reihe von Bildprogrammen läßt sich ein Prozeß von der narrativen über die ikonische zur pikturalen Abbildung ablesen, aber auch ein Verlust des affektiven Potentials der Bilder vom Mittelalter zum 17. Jahrhundert, sowie eine 'Desakralisierung'.

Eine Inventarisierung der italienischen Enzyklopädiologie, ihrer Typen und ihres Gebrauchs nahm Iolanda Ventura (Salerno/Münster) mit ihrem Vortrag *Zur enzyklopädischen Kultur Italiens in der Frühen Neuzeit. Ein Überblick über Texttypologien, Organisationssysteme, Vermittlungsstrategien und Entwicklungstendenzen* vor.

Anders als im deutschsprachigen Raum sind im Italien der Frühen Neuzeit keine großen Universalenzyklopädien entstanden, sondern eine große Anzahl von verschiedenen Wissensspeichern für Verwendungskontexte wie Medizin, Natur oder Philologie. Die Ordnungsprinzipien dieser Texte unterscheiden sich allerdings von denen im übrigen Europa kaum. Wie im Mittelalter ist auch hier die Dialogform durchaus gebräuchlich. Auch die medizinischen Fachencyklopädien reagierten auf die konkreten Anforderungen der Berufsgruppe und richteten sich weder in der Vollständigkeit noch in der Präsentationsform nach einheitlichen Prinzipien. Deutlich wurde die spezifisch regionale Tendenz der Wissensverarbeitung, die andere Anforderungen als die Schul- und Universitätspraxis stellt.

Dirk Werle (HU Berlin) analysierte *Melchior Adams Gelehrtenbiographien und ihren Bezug zur Enzyklopädistik* (zuerst 1615). Das Zusammenwirken von historiographisch genauer Lebensbeschreibung und deren rhetorischer Ausschmückung bildete den Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit dem Material. Die Funktionsbestimmung der Lebensbeschreibungen als Modellgeschichten für ein vorbildliches Leben in der Gelehrtenengesellschaft stand als Ergebnis am Ende des zweiten Teils seines Vortrags, der Didaktik und Rahmen zum Thema hatte. Die Frage nach einer enzyklopädischen Funktion in der Relation zur Geschichtsschreibung schloß diesen Tagungsbeitrag ab. Biographie und Bibliographie der Gelehrten sind, so kann man zusammenfassen, zwei Seiten der Verzeichnung der Fachtexte, die sich gegenseitig ergänzen.

Nicht auf die Speicherung von Daten, sondern auf die konkrete Ordnung der Bibliothek des frühen deutschen Humanisten Konrad Peutinger (1465–1547) zielte der Vortrag von Uta Goerlitz (LMU München) zum Thema *'Minerva' und das 'iudicium incorruptum'. Wissensspeicherung und Wissenserschließung in Bibliothek und literarischem Nachlaß des Konrad Peutinger*. Der Beitrag zeichnete in einem ersten Schritt Umfang, Aufbau und Ausrichtung dieser privaten Bibliothek nach. In einem zweiten Teil verglich Goerlitz die konkrete Bibliothekssystematik mit der Ordnung des Wissens, die in der Frühen Neuzeit für die allgemeine Wissenssystematik entwickelt wurde, mit Conrad Gesners Ordnungssystem von 1545. Aus Sicht der Leseforschung besonders hervorzuheben ist die Beobachtung, daß Peutinger seine Angaben für Katalog und Systematik der Bibliothek direkt mit der Lektüre der Bücher verbunden hat.

Eine unmittelbare Parallele zu den Ordnungen des Wissens und ihren Veränderungen bilden die Veränderungen der Wissenschaftssystematik in einzelnen Fächern. Jörg Robert (LMU München) verglich am Beispiel von Julius Caesar Scaligers *Poetik* (ca. 1640, zuerst veröffentlicht 1661) die Neuorganisation der Dichtungslehre mit den Transformationsprozessen der Wissensspeicher.

Seine Leitthese lautete, daß die bis in die Gegenwart hinein oftmals geäußerte Kritik an dieser Poetik vor dem Hintergrund der Neuordnung der gesamten – zuvor teils noch in der mittelalterlichen Denkweise befangenen – Dichtungslehre revidiert werden müsse.

Die Reihe der Vorträge zum Thema der literarischen und medialen Darstellungstypen von Wissen eröffnete Wilhelm Kühlmann (Heidelberg) und widmete sich der *Buntschriftstellerei*. Mit diesem Begriff ist ein erstes großes Feld der Wissenspräsentation jenseits der schulischen und universitären Wissensordnungen benannt, das in den Bereich der Essayistik und Journalistik weitergeführt wird. Kühlmann arbeitete das Prinzip der Verschiedenheit (*variatio*) als eine Leitvorstellung für die Anordnung des Materials in dieser auf Unterhaltung ausgerichteten Form der Wissenspräsentation heraus. Buntschriftstellerei emanzipiert sich insgesamt von einer akademischen Leserschaft und folgt damit einer protoaufklärerischen Intention. Diese Texte stehen also programmatisch zwischen akademischer Wissensaufbereitung und konkreter berufs- oder konversationsbezogener Praxis.

Ein weiteres Mittel zwischen akademischer oder literarischer Wissensvermittlung und konkretem Anwenderbezug untersuchte Frieder von Ammon (LMU München) in seinem Vortrag *Plurale Perspektivierung des Wissens. Zu Formen und Funktionen von Paratexten in enzyklopädischer Literatur und literarischer Enzyklopädie*. Im Zentrum stand die Rolle der Paratexte für die Wissenserschließung nicht nur in Wissensspeichern, sondern auch in Roman und Satire. Die Adaptation von Elementen der Paratexte ermöglichte es, auch literarische Texte als Wissensspeicher zu lesen und in einem weiteren Schritt die Literatur mit der Fiktion von Wissensspeichern auszustatten.

Den Abend schloß ein Panel zum Thema *Enzyklopädieforschung: Profile – Probleme – Fragen und Perspektiven* ab. Ulrich Johannes Schneider (Wolfenbüttel/Leipzig), Paul Michel (Zürich) und Martin Schierbaum (LMU München) gaben kurze Einführungen in die Fragestellungen, Corpuslisten und Kontexte aktueller oder gerade beendeter Forschungsprojekte, stellten Forschungsfragen zur Diskussion und präsentierten einen Katalog von offenen Fragen zu Themen der konkreten Arbeit mit Wissenskompilationen, um damit in eine Plenumsdiskussion überzuleiten.

Paul Michel (Zürich) eröffnete die Reihe der Vorträge des 10. September mit einem Vortrag zur Bebilderung der ersten deutschen Übersetzung von Petrarca *De remediis utriusque fortunae* (1532). Er hob zunächst die Nähe dieses Textes zu Enzyklopädiem hervor. Besonders die stoische Philosophie lege einen Eklektizismus nahe, der auch für Wissensspeicher typisch ist.

Hinzu komme die Strukturierung als Topossammlung, die wesentlich näher an Wissensspeichern als an Traktatliteratur situiert sei. Die Bilder in diesem Text können, wie seine Fallstudien zeigten, verschiedene Funktionen übernehmen: die der szenischen Vergegenwärtigung, des Exemplums, der mythologischen Darstellung, der Personifikation, der Ding-Allegorie, des Attributs, des Gleichnisses oder der Metapher. Sie stehen an der Grenze der verschiedenen ikonographischen Epochen, zwischen direkter Umsetzung, medialen Verschiebungen und bildlicher Eigendynamik.

Ein weiteres Feld der Anwendung von gebildetem Wissen in einer konkreten Praxis stellte Ursula Kundert (Kiel) am Beispiel von Universitätsdisputationen dar. Einen ersten Teil des Vortrags *Wissen durch Streit. Universitätsdisputationen zwischen 1550 und 1650 als Enzyklopädie im Wandel* nahm die kulturhistorische Untersuchung der Orte und der Praxis der Disputationen ein. Die Analyse eines Corpus von 40 Disputationen, die den gesamten philosophischen Bereich abdecken, bildete den Schwerpunkt des zweiten Teils. Die Aufbauschemata dieser gedruckten Disputationen wurden mit den konkreten Lehrplänen verglichen. Das Ergebnis ist verblüffend: Die Gliederungen weichen praktisch durchgehend von den Schemata der Enzyklopädien und auch der akademischen Lehrer und Lehrpläne ab.

Einen Bereich zwischen der Speicherung des Wissens und seiner Weiterverarbeitung in Großenzyklopädien untersuchte der Vortrag *Wissensmaschinen* von Ulrich Johannes Schneider (Wolfenbüttel/Leipzig), der das Konzept einer ab Januar 2006 in der Universitätsbibliothek Leipzig und der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel zu diesem Thema gezeigten Ausstellung zur Diskussion stellte. Schneiders Fragerichtung verlief von der umfangreichsten Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts, Zedlers Universallexikon, rückwärts zu dessen Vorläufern und möglichen Quellen dieses Großunternehmens, das nicht immer mehr mit einem konkreten Namen in Verbindung gebracht werden kann. Eine Linie, die sich durch den gesamten Vortrag zog, betonte die Differenzierung der Modelle des Wissens im 15. bis 18. Jahrhundert im Vergleich zur Gegenwart.

Benjamin Steiner (LMU München) setzte sich mit Tabellenwerken auseinander: *Wissensfülle und Ordnungszwang. Historische Tabellenwerke als enzyklopädischer Typus in der Frühen Neuzeit*. Die Fragestellung akzentuierte die Relation eines für Historiographie universalen Hilfsmittels zur Enzyklopädistik. An Quellenbeispielen von Chytraeus, Helwig, Schrader, Alsted und anderen demonstrierte Steiner einen Dynamisierungsprozeß der tabellarischen Wissensdarstellung. Historische Tabellenwerke konnten als vielseitig einsetzbare Medien zwischen großen Wissensspeichern und schulischer oder historiographischer Praxis fungieren oder sogar der polemischen Auseinandersetzung in konfessionellen Streitigkeiten dienen.

Einen neuen Blick auf eine barocke Sammlung von Abbildungen, kunsttheoretischen Schriften und literarischen Texten im Umfeld der Fruchtbringenden Gesellschaft eröffnete Michael Thimann (FU Berlin) dadurch, daß er diese als Enzyklopädie las. „*Wer unsre Bilder hier wird ins Gedächtnis stellen.*“ Joachim von Sandrarts *‘Teutsche Academie’ (1675) und die Systematisierung visuellen Wissens im 17. Jahrhundert*. Der Zweck dieses Werks sei nicht die „historisch biologische Verankerung der Kunst, sondern ihre systematisch didaktische Präsentation“. Die visuellen Topoi sollen in der Findung von Themen und Stoffen (*inventio*) aktualisiert werden, deshalb wurden häufig Geschichten und Bilder verbunden. Suchen, Finden und Erfinden sollen im Werkkonzept ineinander übergehen. Der Text, so konnte Thimann zeigen, verfolgt das Ideal einer Enzyklopädie des gesamten Kunstwissens, nicht zuletzt der Aufbau und das umfangreiche Register dokumentieren den Anspruch.

Die Tagung wurde durch eine gemeinsame Führung durch die Kirche und das Kloster Irsee beschlossen.



Kloster Irsee

## NEUESTE PUBLIKATIONEN DES SFB 573

In Ergänzung der in den 'Mitteilungen (1/2005)' veröffentlichten Gesamtbibliographie des SFB geben wir hier einen Überblick über die neuesten Publikationen. Die vollständige Liste finden Sie auch unter <http://www.sfb-fruehneuzeit.uni-muenchen.de/publ/publikationen.pdf>.

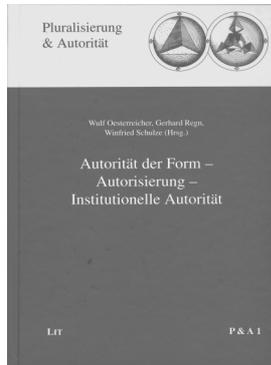
- Brendecke, Arndt (2004): Rezension über *Schramm, Helmar/Schwarte, Ludger/Lazardzig, Jan* (Hrsg.) (2003): *Kunstkammer – Laboratorium – Bühne. Schauplätze des Wissens im 17. Jahrhundert*. Berlin/New York: de Gruyter (= *Theatrum Scientiarum*, 1), in: *Arbitrium* 2, 184–189.
- Brendecke, Arndt (2005): „El cuestionario de 1648 y la redacción del *Teatro eclesiástico de las Indias Occidentales* de Gil González Dávila“, in: Folger, Robert/Oesterreicher, Wulf (Hrsg.): *Talleres de la memoria – Reivindicaciones y autoridad en la historiografía indiana de los siglos XVI y XVII*. Münster: LIT (= P & A, 5), 99–121.
- Brendecke, Arndt (2005): Rezension über *Poole, Stafford* (2004): *Juan de Ovando. Governing the Spanish Empire in the Reign of Philip II*. Norman: University of Oklahoma Press, in: *Sehepunkte* 5, Nr. 3 [15.03.2005]. URL: <http://www.sehepunkte.historicum.net/2005/03/6601.html>.
- Dendorfer, Jürgen (2005): „Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts“, in: *AHF. Jahrbuch der historischen Forschung* 2004, 61–68.
- Folger, Robert (2006): „Geschlechterentwürfe und die (Ent-)pluralisierung des Subjekts im frühneuzeitlichen Medienwandel (Spanien 15. und 16. Jahrhundert)“, in: Klinger, Judith/Thiemann, Susanne (Hrsg.): *Geschlechterentwürfe im Übergang zur Neuzeit*. Potsdam: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung [im Druck].
- Folger, Robert (2006): „Bestialische Leidenschaften und wandelbare Subjekte“, in: Laferl, Christopher/Leitner, Claudia (Hrsg.): *Über die Grenzen des natürlichen Lebens: Formen der Inszenierung des Tier-Mensch-Maschine-Verhältnisses in der Iberoromania*. Münster: LIT [im Druck].
- Goerlitz, Uta (2005): Art. „Gresemund d. J., Dietrich“, in: Worstbrock, Franz Josef (Hrsg.): *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter [im Druck].
- Goerlitz, Uta (zus. mit Petersen, Christoph) (Mitarbeit.) (2005): *Die Bibliothek Konrad Peutingers. Edition der historischen Kataloge und Rekonstruktion der Bestände*. Bd. 2. Hrsg. von Jochen Brüning, Helmut Gier, Rolf Kießling, Jan-Dirk Müller und Bernhard Schimmelpfennig. Bearbeitet von Hans-Jörg Künast, Helmut Zäh. Tübingen: Niemeyer (= *Die Bibliothek und der handschriftliche Nachlaß Konrad Peutingers*, 2; *Studia Augustana*, 14).
- Grunert, Frank (2006): „Erinnerung als Kreation. Zur Gedächtnistheorie von Christian Wolff und der Wolff-Schule“, in: Stolzenberg, Jürgen/Rudolph, Oliver-Pierre (Hrsg.): *Christian Wolff und die deutsche Aufklärung. Akten des 1. Internationalen Christian-Wolff-Kongresses in Halle, 4.–8. April 2004*. Hildesheim: Olms [im Druck].
- Heß, Gilbert (2005): „Florilegien“, in: Grunert, Frank/Syndikus, Anette (Hrsg.): *Erschließen und Speichern von Wissen in der Frühen Neuzeit. Formen und Funktionen*. Tübingen: Niemeyer (= *Frühe Neuzeit*) [im Druck].
- Heß, Gilbert (2006): Art. „Exemplum“, in: Jaeger, Friedrich (Hrsg.): *Enzyklopädie der Neuzeit*. Bd. 3. [im Druck].
- Heß, Gilbert (2006): Art. „Florilegium“, in: Jaeger, Friedrich (Hrsg.): *Enzyklopädie der Neuzeit*. Bd. 3. [im Druck].
- Heß, Gilbert (2006): Rezension über *Schnabel, Werner Wilhelm* (2003): *Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts*. Tübingen: Niemeyer (= *Frühe Neuzeit*, 78), in: *Arbitrium* [im Druck].
- Höfele, Andreas (2004): „Renewable Energy“, in: Belsey, Catherine (Hrsg.): *Why Shakespeare, Polart: poétique et politique de l'art* [5.11.2004], 5–9. URL: [http://polartnet.free.fr/textes/autres\\_textes/Why\\_Shakespeare\\_\(C.\\_Belsey\\_ed.\)\\_pdf](http://polartnet.free.fr/textes/autres_textes/Why_Shakespeare_(C._Belsey_ed.)_pdf).
- Höfele, Andreas (2005): „Making History Memorable: More, Shakespeare and Richard III“, in: *Yearbook of Research in English and American Literature (REAL)* 21, 187–203.
- Märkl, Claudia (2004): „Wohnen in Pienza. Der Nachlaß des Thesaurars Giliforte de' Buonconti († 21. August 1462)“, in: Seibert, Hubertus/Thoma, Gertrud (Hrsg.): *Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit. Festschrift für Wolfgang Giese zum 65. Geburtstag*. München: Utz, 325–344.
- Märkl, Claudia (2005): „Italienische Berichte von der Kurie Pius' II. (1458–1464). Ein Werkstattbericht aus dem Projekt 'Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts'“, in: Thumser, Matthias/Tandeci, Janusz (Hrsg.): *Editionswissenschaftliche Kolloquien 2003/2004. Historiographie, Briefe und Korrespondenzen, editorische Methoden*. Torun: Wydawn. Uniwersytetu Mikolaja Kopernika, 243–257.
- Märkl, Claudia (2005): „Der Papst und das Geld. Zum kurialen Rechnungswesen unter Pius II. (1458–1464)“, in: Flug, Brigitte/Matheus, Michael/Rehberg, Andreas (Hrsg.): *Kurie und Region. Festschrift für Brigide Schwarz zum 65. Geburtstag*. Stuttgart: Steiner, 175–195.
- Mehltretter, Florian (2005): „Gott als Dichter der irdischen Welt. Zum Triumphzug in Dantes *Purgatorio* XXX–XXXIII“, in: *Deutsches Dante-Jahrbuch* 79/80, 103–160.
- Müller, Jan-Dirk (2004): „Literarische und andere Spiele. Zum Fiktionalitätsproblem in vormoderner Literatur“, in: *Poetica* 36, Heft 3–4, 281–311.
- Müller, Jan-Dirk (2004): „Realpräsenz und Repräsentation. Theatrale Frömmigkeit und Geistliches Spiel“, in: Ziegeler, Hans-Joachim (Hrsg.): *Ritual*

- und Inszenierung. *Geistliches und weltliches Drama des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer, 113–133.
- Müller, Jan-Dirk (2005): „Writing – Speech – Image. The competition of signs“, in: Starkey, Kathryn/Wenzel, Horst (Hrsg.): *Visual Culture and the German Middle Ages*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 35–52.
- Müller, Jan-Dirk (2005): Art. „Adelmann von Adelmansfelden“, in: Worstbrock, Franz Josef (Hrsg.): *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter, Sp. 1–5.
- Müller, Jan-Dirk (2005): Art. „Fortuna“, in: Schneider, Almut/Neumann, Michael (Hrsg.): *Mythen Europas. Schlüsselfiguren der Imagination*. Bd. 3: *Zwischen Mittelalter und Neuzeit*. Regensburg: Friedrich Pustet, 144–167.
- Müller, Jan-Dirk (zus. mit Brüning, Jochen/Gier, Helmut/Kießling, Rolf/Schimmelpfennig, Bernhard) (Hrsg.) (2005): *Die Bibliothek Konrad Peutingers. Edition der historischen Kataloge und Rekonstruktion der Bestände*. Bd. 2. Bearbeitet von Hans-Jörg Künast, Helmut Zäh in Verbindung mit Uta Goerlitz und Christoph Petersen. Tübingen: Niemeyer (= Die Bibliothek und der handschriftliche Nachlaß Konrad Peutingers, 1; Studia Augustana, 14).
- Oesterreicher, Wulf (2005): „Die Entstehung des Neuen – Differenzenerfahrung und Wissenstransformation: Projektions- und Retrospektionshorizonte frühneuzeitlicher Sprachreflexion“, in: *Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 'Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit'* 1, 26–37.
- Oesterreicher, Wulf (2005): „Über die Geschichtlichkeit der Sprache“, in: Trabandt, Jürgen (Hrsg.): *Sprache der Geschichte*. München: Oldenbourg (= Schriften des Historischen Kollegs; Kolloquien, 62), 3–26.
- Oesterreicher, Wulf (zus. mit Jacob, Daniel/Krefeld, Thomas) (Hrsg.) (2005): *Sprache, Bewußtsein, Stil. Theoretische und historische Perspektiven*. Tübingen: Narr.
- Oesterreicher, Wulf (2006): „Differenzenerfahrung und Wissenstransformation: Projektions- und Retrospektionshorizonte frühneuzeitlicher Kolonialgrammatik“, in: Noll, Volker/Symeonides, Haralambos (Hrsg.): *Sprache in Iberoamerika. Festschrift für Wolf Dietrich zum 65. Geburtstag*. Hamburg: Buske (= Romanistik in Geschichte und Gegenwart, 12), 105–119.
- Oesterreicher, Wulf (zus. mit Hafner, Jochen) (Hrsg.) (2006): *Clio zu Gast. Sprachgeschichte und Sprachgeschichtsschreibung in der Romania*. Tübingen: Narr [im Druck].
- Regn, Gerhard (2005): „Renovatio studiorum: l'umanesimo del Petrarca fra ermeneutica, individualizzazione e autorappresentazione“, in: Feo, Michele (Hrsg.): *Petrarca, l'umanesimo e la civiltà europea*. Florenz: Le Lettere [im Druck].
- Regn, Gerhard (2005): „Vorwort“, in: Hempfer, Klaus W./Regn, Gerhard/Scheffel, Sunnita (Hrsg.): *Petrarkismus-Bibliographie 1972–2000*. Stuttgart: Steiner (= Text und Kontext, 22), 7–13.
- Regn, Gerhard (zus. mit Hempfer, Klaus W. und Scheffel, Sunnita) (Hrsg.) (2005): *Petrarkismus-Bibliographie 1972–2000*. Stuttgart: Steiner (= Text und Kontext, 22).
- Regn, Gerhard (2006): „Petrarcas Köln-Brief und die *Translatio imperii*“, in: Cotteri, Roberto (Hrsg.): *Francesco Petrarca zur 700. Wiederkehr des Geburtstages* [im Druck].
- Robert, Jörg (2004): „Subjektive Liebeslegie – elegisches Subjekt – Subjektivierung des Wissens. Sieben Thesen zum Verhältnis von Dichtung und Landesbeschreibung in den 'Amores' des Konrad Celtis mit einem Ausblick auf die Rolle von Erfahrung und Autopsie in der frühneuzeitlichen Wissensökonomie“, in: *Pirckheimer-Jahrbuch* 19, 74–99.
- Ruge, Enno (2006): „Renaissance Sensuality vs. 'Puritan' Love Marriage in John Marston's *The Dutch Courtesan*“, in: Houswitschka, Christoph/Müller, Anja (Hrsg.): *Anglistentag 2005 Bamberg: Proceedings. Proceedings of the Conference of University Teachers in English* [im Druck].
- Ruge, Enno (2006): Rezension über Mehl, Dieter/Stock, Angela/Zwierlein, Anna-Julia (Hrsg.) (2004): *Plotting Early Modern London. New Essays on Jacobean City Comedy*. Aldershot: Ashgate, in: *Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft* [im Druck].
- Schmidt-Riese, Roland (2005): „Colonial grammars on nominal case. The Quechua series“, in: *Philologie im Netz* 33, 84–116. URL: <http://www.fu-berlin.de/phn/phn33/p33t4.htm#ver05a>.
- Schmidt-Riese, Roland (2005): „Prostori igre oblika. Isusovački curriculum i ustroj gramatičkih tekstova“, in: *Mogucnosti* (Zagreb) 7/9, 138–155.
- Schmidt-Riese, Roland (2006): „Réduire en art les langues de l'Amérique“, in: Dubourg-Glatigny, Pascal/Vérin, Hélène (Hrsg.): *Réduire en art. La techno-logie du XVI<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle*. Paris: Muséum National d'Histoire Naturelle/EHESS/CNRS [im Druck].
- Schmidt-Riese, Roland (2006): „Nebrija y Pastrana – heroe y antiheroe. Sobre complicidad en historiografía lingüística“, in: Hafner, Jochen/Oesterreicher, Wulf (Hrsg.): *Clio zu Gast. Sprachgeschichte und Sprachgeschichtsschreibung in der Romania*. Tübingen: Narr [im Druck].
- Schmidt-Riese, Roland (2007): Rezension über Hofmann, Sabine/Wehrheim, Monika (Hrsg.) (2004): *Lateinamerika. Orte und Ordnungen des Wissens. Festschrift für Birgit Scharlau*. Tübingen: Narr, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 123.4 [im Druck].
- Schulze, Winfried (2005): „Wahrnehmungsmodi von Veränderung in der Frühen Neuzeit“, in: *Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 'Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit'* 1, 16–25.
- Steiner, Benjamin (2005): Tagungsbericht über *Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit*. Ludwig-Maximilians-Universität München, 17.–20. Februar 2005, in: *Frühneuzeit-Info* 16, 137–140.
- Thouard, Denis (zus. mit Foisneau, Luc) (Hrsg.) (2005): *Kant et Hobbes. De la violence à la politique*. Paris: Vrin.

- Thouard, Denis (2005): „Rire et amour-propre. Anthropologie du rire et subjectivité chez Kant et Hobbes“, in: Thouard, Denis (zus. mit Foisneau, Luc) (Hrsg.): *Kant et Hobbes. De la violence à la politique*. Paris: Vrin, 55–85.
- Thouard, Denis (2005): „Wie Flacius zum ersten Hermeneutiker der Moderne wurde. Dilthey, Twisten, Schleiermacher und die Historiographie der Hermeneutik“, in: Schönert, Jörg/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Die Geschichte der Hermeneutik und die Methodik der textinterpretierenden Disziplinen*. Berlin/New York: de Gruyter (= Historia hermeneutica, Series studia, 1), 265–280.
- Thouard, Denis (2006): „Hamann and the History of Philosophy“, in: Ligota, Christopher/Quentin, Jean-Louis (Hrsg.): *History of Scholarship*. Oxford: Oxford University Press, 413–436 [im Druck].
- Thouard, Denis (2006): „Perfectibilité et norme esthétique dans le néo-classicisme. Philologie, poésie et politique chez André Chénier“, in: Belleguic, Thierry/Van der Schueren, Éric/Vervacke, Sabrina (Hrsg.): *Les songes de Cléo. Fiction et histoire sous l'Ancien Régime*. Paris: L'Harmattan (= Collection de la République des Lettres), 585–610 [im Druck].
- Vollhardt, Friedrich (2005): „Von Thomasius bis Höpfner. Aspekte der naturrechtlichen Vertragslehre im 18. Jahrhundert“, in: Schneider, Manfred (Hrsg.): *Die Ordnung des Versprechens. Naturrecht – Institution – Sprechakt*. München: Fink (= Literatur und Recht), 127–136.
- Vollhardt, Friedrich (zus. mit Schönert, Jörg) (Hrsg.) (2005): *Die Geschichte der Hermeneutik und die Methodik der textinterpretierenden Disziplinen*. Berlin/New York: de Gruyter (= Historia hermeneutica, Series studia, 1).
- Vollhardt, Friedrich (2006): „Lessing, Reimarus und einige der Folgen“, in: Hallacker, Anja/Frank, Günter/Lalla, Sebastian (Hrsg.): *Erzählte Vernunft. Festschrift für Wilhelm Schmidt-Biggemann*. Berlin: Akademie Verlag [im Druck].
- Vollhardt, Friedrich (2006): „Die Bildung des Bürgers. Wissensvermittlung im Medium der *Moralischen Wochenschrift*“, in: Friedrich, Hans-Edwin/Jannidis, Fotis/Willems, Marianne (Hrsg.): *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 105), 135–148.
- Vollhardt, Friedrich (Hrsg.) (2006): *Cautelae circa praecognita jurisprudentiae*. Mit einem Vorwort von Friedrich Vollhardt und neuen Registern von Sigrid Schunk. Hildesheim: Olms (= Christian Thomasius: Ausgewählte Werke, XIX) [im Druck].
- Vollhardt, Friedrich (Hrsg.) (2006): *Cautelen zur Erlernung der Rechtsgelehrtheit*. Mit einem Vorwort von Friedrich Vollhardt und neuen Registern von Stefanie Kießling. Hildesheim: Olms (= Christian Thomasius: Ausgewählte Werke, XX) [im Druck].
- Waltenberger, Michael (2006): „‘Einfachheit’ und Partikularität. Zur textuellen und diskursiven Konstitution schwankhaften Erzählens“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* [im Druck].
- Waltenberger, Michael (2006): Tagungsbericht über *Arbeitsgespräch des Teilprojekts B 6 'Pointierungen. Wissenspluralisierungen und Schwankerzählen in der Frühen Neuzeit' in München, 27./28.10.2005*, in: *Zeitschrift für Germanistik* 3 [im Druck].

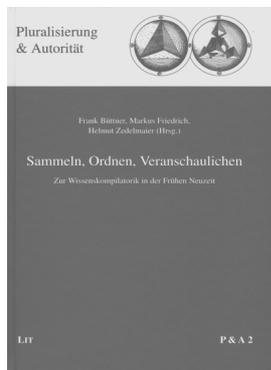
## PUBLIKATIONSREIHE P & A

Publikationsbetreuung: Stefanie Kießling M.A., SFB573.Kiessling@lrz.uni-muenchen.de



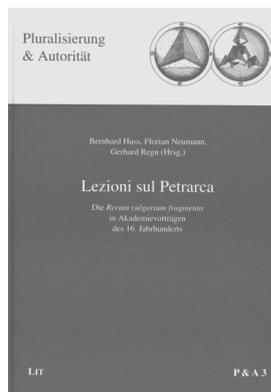
**Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.) (2003):**  
***Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität.*** Münster: LIT (= P & A, 1).  
ISBN 3-8258-7135-5 (340 Seiten)

*Als ein Aspekt der elementaren Signatur der Frühen Neuzeit kennzeichnet Pluralisierung die sozial und kognitiv relevante Vermehrung legitimierungsfähiger Wirklichkeitsrepräsentationen. Neues beginnt dezidiert als Neues wahrgenommen zu werden, komplementäre und kompetitive Teilwirklichkeiten und Wissensordnungen werden als solche erfasst. Diese gleichsam prinzipiell gewordene Erfahrung von Pluralisierung bewirkt die Ausbildung von neuen Formen der Autorität. Zwar 'zähmt' Autorität Pluralisierungsprozesse, indem sie jedoch Geltungsansprüche neu definiert und Differenz-, Kontingenz- und Komplexitätsbewältigung ermöglicht, eröffnet sie mit den ihr eigenen Widersprüchen und Ausdifferenzierungen neue Freiräume.*



**Büttner, Frank/Friedrich, Markus/Zedelmaier, Helmut (Hrsg.) (2003):**  
***Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit.*** Münster: LIT (= P & A, 2).  
ISBN 3-8258-7164-9 (362 Seiten)

*Der vorliegende Band zur frühneuzeitlichen Wissenskompilatorik macht sichtbar, was, wie und in welchen vorgeformten Strukturen in der Frühen Neuzeit 'gewußt' werden konnte, was diese Epoche für wissenswert hielt und wie man sich Wissen verfügbar machte. Es geht um die Frage nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen der Wissensproduktion, Wissenszirkulation und Wissensverwaltung in der Frühen Neuzeit. 'Ordnungen', 'Zirkulation' und 'Visualisierungen' sind die leitenden Gesichtspunkte der einzelnen Beiträge von Historikern, Kunsthistorikern, Literaturwissenschaftlern und Philosophen zur frühneuzeitlichen Wissenskultur.*



**Huss, Bernhard/Neumann, Florian/Regn, Gerhard (Hrsg.) (2004):**  
***Lezioni sul Petrarca. Die Rerum vulgarium fragmenta in Akademievorträgen des 16. Jahrhunderts.*** Münster: LIT (= P & A, 3).  
ISBN 3-8258-7447-8 (240 Seiten)

*Francesco Petrarca (1304–1374) Rolle als Leitfigur der Renaissance manifestiert sich u.a. in der reichen Kommentierung, die seine Schriften im 16. Jahrhundert erfahren haben. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Beschäftigung der rinascimentalen Akademien mit der Liebeslyrik seines Canzoniere. Der vorliegende Band bietet – erstmals in moderner und kommentierter Edition – eine exemplarische Auswahl von Akademievorträgen zu einzelnen Sonetten Petrarca. Die hier versammelten lezioni, zwischen 1543 und 1592 gehalten, stammen von Benedetto Varchi, Giovan Battista Gelli, Simone Della Barba da Pescia, Lorenzo Giacomini Tebalducci, Francesco de' Vieri und Michelangelo Buonarroti dem Jüngeren.*



**Büttner, Frank/Wimböck, Gabriele (Hrsg.) (2004):**  
***Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes.*** Münster: LIT (= P & A, 4).  
ISBN 3-8258-8425-2 (512 Seiten)

*Der vorliegende Band beschäftigt sich mit der Frage, in welchen Bereichen und aus welchen Gründen Bilder normative Geltung erhalten konnten, auf welche Wahrnehmungs- und Verbildlichungskonzepte sich die Akzeptanz ihrer Normsetzung gründete und in welcher Weise man solche Konzepte hinterfragte oder gegen sie opponierte. Die Beiträge aus der Kunstgeschichte, aus den Geschichts- und Literaturwissenschaften sowie der Volkskunde untersuchen das autoritätstiftende bzw. -infragestellende Potential von Bildern sowie Auffassungen über deren legitimatorische, definitonische, selbstreferentielle oder kritische Funktionen.*